



WEIBSBILDER

FRAUEN IM RUHRGEBIET DER 1920ER JAHRE

Eine Ausstellung des Masterstudiengangs Public History
der Ruhr-Universität Bochum

Wintersemester 2019/2020

Katalog zur Ausstellung

RUB

WEIBSBILDER

FRAUEN IM RUHRGEBIET DER 1920ER JAHRE

Eine Ausstellung des Masterstudiengangs Public History
der Ruhr-Universität Bochum

Wintersemester 2019/2020

Katalog zur Ausstellung

Bochum, im Januar 2020

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Praktischen Übung „Museen und Ausstellungen in der Public History“ des Masterstudiengangs Public History am Historisches Institut der Ruhr-Universität Bochum im Wintersemester 2019/20:

Lukas de Carvalho, B.A.

Sebastian Döpp, B.A.

Zeynep-Fatma Dikman, B.A.

Hendrik Gerling, B.A.

Kerstin Hergarten, M.A.

Lorena Kettling, B.A.

Sebastian Kuhlmann, B.A.

Patrick Lehmhaus, B.A.

Kim-Ngoc Leuschner, B.A.

Nadine Moschkelewski, B.A.

Jill Vivien Ronnes, B.A.

Uta Schott-Vaupel, B.A.

Theano Schuff, B.A.

Roman Smirnov, B.A.

Philipp Trzaska, B.A.

Philipp Urban, B.A.

Navina Verheyen, B.A.

Gerrit Walther, B.A.

Leonie Wanke, B.A.

Dozent: Dr. Ralph Trost, M.A.

Organisation: Schott-Vaupel

Redaktion: Hergarten, Kettling, Schott-Vaupel, Schuff, Verheyen

Covergestaltung: Moschkelewski

Layout: Dikman, Hergarten, Leuschner, Moschkelewski, Ronnes, Smirnov, Walther, Wanke

Satz: Hergarten

Druck: Druckzentrum der Ruhr-Universität Bochum

VORWORT UND DANKSAGUNG

Historische Ausstellungen – ob im kleinen oder großen Rahmen – zeigen immer Ausschnitt und Interpretation von Geschichte, niemals ihre ganze Komplexität. Das können und wollen sie auch nicht abbilden. Ausstellungen sollen informieren und unterhalten, Wissen erweitern und Interesse wecken. Sie können nicht alle Fragen ihrer Besucher/-innen beantworten, sollen sie aber darin unterstützen, Antworten zu finden. Auch auf Fragen, die bisher nicht gestellt wurden.

Im Wintersemester 2019/20 fand zum dritten Mal im Masterstudiengang „Public History“ die Praktische Übung „Museen und Ausstellungen in der Public History“ am Historischen Institut der Fakultät für Geschichtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum statt. Wie in den Jahren zuvor haben auch die Studierenden der Übung dieses Semesters eine Vitrinenausstellung selbstständig konzipiert und zusammengestellt. Sie waren dabei frei in der Auswahl des Themas, der Exponate und der Texte zu ihrer Ausstellung.

Ausstellungen „machen“ ist Teamarbeit. Aufgaben müssen verteilt, Kompetenzen festgestellt und die komplexen Abläufe abgesprochen werden. Die Studierenden haben sich während des Semesters in- und außerhalb der Übung selbstständig und regelmäßig abgestimmt, Inhalte diskutiert und die einzelnen, am Ende zusammenlaufenden Bereiche zu einem Ganzen gefügt. Der Lehrbeauftragte hat dabei vor allem eine beratende und koordinierende Funktion. Dies war auch in diesem Semester eine dankbare Aufgabe, da die Studierenden von Anfang an als Gruppe zusammengearbeitet haben.

Als Thema ihrer Ausstellung haben die Studierenden des WS 2019/20 „Weibsbilder – Frauen im Ruhrgebiet der 1920er Jahre“ gewählt. Damit gehören sie mit Ausstellungseröffnung am 20.01.2020 zu den ersten, die dieses Centennium zu Beginn der 2020er Jahre mit diesem Schwerpunkt historisch betrachten. Die Vitrine mit den Exponaten ist für mehrere Monate im Foyer GA 02 Nord zu sehen. Mit dem vorliegenden Katalog stehen auch die von den Studierenden erarbeiteten weiterführenden Inhalte zur Verfügung, was der Ausstellung ihre Nachhaltigkeit gibt.

Danksagungen gehören zu den angenehmen Aufgaben bei der Ausstellungsrealisierung. Denn ohne Unterstützung kann auch die ambitionierteste Ausstellung nicht gezeigt werden. Zuerst einmal geht der große Dank an die Förderlinie „Sachkostenzuschuss“ im Universitätsprogramm „Forschendes Lernen“ der Ruhr-Universität Bochum, die den Druck dieses Katalogs ermöglicht hat und damit den Studierenden die Chance zur Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Texte gab. Den Studierenden der Übung im WS 2019/20 danke ich für ein spannendes und ausgesprochen engagiertes Semester. Unverzichtbaren fachlichen Rat für das Verfassen der Texte gab Frau Dr. Katinka Netzer vom Schreibzentrum im Zentrum für Wissenschaftsdidaktik

(ZfW) an der RUB. Ganz besonderer Dank geht an Frau Prof. Dr. Nicola Brauch und Jun.-Prof. Dr. Christian Bunnenberg von der Didaktik der Geschichte für ihre Offenheit und ihr Engagement, der Museologie und Erinnerungskultur einen eigenen Platz in der Public History an der RUB zu geben. Roxana Breitenbach und Carla Matz haben die Veranstaltungen in den Bereichssekretariaten immer bestens unterstützt. Frau Elena Marie Lewers B.A. hat vielfältige organisatorische und interne Aufgaben übernommen und dadurch in vielen Bereiche der Veranstaltung den unverzichtbaren Rückhalt gegeben. Ganz persönlich geht der Dank auch an Frau Deborah Hantke M.A./M.Ed., die in den Semestern 2017/18 und 2018/19 die Veranstaltung mit aufgebaut hat.

Dr. Ralph Trost M.A.

Assoziierter Lehrbeauftragter an der Fakultät Geschichte, Historisches Institut, Didaktik der Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum

INHALTSVERZEICHNIS

EINFÜHRUNG

Kerstin Hergarten

Der Weg der Frauen zur Staatsbürgerschaft – eine Einleitung zur Ausstellung9

GESELLSCHAFT

Zeynep-Fatma Dikman

Politik16

Hendrik Gerling

Soziales Engagement24

Jill Vivien Ronnes, Sebastian Döpp

Gewerkschafterinnen28

Lorena Kettling

Kirchen, Verbünde und Frauen34

Uta Schott-Vaupel

Die Familie als Idealzustand38

Kim-Ngoc Leuschner

Gesetzesverordnungen im Kontrast zur Lebenswirklichkeit – Prostitution und Sexualität43

Theano Schuff

Mode in der Weimarer Republik49

Lukas de Carvalho

Neue Möglichkeiten? Zur Freizeit- und Sportgestaltung von Frauen in der Weimarer Republik 52

BILDUNG

Patrick Lehmhaus

Bildungschancen für Frauen und Mädchen der 20er Jahre58

Philipp Trzaska

Mädchen- und Frauenbildung62

BERUF

Sebastian Kuhlmann, Nadine Moschkelewski, Navina Verheyen, Leonie Wanke

Die arbeitende Frau in den 1920er Jahren67

Roman Smirnov

Welche Rollen spielten Frauen? Künstlerinnen aus dem Ruhrgebiet in den 1920er Jahren75

Philipp Urban

Kochbücher: Praktische Literatur für die „Hausfrau“79

AUSBLICK

Gerrit Walther

Der Weg in den Nationalsozialismus84

GESAMTBIBLIOGRAPHIE

Quellenverzeichnis90

Literaturverzeichnis91

Abbildungsverzeichnis97

EINFÜHRUNG

DER WEG DER FRAUEN ZUR STAATSBÜRGERSCHAFT – EINE EINLEITUNG ZUR AUSSTELLUNG

Kerstin Hergarten

Seit mehr als 100 Jahren besitzen deutsche Frauen das aktive und passive Wahlrecht. Am 12. November 1918 verkündete der Rat der Volksbeauftragten in einem Aufruf an das deutsche Volk:

„Alle Wahlen zu öffentlichen Körperschaften sind fortan nach dem gleichen, geheimen, direkten, allgemeinen Wahlrecht auf Grund des proportionalen Wahlsystems für alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen zu vollziehen.“¹

Damit war der Weg geebnet für die gesetzliche Verankerung des Frauenwahlrechts im Reichswahlgesetz vom 30. November 1918.²

Was heute so selbstverständlich ist, bedurfte jahrzehntelanger hartnäckiger Forderungen und zäher Verhandlungen, denn für die Lenkung des Staates waren traditionell die Männer zuständig, während den Frauen die Versorgung des Haushaltes und

der Familie oblag: sie waren ihren Ehemännern oder männlichen Verwandten rechtlich, wirtschaftlich und politisch untergeordnet. Diese Gesellschaftsordnung war allgemein akzeptiert und wurde auch nicht hinterfragt. Der überwiegende Teil der Bevölkerung – Frauen wie Männer – lehnte ein Wahlrecht für Frauen ab.³

FRÜHE FEMINISTINNEN

Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung liegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Zu den ersten deutschen Feministinnen zählt Louise Otto-Peters, die sich im Zuge der Revolution von 1848 für die staatsbürgerlichen Rechte der Frauen einsetzte.⁴ Im heutigen Ruhrgebiet engagierte sich Mathilde Franziska Anneke aus Sprockhövel für eine Gleichberechtigung der Geschlechter.⁵ In der Paulskirchenverfassung

¹ Rat der Volksbeauftragten, Aufruf "An das deutsche Volk", 12. November 1918, BAArch R 43-I/1972, Blatt 22.

² Abels, Gabriele; Ahrens, Petra; Blome, Agnes: 100 Jahre Frauenwahlrecht – der unvollendete Weg zu geschlechtergerechter Repräsentation. Eine Einleitung, in: *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 27/2 (2018), S. 9-25, hier S. 9, im Folgenden zitiert als: Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre.

³ Rosenbusch, Ute: *Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland* (Schriften zur Gleichstellung der Frau, Bd. 20), Baden-Baden 1998, S. 135, im Folgenden zitiert als: Rosenbusch: *Der Weg zum Frauenwahlrecht*; Schaser, Angelika: *Zur Einführung des Frauenwahl-*

rechts vor 90 Jahren am 12. November 1918, in: *Feministische Studien* 27/1 (2009), S. 97-110, hier S. 98 f., im Folgenden zitiert als: Schaser: *Einführung*.

⁴ Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 10 f.

⁵ Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: „Für die Geschichte Gelsenkirchens ist ein neues Blatt aufgeschlagen“. *Frauenwahlrecht in Gelsenkirchen*, Version 1.0, in: *frauen/ruhr/geschichte*, 01.03.2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/fuer-die-geschichte-gelsenkirchens-ist-ein-neues-blatt-aufgeschlagen-frauenwahlrecht-in-gelsenkirchen/, abgerufen am 17.12.2019, im Folgenden zitiert als: Abeck, Schmidt: *Gelsenkirchen*.

blieb die Forderung nach einem Frauenwahlrecht jedoch unberücksichtigt. Stattdessen erließ Preußen 1850 ein Gesetz, das den Frauen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen sowie die Teilnahme an politischen Veranstaltungen verbot.⁶

BÜRGERLICHE FRAUENVEREINE

In der Folge fokussierte sich die Frauenbewegung zunächst auf bessere Bildungs- und Berufschancen. Der 1865 in Leipzig gegründete Allgemeine Deutsche Frauenverein versuchte so, die gesellschaftliche Situation der Frauen mit kleinen Schritten zu verbessern und generierte mittels Petitionen einige Aufmerksamkeit. 1877 versuchte der Verein, beim Reichstag die familienrechtliche Gleichstellung von Eheleuten zu erreichen.⁷ Andere setzten sich für die rechtliche und finanzielle Gleichstellung im Beruf ein, wie zum Beispiel Albertine Badenberg aus Steele vom Verein katholischer Lehrerinnen.⁸ Doch trotz zunehmender Erwerbstätigkeit der Frauen, die zum Teil mit wirtschaftlicher Unabhängigkeit einherging, blieb ihnen eine politische Mitbestimmung verwehrt. Auch eine Überarbeitung des Wahlrechts im Zuge der Reichsgründung von 1871 änderte daran nichts.⁹

Im späten 19. Jahrhundert engagierten sich viele deutsche Bürgerinnen im karitativen

Bereich, wo sie kommunale Ämter bekleiden durften. Auch im Ruhrgebiet leisteten bürgerliche Frauen soziale Fürsorge in den Gemeinden. Trotz Anerkennung dieser Dienste unterlagen die Vergabe der Ämter sowie die Entscheidungsbefugnisse der Inhaberinnen jedoch weiterhin der Kontrolle durch Männer. Zudem sahen Skeptiker das Verlangen der Frauen nach staatsbürgerlicher Teilnahme erfüllt und lehnten eine Ausweitung auf höhere Ebenen ab.¹⁰

Währenddessen vernetzte und verzweigte sich die Frauenbewegung sowohl national als auch international. 1894 erfolgte die Gründung des Bundes deutscher Frauenvereine als Dachorganisation, zehn Jahre später die Gründung des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Berlin.¹¹ Auch im Ruhrgebiet etablierten sich immer mehr Zweigstellen bereits bestehender Verbände: 1902 formierten sich in Essen und in Witten Ableger des 1888 in Berlin gegründeten überkonfessionellen bürgerlichen Vereins Frauenwohl, der Beratung in Rechtsschutz- und Berufsfragen sowie Kinderbetreuung in Horten anbot; 1903 begründete Albertine Badenberg den Katholischen Frauenbund mit und 1910 entstand in Dortmund eine Nebenstelle des acht Jahre zuvor in Hamburg gegründeten Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht.¹² Um 1913 erforschte die Ha-

⁶ Abeck, Schmidt: Gelsenkirchen; Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 11.

⁷ Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 11; Schaser: Einführung, S. 99 f., 102 f., 106; Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 283 f.

⁸ Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: Frauenbewegung in Essen – von sozialistischen, liberalen und katholischen Frauen, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 03. 2019, URL: https://www.frauenruhr-geschichte.de/frg_wiss_texte/1818/, abgerufen am

17.12.2019, im Folgenden zitiert als: Abeck, Schmidt: Essen.

⁹ Schaser: Einführung, S. 99, 105.

¹⁰ Abeck, Schmidt: Gelsenkirchen; Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 493 f.; Schaser: Einführung, S. 105.

¹¹ Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 12; Schaser: Einführung, S. 99 f.

¹² Abeck, Schmidt: Essen; Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: „Die Masse der Frauen ... verlangen nicht län-

gener Soziologin Li Fischer-Eckart die wirtschaftliche und soziale Situation von Frauen in Hamborn und kam zu dem Ergebnis, dass die meisten Arbeiterfrauen sich benachteiligt und wertlos fühlten und sich weder religiös noch politisch engagierten. Konsequenz gründete sie die Deutsche Vereinigung für Frauenstimmrecht und trat entschieden für ein Frauenwahlrecht ein.¹³

SOZIALDEMOKRATINNEN

Doch nicht nur bürgerliche Frauen forderten eine Angleichung ihrer Rechte an die der Männer. Auf politischer Ebene setzten sich die Sozialdemokraten für Frauenrechte ein. Deren Argumentation basierte im Unterschied zur bürgerlichen Frauenbewegung nicht auf dem Vernunftrecht, sondern auf marxistischen Theorien; für sie war das Frauenwahlrecht ein soziales Recht und ein Schritt auf dem Weg zu staatsbürgerlicher Egalität.¹⁴ Bereits 1879 hatte sich August Bebel in seinem Werk „Die Frau und der Sozialismus“ mit der Thematik auseinandergesetzt, und unter seinem und dem Einfluss Clara Zetkins nahm die junge SPD 1891 das allgemeine Wahlrecht für Frauen in ihr Programm auf. Trotz der Ablehnung eines 1895 von Bebel im Reichstag gestellten entsprechenden Antrags sahen die sozialdemokratisch gesinnten Frauen in der Partei eine große Hoffnung. Daher beteiligten sie sich

ab der Reichstagswahl von 1903 an Wahlkämpfen und erregten durch Frauenversammlungen in Verbindung mit Straßendemonstrationen große Aufmerksamkeit.¹⁵

Im heutigen Ruhrgebiet kam die sozialdemokratische Frauenbewegung erst nach der Jahrhundertwende in Schwung: 1904 legte die Essenerin Wilhelmina „Minna“ Deuper mit einer öffentlichen Frauenversammlung einen Grundstein für politische Agitation.¹⁶ Das 1908 verabschiedete Reichsvereinsgesetz gestattete Frauen den Beitritt zu Parteien, politisch orientierten Vereinen sowie die Teilnahme an entsprechenden Veranstaltungen. In der Folge traten viele Frauen den bisher rein männlichen Parteien bei und engagierten sich dort.¹⁷ So schloss sich die Wittenerin Rosi Wolfstein der SPD an und warb im ganzen Ruhrgebiet für eine Reformation kommunaler Sozialpolitik unter sozialdemokratischer Beteiligung sowie für ein stärkeres politisches Engagement der Frauen. 1918 wurde sie in Düsseldorf einziges weibliches Mitglied eines Arbeiter- und Soldatenrates im Ruhrgebiet.¹⁸ Die Sozialdemokratin Lina Endmann aus Recklinghausen empörte sich bereits 1908 auf dem Nürnberger SPD-Parteitag über kirchliche Versuche, die Frauen von der Sozialdemokratie fernzuhalten.¹⁹

ger nur Objekt zu sein ...“ Witten und das Frauenwahlrecht, Version 10, in: frauen/ruhr/geschichte, 01.03.2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/1816/, abgerufen am 17.12.2019, im Folgenden zitiert als: Abeck, Schmidt: Witten.

¹³ Abeck, Schmidt: Witten; Abeck, Schmidt: Gelsenkirchen.

¹⁴ Abeck, Schmidt: Gelsenkirchen; Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 492 f.; vgl. Schaser: Einführung, S. 100.

¹⁵ Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 11; Schaser: Einführung, S. 100.

¹⁶ Abeck, Schmidt: Essen.

¹⁷ Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 493.

¹⁸ Abeck, Schmidt: Witten.

¹⁹ Abeck, Schmidt: Gelsenkirchen.

KAMPF GEGEN DIE KRITIKER

Neben bürgerlichen und politischen Fürsprecherinnen gab es viele Stimmen, die die Frauenbewegung rigoros ablehnten: die konservativen Parteien fürchteten einen gesellschaftlichen Umbruch und stellten sich gegen das Wahlrecht für die ihrer Ansicht nach ungebildeten und politisch unerfahrenen Frauen, deren Aufgabe die Versorgung der Familie an der Seite eines Mannes sei. Auch die liberalen Parteien lehnten ein Frauenwahlrecht mehrheitlich ab. So äußerte der Industrielle und spätere Politiker Walther Rathenau 1912 zwar sein prinzipielles Einverständnis für ein Frauenwahlrecht; seine zahlreichen Einschränkungen schlossen allerdings die Mehrheit der Frauen vom Wahlrecht aus.²⁰ Trotz der Skepsis der meisten etablierten Parteien breitete sich die Frauenbewegung weiter aus. Am 19. März 1911 feierte sie unter großer Resonanz den ersten internationalen Frauentag.²¹ 1914 brachte eine Petition die Debatte um das Frauenwahlrecht in den Reichstag. Dort warnten erneut die Gegner vor der mangelnden Bildung der Frauen und gar der Gefährdung des Familienwohls, wenn mütterliche Pflichten über politische Interessen vernachlässigt oder gar ein Streit mit dem Gatten ausgelöst werde.²² Ernsthafte Versuche, die rechtliche Stellung der Frau zu verbessern, blieben also weiterhin aus.²³

Der Ausbruch des ersten Weltkriegs lähmte weitere Fortschritte; erst 1917 stand das Thema erneut im Reichstag zur Debatte.

Durch den gemeinsamen Kriegsdienst hatten sich die bürgerliche und die sozialdemokratische Frauenbewegung einander angenähert; erstmals kämpften sie gemeinsam um die Gleichstellung der Frau als Staatsbürgerin. Schließlich, so argumentierten sie, zeige die Notlage, dass sie nicht nur gegenüber der Familie, sondern auch gegenüber dem Staat ihre Pflicht erfüllen können. Erneut erkannten Skeptiker die Leistungen der Frauen zwar an, forderten jedoch nach Beendigung der Ausnahmesituation eine Rückkehr zur traditionellen gesellschaftlichen Ordnung.²⁴

REVOLUTION UND EINFÜHRUNG DES FRAUENWAHLRECHTS

Letztlich bedurfte es der Revolution, in deren Rahmen die Sozialdemokraten das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für Männer und Frauen durchsetzten. Unverhofft gaben die zuvor skeptischen bürgerlichen Parteien ihre Zustimmung, da sie sich so eine Abschwächung des Umsturzes erhofften.²⁵

Die Reaktionen waren gemischt: während eine überraschte Marie Stritt, Vorsitzende des Deutschen Reichsverbandes für Frauenstimmrecht, das Ereignis als „etwas ganz Neues, Unbegreifliches, etwas wie ein Wunder“ bezeichnete, empfand die frisch gewählte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Marie Juchacz die Einführung des Frauenwahlrechts als selbstverständliche Aufhebung eines Unrechts gegenüber

²⁰ Schaser: Einführung, S. 100 f., 104.

²¹ Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 311 f.

²² Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 12 f.

²³ Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 494.

²⁴ Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 13; Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 494-496; Schaser: Einführung, S. 106 f.

²⁵ Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 13; vgl. Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 467-470.

den Frauen.²⁶ Einmal eingeführt akzeptierten die Parteien das Frauenwahlrecht zügig, denn aus den unmündigen Frauen wurden potenzielle Wählerinnen, die es – auch als Verbündete gegen weitere revolutionäre Maßnahmen – zu umwerben galt.²⁷



Wahlplakat der SPD zur Nationalversammlung 1919 (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung).

An der Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung am 19. Januar 1919 beteiligten sich 82,3 % der wahlberechtigten Frauen. 41 der etwa 310 aufgestellten Kandidatinnen zogen in die Nationalversammlung ein, darunter die Zentrums Politikerinnen Agnes Neuhaus aus Dortmund und Hedwig Dransfeld aus Hacheney.²⁸



Wahlplakat der DNVP zur Nationalversammlung 1919 (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung).

Auch an der nur eine Woche später abgehaltenen Wahl zur preußischen Landesversammlung beteiligten sich Frauen aktiv wie passiv. Zu den weiblichen Abgeordneten aus dem Ruhrgebiet zählte die Wittenerin und Vorsitzende des Rheinisch-Westfälischen Frauenverbandes Martha Dönhoff für die Deutsche Demokratische Partei.²⁹ Schließlich verstärkten Frauen ab März auch die Stadtparlamente: In Witten zählten vier Frauen unterschiedlicher Parteien zur 42-köpfigen Stadtverordnetenversammlung. In der 103 Mitglieder starken Essener Versammlung gestalteten neun Frauen die

²⁶ Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 9; Zitat Stritt nach Schaser: Einführung, S. 97.

²⁷ Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 497 f.

²⁸ Abeck, Schmidt: Essen; Abeck, Schmidt: Witten; Abels, Ahrens, Blome: 100 Jahre, S. 9; Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht, S. 478.

²⁹ Abeck, Schmidt: Witten.

städtische Politik mit. In Gelsenkirchen befanden sich unter den 66 gewählten Stadtverordneten fünf Frauen.³⁰

DIE FRAU ALS STAATSBÜRGERIN

Die Einführung des Frauenwahlrechts wurde also durch verschiedene Ursachen herbeigeführt: die Jahrzehnte andauernden Bemühungen sowohl bürgerlicher als auch sozialdemokratischer Frauen trugen erst Früchte, als es nach dem Krieg zur Revolution kam. Was aber bedeutete die neu erworbene Staatsbürgerschaft für die Frauen im Einzelnen? Nutzten die Frauen ihre Chancen, konnten sie etwas bewegen, oder

blieb doch alles beim Alten? Welchen Einfluss hatte die neue gesellschaftliche Stellung auf das feminine Leben im Ruhrgebiet der 1920er Jahre?

In der diesem Katalog zugrunde liegenden Ausstellung sowie vertiefend in den folgenden Kapiteln sollen diese Fragen ergründet und Lebensverläufe anhand verschiedener exemplarischer Frauenprofile aus den Bereichen Gesellschaft, Bildung und Beruf nachgezeichnet werden. Dabei soll der Fokus nicht nur auf dem allgemeinen „Weibsbild“ der 1920er Jahre, sondern insbesondere auf der Situation im Ruhrgebiet liegen.

QUELLENVERZEICHNIS

Rat der Volksbeauftragten, Aufruf "An das deutsche Volk", 12. November 1918, BArch R 43-I/1972.

LITERATURVERZEICHNIS

Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: „Die Masse der Frauen ... verlangen nicht länger nur Objekt zu sein ...“ Witten und das Frauenwahlrecht, Version 10, in: frauen/ruhr/geschichte, 01.03.2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/1816/, abgerufen am 17.12.2019.

Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: „Für die Geschichte Gelsenkirchens ist ein neues Blatt aufgeschlagen“. Frauenwahlrecht in Gelsenkirchen, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01.03.2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/fuer-die-geschichte-gelsenkirchens-ist-ein-neues-blatt-aufgeschlagen-frauenwahlrecht-in-gelsenkirchen/, abgerufen am 17.12.2019.

Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: Frauenbewegung in Essen – von sozialistischen, liberalen und katholischen Frauen, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 03. 2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/1818/, abgerufen am 17.12.2019.

Abels, Gabriele; Ahrens, Petra; Blome, Agnes: 100 Jahre Frauenwahlrecht – der unvollendete Weg zu geschlechtergerechter Repräsentation. Eine Einleitung, in: Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 27/2 (2018), S. 9-25.

Erstmalig Frauen im Essener Stadtparlament, Haus der Essener Geschichte / Stadtarchiv, URL: https://www.essen.de/rathaus/aemter/ordner_41/stadtarchiv/geschichte/geschichte_einsichten_wahlrecht_1919.de.html, abgerufen am 03.01.2020.

³⁰ Abeck, Schmidt: Gelsenkirchen; Abeck, Schmidt: Witten; Erstmalig Frauen im Essener Stadtparlament, Haus der Essener Geschichte / Stadtarchiv, URL:

https://www.essen.de/rathaus/aemter/ordner_41/stadtarchiv/geschichte/geschichte_einsichten_wahlrecht_1919.de.html, abgerufen am 03.01.2020.

Rosenbusch, Ute: Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland (Schriften zur Gleichstellung der Frau, Bd. 20), Baden-Baden 1998.

Schaser, Angelika: Zur Einführung des Frauenwahlrechts vor 90 Jahren am 12. November 1918, in: Feministische Studien 27/1 (2009), S. 97-110.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

S. 13 links: „Frauen! Gleiche Rechte – Gleiche Pflichten. Wählt sozialdemokratisch!“ Wahlen zur Nationalversammlung, 19.01.1919; Gestaltung: Fritz Gottfried Kirchbach; Druck/Verlag: Rotophot AG, Berlin (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung), URL: <http://www.geschichte-der-sozialdemokratie.de/demokratie/download-ausstellung-frauen-im-aufbruch/>, abgerufen am 05.01.2020.

S. 13 rechts: „Deutsche Frauen wacht auf! Tut Eure Pflicht... Helft retten. Wählt deutschnational“ Wahlen zur Nationalversammlung, 19.01.1919 Druck/Verlag: Kunstanstalt Leopold Krantz Berlin (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung), URL: <http://www.geschichte-der-sozialdemokratie.de/demokratie/download-ausstellung-frauen-im-aufbruch/>, abgerufen am 05.01.2020.

GESELLSCHAFT

POLITIK

Zeynep-Fatma Dikman

FRAUENBEWEGUNGEN, EINE VORGESCHICHTE

Das Frauenwahlrecht und somit die politische Emanzipation der Frau wird meist mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Beginn der Novemberrevolution als Resultat derer in Verbindung gebracht. Doch die historischen Ereignisse hierzu sehen anders aus. Ausgelöst durch die Leitidee der Französischen Revolution „Liberté, Égalité, Fraternité“ und der Revolution von 1848 forderten die ersten Frauen bereits die Ausweitung des Wahlrechts. Hierzu organisierten sich Frauen in bürgerlichen und proletarischen Bewegungen. Die bürgerliche Frauenbewegung forderte die Partizipation der Frau in der Bildung, die proletarische Frauenbewegung hingegen setzte sich für bessere Arbeitsbedingungen, darunter eine Verbesserung der Lohnsituation, Arbeitsverkürzung und den Arbeits- und Mutterschutz ein. Um diese Ziele zu erreichen, engagierten sich Frauen in verschiedenen Organisationen und Verbänden. Auch wenn es konzeptionelle Unterschiede zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung

gab, strebten beide die Gleichberechtigung der Geschlechter an.¹

POLITISIERUNG DER FRAUEN

„Es ist dringend zu wünschen, daß die Bundesvereine das Verständnis für den Gedanken des Frauenstimmrechts nach Kräften fördern, weil alle Bestrebungen des Bundes erst durch das Frauenstimmrecht des dauernden Erfolges sicher sind.“² - Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) 1902.

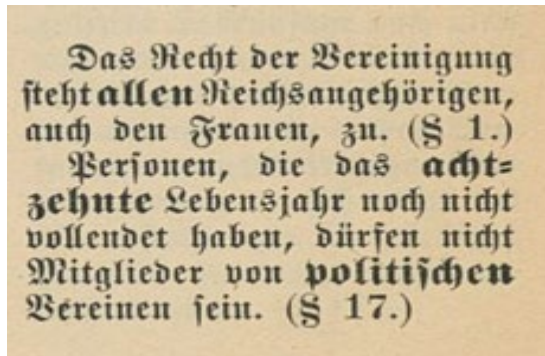
Im Jahre 1902 wurde der erste Frauenstimmrechtsverband in Hamburg gegründet. Der aktive Kampf um das Frauenwahlrecht wurde sodann von allen Frauenbewegungen des Kaiserreiches gefordert. Ziel war es, Frauen die Ausübung politischer Rechte zu sichern. Frauen konnten sich jedoch nur in solchen Bewegungen organisieren, da ihnen der Beitritt in einer politischen Partei untersagt war. Aus diesem Grund gab es Vereine, zunächst nur in Hamburg und Bremen. Bereits ein Jahr nach Gründung des Frauenstimmrechtsverbandes erlangten die Frauen eine Audienz beim Reichskanzler Bernhard von Bülow. Neben dieser und anderen Aktivitäten, die den Frauen das Stimmrecht sichern sollten, orderten sie

¹ Reder, Dirk Alexander: Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813-1830) (Kölner Beiträge zur Nationsforschung, Bd. 4), Köln 1998, S. 52-67.

² Zitiert nach Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933 (Geschichte kompakt), Darmstadt 2006, S. 51 f.

Frauen in den Gebieten des Kaiserreiches dazu auf, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen und bei den Wahlkämpfen mitzuwirken.³

LIBERALISIERUNG DER VEREINSGESETZE



Recht auf Vereinigung, nun auch für Frauen.

Erst mit Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes am 15. Mai 1908 durften sich Frauen des gesamten Kaiserreiches in politischen Vereinen und Parteien engagieren.⁴ Besonders linksliberale und sozialdemokratische Parteien begannen um weibliche Mitglieder zu werben. Im Jahre 1911 wurde in Düsseldorf jedoch ein Zentrumsfrauenverein gegründet, welcher eng mit dem Parteivorstand der konservativen Partei Zentrum für die politische Wirkung der katholischen Frau wirken sollte. Hierbei sollten die Frauen dennoch nicht in die Organisation und Struktur der Partei per se eingebunden werden.⁵

Durch die Bewerbung der Parteien und der verschiedenen Auffassungen des zu erstrebenden Wahlrechts innerhalb der Frauenverbände kam es zu Absplitterungen von Landesvereinen, aber auch bedeutenden Personen selbst.

Für die Sozialdemokratinnen, die sich fortan in überregionalen, sogar internationalen Verbänden organisierten, stand das aktive und passive Wahlrecht von Frauen allein im Fokus.⁶

DAS FRAUENWAHLRECHT, ENDLICH THEMA IM REICHSTAG?

In den Parlamentsdebatten spiegelte sich die Macht der Frauenstimmrechtsbewegung wider. Durch das Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes begannen die Debatten um das Wahlrecht der Frauen auch im Reichstag ein Zuhause zu finden. Seit 1891 hatte sich die SPD und vor allem der Sozialdemokrat August Bebel, bereits seit 1895 im Parlament, selbst für das Frauenstimmrecht eingesetzt.⁷ Ab der Jahrhundertwende fanden die für das Parlament vorgeschlagenen Petitionen der Frauenstimmrechtsbewegung jedoch keine Beachtung. Erst durch die Tätigkeit im sozialen Bereich bzw. der karitativen Tätigkeit von

³ Rosenbusch, Ute: Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland (Schriften zur Gleichstellung der Frau, Bd. 20), Baden-Baden 1998, S. 299-304, im Folgenden zitiert als: Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland.

⁴ Goehrke, Fritz: Das Reichsvereinsgesetz vom 19. April 1908; Text-Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen, den Ausführungsbestimmungen für Preußen und ausführlichem Sachregister, Dortmund 1908, S. 10, im Folgenden zitiert als: Goehrke: Das Reichsvereinsgesetz vom 19. April 1908.

⁵ Voß-Zietz, Martha: Die Frau im Parteileben, in: Jahrbuch der Frauenbewegung 1912, Bd. 1, Leipzig 1912, S. 120-129, hier S. 122.

⁶ Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland, S. 338-340.

⁷ Programm der Sozialdemokratischen Partei vom 21. Oktober 1891, zitiert nach: Mommsen, Wilhelm: Deutsche Parteiprogramme (Deutsches Handbuch der Politik 1), München 1960, S. 168-172.

Seiten der Frauen, wurden diese als Agitatoren der Politik angesehen.⁸

Die Frauen ließen sich jedoch nicht unterkriegen und agierten außerhalb der Parlamente weiter. Sie organisierten sich in weiteren Verbänden, national und international. Jedoch kam es zu einer Lagerbildung innerhalb der Verbände. Einige vertraten die Meinung, das Wahlrecht etappenweise durchzusetzen: die Frauen sollten erst einmal das kommunale Wahlrecht erlangen. Die andere Stimme forderte, das Dreiklassenwahlrecht auch auf die Frauen zu übertragen. Der radikale linke Flügel der Verbände agierte jedoch anders. Er organisierte sich in der Regel innerhalb der SPD und etablierte mit internationaler Hilfe einen jährlichen Tag für das Frauenstimmrecht, welcher 1910 auf der zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen stattfand.⁹

FRAUEN, LERNT WÄHLEN!

Der Internationale Frauentag wurde erstmals am 19. März 1911 bundesweit gefeiert. Hierzu versammelten sich Frauen und auch Männer jährlich in mehreren Städten, hielten Reden über die Wichtigkeit der Rolle der Frau in der Politik, das Frauenwahlrecht und dem Beitritt einer Partei, die eben jene Punkte aufgriff.¹⁰

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges zersplitterte die Frauen erneut in verschiedene Lager und verschob den Fokus des Frauenwahlrechts bis in das Jahr 1918. Während sich einige dem Burgfrieden anschlossen, organisierten sich andere in pazifistischen Aktivitäten. In der Osterbotschaft des Kaiser Wilhelms II. im Jahr 1917, in der er die demokratischen Reformen in Aussicht stellte, wurde das Wahlrecht für Frauen mit keinem Wort erwähnt.

Die Stimmrechtsarbeit wurde sodann von allen politischen Lagern gemeinsam erneut in Angriff genommen. Geprägt von Versammlungen, Propagandaschriften und Petitionen erkämpften sich die Frauen - mit der Verordnung des Rates der Volksbeauftragten am 12. November 1918 - das gleiche, geheime, direkte, allgemeine Wahlrecht (für alle Männer und) Frauen, die mindestens 20 Jahre alt waren.¹¹

Am 19. Januar 1919 konnten Frauen im gesamten Reich erstmalig von ihrem aktiven und passiven Wahlrecht Gebrauch machen. Darunter auch die in Bochum geborene Lore Agnes, die in Düsseldorf als Spitzenkandidatin der USPD in die Weimarer Nationalversammlung gewählt wurde. Bis zur Machtübernahme der NSDAP saß sie als Parlamentarierin im Reichstag und engagierte sich vor allem für Sozial- und Frauenpolitik.¹²

⁸ Die Petition wurde durch Minna Cauer eingereicht, fand jedoch ebenfalls keinerlei Beachtung, außerhalb der SPD. Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland, S. 374.

⁹ Rosenbusch: Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland, S. 299-304.

¹⁰ Niggemann, Heinz: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie (Fischer-Taschenbücher, 2261) Frankfurt am Main 1981, S. 187-190, hier S. 187 f.

¹¹ Ley, Ulrike: Einerseits und andererseits - das Dilemma liberaler Frauenrechtlerinnen in der Politik. Zu den Bedingungen politischer Partizipation von Frauen im Kaiserreich (Forum Politik & Geschlechterverhältnisse, 1) Pfaffenweiler 1999, S. 127-130; Aufruf des Rates der Volksbeauftragten an das deutsche Volk (12.11.1918), in: Reichsgesetzblatt 1918, S. 1303-1304.

¹² Engel, Gerhard: Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongress,

Am 26. Januar 1919 fand die zweite Wahl für die Bochumer Frauen statt. Hierbei wurde der Preußische Landtag gewählt. Mit der Gründung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden im selben Jahr wurde die Bochumerin Ottilie Schoenewald zur dessen Delegierten in den Preußischen Landesverband gewählt.¹³ Ottilie Schoenewald wurde in der dritten Wahl im März für die Bochumer*innen auch als Stadtratsmitglied gewählt.

ZWEI BOCHUMER FRAUEN IN DER POLITIK DER 1920ER JAHRE

OTTILIE SCHOENEWALD



Schoenewald, Ottilie. Ottilie Schoenewald Collection, 1905-1983.

Ottilie Schoenewald (geb. Menden) wurde am 21. Dezember 1883 als siebtes Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Sie besuchte eine Höhere Mädchenschule.¹⁴

Nach dem Tod ihres Vaters half sie mit 20 Jahren, bis zur Übernahme des Geschäfts durch ihren Bruder, ihrer Mutter. 1905 heiratete sie den Bochumer Rechtsanwalt und Notar Dr. Siegmund Schoenewald.¹⁵ Nach ihrer Heirat begann sie sich im sozialen Bereich zu engagieren. So war sie Mitglied im Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) und des örtlichen jüdischen Frauenvereins.¹⁶ Karitativ engagierte sie sich bei der lokalen Frauenrechtsschutzstelle. Auch war sie als Schriftführerin in Schiedsgerichten tätig, welche Streitigkeiten zwischen Hausangestellten und ihren Arbeitgeber*innen vermittelte. Während des Ersten Weltkrieges engagierte sie sich weiterhin für Frauen, so dass sie Vorsitzende des Hausfrauenausschusses wurde.¹⁷ Im Jahre 1919 adoptierte das Ehepaar Schoenewald ein Mädchen,¹⁸ jedoch war dies kein Hindernis sich weiterhin aktiv in der Politik zu engagieren. In der Bochumer Stadtpolitik entschied sich Ottilie für eine Kandidatur bei der „Deutschen Demokratischen Partei“ (DDP) für den Bochumer Stadtrat, dem sie bis 1926 beiwohnte. Nach eigenen Angaben gehörte sie vierzehn Ausschüssen, darunter auch dem Hauptausschuss an.¹⁹ Im Jahre 1929 verlagerte sich ihre politische Arbeit nach Berlin.

Berlin 1993, S. 32 (Dokument 16), im Folgenden zitiert als: Engel: Arbeiter- und Soldatenräte.

¹³ Schoenewald, Ottilie: Lebenserinnerungen von Ottilie Schoenewald; Für das Leo Baeck Institut, New York, New York 1961, S. 12 ff, im Folgenden zitiert als: Schoenewald: Lebenserinnerungen an Ottilie Schoenewald.

¹⁴ Stadtarchiv Bochum, B1166.

¹⁵ Schneider, Hubert: Die „Entjudung“ des Wohnraums - „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, 4), Berlin [u.a.] 2010, S. 206, im Folgenden zitiert als: Schneider: Die „Entjudung“ des Wohnraums - „Judenhäuser“ in Bochum.

¹⁶ Kaplan, Marion: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 7), Hamburg 1981, S. 146, im Folgenden zitiert als: Kaplan: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland.

¹⁷ Schneider: Die „Entjudung“ des Wohnraums - „Judenhäuser“ in Bochum, S. 206.

¹⁸ Schoenewald: Lebenserinnerungen an Ottilie Schoenewald, S. 14 f.

¹⁹ Schoenewald: Lebenserinnerungen an Ottilie Schoenewald, S. 12-14.

So wurde sie in den Hauptvorstand des Jüdischen Frauenbundes (JFB) gewählt und leitete den Ausschuss für Frauenrechte, so dass sie im Jahr 1934 bis zum Verbot 1938 als Vorstandsvorsitzende des JFB gewählt wurde.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde ihr Mann zusammen mit anderen Bochumer Juden in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, das Haus der Schoenewalds wurde gänzlich verwüstet; 18 Tage später kehrte ihr Mann aus dem KZ zurück und emigrierte nach Holland. Otilie folgte ihrem Mann und engagierte sich weiterhin für die jüdische Bevölkerung. Im August 1939 zogen die Schoenewalds weiter nach England. In London war sie im Vorstand der „Association of Jewish Refugees“ aktiv und gründete eine Ortsgruppe in Cambridge, wo sie auch studierte. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1943 emigrierte Otilie 1946 in die U.S.A zu ihrer Tochter und arbeitete aktiv im „International Council of Jewish Women“, zeitweise auch als Präsidentin des „Leo Baeck Chapters of B’nai B’rich“. Bis zu ihrem Tod am 18. Mai 1961 war Otilie Schoenewald aktiv für die jüdische Gemeinde in und außerhalb von Deutschland.²⁰ Als Leitfigur der jüdischen Frauenbewegung und Bochumer Lokalpolitik dient Otilie Schoenewald als Patronin des zweiten Berufsbildungsweges in Bochum.²¹

²⁰ Kaplan: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland, S. 147. Schneider: Die „Entjudung“ des Wohnraums - „Judenhäuser“ in Bochum, S. 208 ff.; Schoenewald: Lebenserinnerungen an Otilie Schoenewald, S. 20 ff. Maierhof, Gudrun: "Otilie Schoenewald." *Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia*. 27 February 2009. Jewish Women's Archive, abgerufen am 03.01.2020.

Anders als die jüdische Otilie, engagierte sich Lore Agnes in der SPD.

LORE AGNES (GEBORENE BENNING)

Die am 4. Juni 1876 in Bochum geborene Lore Agnes (geb. Benning) wurde nach dem Tod ihres Vaters, der Bergmann war, Dienstmädchen in Düsseldorf. Bedingt durch die schlechten Arbeitsverhältnisse schloss sich Lore der sozialistischen Frauenbewegung an.



Lore Agnes, Mitglied der verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung, 1919.

1906 heiratete sie den Gewerkschaftssekretär Peter Agnes und wurde Hausfrau. Ihr politisches Engagement endete jedoch nicht. So engagierte sie sich in Frauenverbänden und der SPD. Als ehemalige Dienstangestellte setzte sie sich vor allem für diese Berufsgruppe ein. So gründete sie den „Verband der Hausangestellten“ und machte es sich zur Aufgabe, Dienstmädchen in ihren Rechten aufzuklären. 1907 wurde sie zur

²¹ Wieber, Anja, Otilie Schoenewald, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 02. 2010, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/otilie-schoenewald/, abgerufen am 03.01.2020.

Vertrauensperson dieser Frauenbewegung. Engagiert innerhalb der SPD trat sie am Internationalen Frauentag am 19. März 1911 in Düsseldorf als Hauptrednerin der Frauenbewegung auf. Als emanzipierte, moderne Frau sprach sie über die bedeutende Rolle der Frauenbewegung und das Recht der Frau, frei wählen zu gehen. Sie sah die Unterdrückung der Frau im Kapitalismus und forderte die Anwesenden dazu auf dem entgegenzuwirken, indem sie Parteien beitreten sollten, die die Emanzipation der Frau vorantrugen.²² 1917 trat sie der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) bei und wurde deren zentrales Mitglied. Als eine der wenigen Spitzenkandidatinnen wurde Lore Agnes für den Wahlkreis Düsseldorf-Ost in die Weimarer Nationalversammlung gewählt.²³ Bis zur Machtübernahme der NSDAP saß sie als Parlamentarierin im Reichstag und engagierte sich für Sozial- und Frauenpolitik. In der 59. Sitzung der Nationalversammlung 1919 forderte sie z.B. den Ausbau und die Zentralisation der Jugendfürsorge durch das Reich. Darüber hinaus verlangte sie neben einer Ausweitung

der staatlichen Fürsorge auch ein Verbot der Heimeinweisung von Kindern und Jugendlichen aus politischen oder religiösen Gründen.²⁴ Zudem war sie eine der Begründerinnen der Arbeiterwohlfahrt (AWO). Ab 1922 war sie Schriftführerin des Reichstages.²⁵ Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ging Lore Agnes in den Untergrund und arbeitete aktiv gegen die Nationalsozialisten. Hierbei wurde sie mehrfach verhaftet, da sie gegen den Nationalsozialistischen Staat agierte und „linke Propaganda“ betrieb. Seit 1938 war sie erwerbslos, bis sie im Jahr 1944 erneut verhaftet, jedoch aufgrund von schwerer Erkrankung wieder freigelassen wurde. Bis zu ihrem Tod am 9. Juni 1953 in Köln auf der Frauenkonferenz der SPD war sie sozialpolitisch engagiert.²⁶ Heute sind Häuser der Arbeiterwohlfahrt (AWO), als auch diverse Hilfsgruppen nach ihr benannt.

Auch das Rektorat der Ruhr-Universität Bochum verleiht seit 1997 im Rahmen des Lore-Agnes-Programms Preise zur Gleichstellung von Mann und Frau in der akademischen Bildungsarbeit.²⁷

²² Niggemann, Heinz: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie (Fischer-Taschenbücher; 2261) Frankfurt am Main 1981, S. 187-190, im Folgenden zitiert als: Niggemann: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie.

²³ Engel: Arbeiter- und Soldatenräte, S. 32 (Dokument 16).

²⁴ Schröder, Wilhelm Heinz: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867-1933. Biographien, Chronik, Wahldokumentation. Ein Handbuch (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 7), Düsseldorf 1995, S. 343-345.

²⁵ Lore Agnes, Bundesarchiv, URL: https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_1/para2_25.html, abge-

rufen am 13.12.2019; Handbuch der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919 ; biographische Notizen und Bilder, Berlin, 1919, S.120, URL: <http://daten.digital-sammlung.de/~db/bsb00000144/images/index.html?nativeno=120> , abgerufen am 13.12.2019; Reichstagsprotokolle, 1919/20,3, URL: https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_wv_bsb00000012_00173.html, abgerufen am 14.12.2019.

²⁶ Notz, Giesela: Wegbereiterinnen: Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte, Neu-Ulm 2018, S. 143.

²⁷ Lore-Agnes-Programm der Ruhr-Universität Bochum, URL: <https://www.ruhr-uni-bochum.de/lore-agnes/index.html>, abgerufen am 14.12.2019.

QUELLENVERZEICHNIS

- Agnes, Lore, Bundesarchiv, URL: https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_1/para2_25.html , abgerufen am 13.12.2019.
- Goehrke, Fritz: Das Reichsvereinsgesetz vom 19. April 1908. Text-Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen, den Ausführungsbestimmungen für Preußen und ausführlichem Sachregister, Dortmund 1908.
- Handbuch der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919; biographische Notizen und Bilder, Berlin, 1919, S.120, URL: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00000144/images/index.html?nativeno=120> , abgerufen am 13.12.2019.
- Handbuch der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919; biographische Notizen und Bilder, Berlin, 1919, S. 360, URL: <https://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00000144/images/index.html?nativeno=360>, abgerufen am 19.12.2019.
- Lore-Agnes-Programm der Ruhr-Universität Bochum, URL: <https://www.ruhr-uni-bochum.de/lore-agnes/index.html>, abgerufen am 14.12.2019.
- Reichstagsprotokolle, 1919/20,3, URL: https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_wv_bsb00000012_00173.html , abgerufen am 14.12.2019.
- Schoenewald, Otilie: Lebenserinnerungen von Otilie Schoenewald; Für das Leo Baeck Institut, New York. New York 1961.
- Voß-Zietz, Martha: Die Frau im Parteileben, in: Jahrbuch der Frauenbewegung 1912, Bd. 1, Leipzig 1912, S. 120-129.

LITERATURVERZEICHNIS

- Engel, Gerhard: Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongress, Berlin 1993.
- Kaplan, Marion: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 7), Hamburg 1981.
- Ley, Ulrike: Einerseits und andererseits - das Dilemma liberaler Frauenrechtlerinnen in der Politik. Zu den Bedingungen politischer Partizipation von Frauen im Kaiserreich (Forum Politik & Geschlechterverhältnisse, Bd. 1), Pfaffenweiler 1999.
- Mommsen, Wilhelm: Deutsche Parteiprogramme (Deutsches Handbuch der Politik 1), München 1960.
- Niggemann, Heinz: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie (Fischer-Taschenbücher, 2261), Frankfurt am Main 1981.
- Notz, Giesela: Wegbereiterinnen: Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte, Neu-Ulm 2018.
- Reder, Dirk Alexander: Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813-im 1830) (Kölner Beiträge zur Nationsforschung, 4), Köln 1998.
- Rosenbusch, Ute: Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland (Schriften zur Gleichstellung der Frau, Bd. 20), Baden-Baden 1998.
- Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933 (Geschichte kompakt), Darmstadt 2006.
- Schneider, Hubert: Die „Entjudung“ des Wohnraums - „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, Bd. 4), Berlin [u.a.] 2010.

Schröder, Wilhelm Heinz: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867-1933. Biographien, Chronik, Wahldokumentation; ein Handbuch (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 7), Düsseldorf 1995.

Wieber, Anja, Ottilie Schoenewald, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 02. 2010 URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/ottilie-schoenewald/, abgerufen am 03.01.2020.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

S. 17: Recht auf Vereinigung, nun auch für Frauen. Goehrke, Fritz: Das Reichsvereinsgesetz vom 19. April 1908; Text-Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen, den Ausführungsbestimmungen für Preußen und ausführlichem Sachregister, Dortmund 1908, S.10.

S. 19: Schoenewald, Ottilie. Ottilie Schoenewald Collection, 1905-1983. © Maierhof, Gudrun: Selbstbehauptung im Chaos. Frauen in der jüdischen Selbsthilfe 1933-1943, Frankfurt am Main 2002, URL: http://digital.cjh.org:80/R/-?func=dbin-jump-full&object_id=882595&silo_library=GEN01, abgerufen am 03.01.2020.

S. 20: Lore Agnes, Mitglied der verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung, 1919. © Handbuch der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919; biographische Notizen und Bilder, Berlin 1919, URL: <https://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00000144/images/index.html?nativeno=360> (CC BY-NC-SA 4.0), abgerufen am 19.12.2019.

SOZIALES ENGAGEMENT

Hendrik Gerling

Der gesellschaftliche Aufbruch nach dem Ende des Deutschen Kaiserreiches bedeutete für das soziale Engagement in Deutschland keine Initialzündung. Bürgerliche Frauen engagierten sich bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in der Wohlfahrtspflege. Anfang der 1920er Jahre gründete sich aber erst die Wohlfahrtsorganisation der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, die Arbeiterwohlfahrt. Deshalb soll sie exemplarisch für das soziale Wirken von Frauen in dieser Zeit stehen.

DIE VORGESCHICHTE DER ARBEITERWOHLFAHRT

Die sozialdemokratische Wohlfahrtsarbeit begann zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Vor allem Mitglieder der Frauenbewegung innerhalb der Arbeiterbewegung begannen in dieser Zeit sich in Selbsthilfeorganisationen der SPD zu engagieren. In der öffentlichen Wohlfahrtspflege waren Sozialdemokraten damals nur äußerst selten anzutreffen. Sie wurden in der Wohlfahrtsarbeit aufgrund ideologischer Vorbehalte häufig nicht toleriert.¹ Erst der politische Burgfrieden² während des Ersten Weltkrieges wurde zum Katalysator für die Partizipation von

Frauen aus der Arbeiterbewegung in der öffentlichen Wohlfahrtsarbeit.³

Während des Krieges, der die bereits vorhandene soziale Notlage im Deutschen Reich verschlimmerte, schlossen sich Frauen aus verschiedensten sozialen Milieus zum ‚Nationalen Frauendienst‘ zusammen. Darin arbeiteten Frauen aus bürgerlichen, konfessionellen, überparteilichen und sozialdemokratischen Hilfsorganisationen zusammen. Auch weil die bürgerliche und die sozialdemokratische Frauenbewegung darin übereinstimmten, dass die Steigerung des „Kultureinfluss[es] der Frau“⁴ durch Arbeit in der Wohlfahrtspflege erreicht werden sollte, verlief diese Kooperation äußerst erfolgreich.⁵

DIE GRÜNDUNG DER ARBEITERWOHLFAHRT

Nach Kriegsende setzten viele Frauen aufgrund der fortbestehenden Not ihre Mitarbeit in der kommunalen Wohlfahrtspflege fort. Das Weiterbestehen von Widerständen anderer Wohlfahrtsverbände gegenüber der Mitarbeit sozialdemokratischer Frauen brachte die SPD-Frauensekretärin im Parteivorstand, Marie Juchacz, zu der Überzeu-

¹ Oel-Monat, Anneliese: Vorläufer der Arbeiterwohlfahrt, in: Niedrig, Heinz (Hg.): Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten, Wiesbaden 1985, S. 11-18, hier S. 13.

² Zurückstellung innenpolitischer Konflikte während des Ersten Weltkrieges.

³ Kufferath, Philipp; Mittag, Jürgen: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt (AWO), Bonn 2019, S. 49, im Folgenden zitiert als: Kufferath; Mittag: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt.

⁴ Eifert, Christiane: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen ‚Arbeiterwohlfahrt‘ (Geschichte und Geschlechter, Bd. 5), Frankfurt 1993, S. 24, im Folgenden zitiert als: Eifert: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege.

⁵ Eifert: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege, S. 25.

gung, dass die Arbeiterbewegung eine eigene Wohlfahrtsorganisation gründen müsse. So gründete sie am 13.12.1919 den Hauptausschuss der Arbeiterwohlfahrt, der im März des darauffolgenden Jahres seine Arbeit aufnahm.⁶ Die AWO wurde nicht nur als erster Wohlfahrtsverband überwiegend von Frauen geleitet, auch rund zwei Drittel seiner Mitglieder waren in den Jahren 1919 bis 1933 weiblich.⁷

Juchacz gründete jedoch mehr als einen parteieigenen Wohlfahrtsverein. Die AWO sollte ein politisches Vehikel der sozialdemokratischen Frauenbewegung werden. Durch Arbeit im Wohlfahrtswesen sollte mehr politischer Einfluss für Frauen gewonnen werden.⁸

DAS WIRKEN DER AWO IN DEN 1920ER JAHREN

Das politische Hauptziel der Arbeiterwohlfahrt war es, die entwürdigende Armenpflege der frühen Weimarer Republik zu überwinden. Die Leistungen sollten ausgeweitet werden und ein einheitlicher Rechtsanspruch auf die Inanspruchnahme der Armenpflege geschaffen werden.⁹

Um dies zu erreichen, versuchte die AWO an der Sozialgesetzgebung mitzuwirken. Dabei hatte sie besonders viele Möglichkeiten in den Jahren 1918 bis 1923 und 1928 bis

1930, in denen die SPD an der Reichsregierung beteiligt war. So arbeitete sie z. B. 1922 maßgeblich an der Verabschiedung des ‚Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes‘ mit, welches noch 1949 in der neugegründeten Bundesrepublik die rechtliche Grundlage der Kinder- und Jugendpflege bildete.¹⁰

In der praktischen Arbeit folgte die AWO zunächst der Maxime, sich auf die Mitarbeit an der öffentlichen Wohlfahrtspflege zu fokussieren. Dies änderte sich jedoch Mitte der 1920er Jahre. In dieser Zeit erkannte die Organisation, dass sie nur beanspruchen könne, beste und modernste Konzepte zu verfolgen, wenn diese sich auch in der Praxis beweisen könnten.¹¹ So wurden unter anderem Kinderbetreuungen, Ferienerholungen, Armenspeisungen, Fürsorgeleistungen für Schwangere und frisch gebackene Mütter sowie Lebensmittelgutscheinverteilungen angeboten. Gemäß dem Prinzip ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘, das in der Arbeiterbewegung verankert war, bot sie jedoch noch mehr Leistungen an. Es gab Beratungsstellen zu verschiedensten Themen wie Berufswahl, Gesundheit, Familie oder auch Adoption und es wurden Aus- und Fortbildungskurse in Näh- und Kleiderstuben angeboten. Diese wurden besonders in den Krisenjahren der Weimarer Republik genutzt. Viele dieser Angebote richteten sich speziell an Frauen.¹²

⁶ Lemke, Lotte: Die Arbeiterwohlfahrt 1919 bis 1933, in: Niedrig, Heinz (Hg.): Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten, Wiesbaden 1985, S. 19-32, hier S. 24.

⁷ Kufferath; Mittag: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, S. 67.

⁸ Eifert: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege, S. 121-123.

⁹ Niedrig, Heinz: Entwicklungen in der Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, in: Niedrig, Heinz (Hg.): Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte,

Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten, Wiesbaden 1985, S. 45-56, hier S. 45, im Folgenden zitiert als: Niedrig: Entwicklungen.

¹⁰ Kufferath; Mittag: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, S. 83 f.

¹¹ Kufferath; Mittag: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, S. 87 f.

¹² Niedrig: Entwicklungen, S. 47.

Obwohl über die Arbeiterwohlfahrt viele neue, weibliche Mitglieder für die Arbeiterbewegung angeworben werden konnten, misslang es über die AWO die politische Partizipation von Frauen auszuweiten. Dies hatte vorrangig zwei Gründe. Zum einen hatten viele der neuen Mitglieder keine parteipolitischen Ambitionen. Sie traten der AWO vor allem bei, um in ihrem direkten, persönlichen Umfeld praktische Hilfe leisten zu können, nicht um in der SPD mitzuarbeiten. Dies beklagte auch Marie Juchacz.¹³ Zum anderen fehlte den Frauen die Möglichkeit politische Themen selbst zu besetzen. Es wurde zwar richtig erkannt, dass über die damals in der SPD vorherrschende, geschlechterhierarchische Arbeitsteilung die Themen Sozial- und Familienpolitik von Frauen leicht zu prägen waren, über diese konnte jedoch kaum Einfluss gewonnen werden. Diese Politikbereiche wurden von männlichen Sozialdemokraten meist als sekundär angesehen. Außerdem ließ diese Geschlechterhierarchie Frauen wenig Raum, um in weitere Politikfelder vorzustoßen.¹⁴

Die meisten der weiblichen Reichstagsabgeordneten waren zwar in der Arbeiterwohlfahrt aktiv, doch ihre Wahlmandate erhielten sie, weil sie seit der Vorkriegszeit SPD-Mitglieder waren und deswegen in der Partei bestens vernetzt waren.¹⁵

BERTA SCHULZ (1878–1950)

Eine wichtige Vertreterin der Arbeiterwohlfahrt aus dem Ruhrgebiet war die aus Wetter stammende SPD-Politikerin Berta Schulz (geb. Rücker). Sie engagierte sich seit 1906 in SPD-nahen Organisationen und trat 1908 der Partei bei, sofort nachdem dies Frauen erlaubt worden war. Dort übernahm sie ab 1910 den Posten der Kreisleiterin der SPD-Frauen im Kreis Bochum. Nachdem sie 1919 das aktive und passive Wahlrecht erlangt hatte, wurde sie noch im gleichen Jahr in das Wittener Stadtparlament gewählt. Im Jahr darauf zog sie in den Reichstag ein, dem sie mit einer kurzen Unterbrechung 1924 bis 1933 angehörte. Ab 1920 fungierte sie zusätzlich als erste Leiterin des AWO-Unterbezirkes Herne-Bochum. Nachdem sie im selben Jahr nach Herne zog, war sie von 1924 bis 1933 Mitglied des dortigen Stadtparlamentes.¹⁶ In ihrer Tätigkeit als Reichstags- und Stadtparlamentsabgeordnete beschäftigte sie sich vor allem mit der Schul- und Frauenpolitik sowie dem Sozial- und Wohlfahrtswesen.¹⁷

Ein jähes Ende fand ihre Arbeit 1933, nachdem sie gemeinsam mit der SPD-Fraktion erfolglos gegen das Ermächtigungsgesetz gestimmt hatte. Bereits auf dem Hin- und Rückweg zur Sitzung wurden sie und die anderen Sozialdemokraten von SA, SS und aufgehetzten Passanten beleidigt und z. T. auch angegriffen. In Herne wurden sie und

¹³ Eifert: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege, S. 128.

¹⁴ Kufferath; Mittag: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, S. 68.

¹⁵ Eifert: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege, S. 129.

¹⁶ Schröder, Wilhelm H.: Biographien deutscher Parlamentarier 1848 bis heute. URL: http://zhsf-ge-sis.org/biosop_db/biosop_db.php?id=201180, abgerufen am 04.01.2020.

¹⁷ Pierr, Ralf: Berta Schulz. Ein Leben in der Arbeiterbewegung (unveröffentlichtes Manuskript), S. 2-6, im Folgenden zitiert als: Pierr: Berta Schulz.

ihr Ehemann Opfer weiterer, sich wiederholender, nationalsozialistischer Schikanen, wie Hausdurchsuchungen und Verhaftungen. Während die SPD, die AWO und alle anderen nicht gleichgeschalteten Organisationen verboten wurden, zog bzw. flüchtete Berta Schulz mit ihrem Ehemann nach

Berlebeck. In den Nachkriegsjahren engagierte sie sich im Wiederaufbau der Arbeiterwohlfahrt in Detmold, Herne und Bochum, bevor sie 1950 in Berlebeck verstarb.¹⁸

LITERATURVERZEICHNIS

- Eifert, Christiane: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen ‚Arbeiterwohlfahrt‘ (Geschichte und Geschlechter, Bd. 5), Frankfurt 1993.
- Kufferath, Philipp; Mittag, Jürgen: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt (AWO), Bonn 2019.
- Lemke, Lotte: Die Arbeiterwohlfahrt 1919 bis 1933, in: Niedrig, Heinz (Hg.): Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten, Wiesbaden 1985, S. 19-32.
- Niedrig, Heinz: Entwicklungen in der Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, in: Niedrig, Heinz (Hg.): Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten, Wiesbaden 1985, S. 45-56.
- Oel-Monat, Anneliese: Vorläufer der Arbeiterwohlfahrt, in: Niedrig, Heinz (Hg.): Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten, Wiesbaden 1985, S. 11-18.
- Pierr, Ralf: Berta Schulz: Ein Leben in der Arbeiterbewegung (unveröffentlichtes Manuskript).
- Schröder, Wilhelm H.: Biographien deutscher Parlamentarier 1848 bis heute. URL: http://zhsf.gesis.org/biosop_db/biosop_db.php?id=201180, abgerufen am 04.01.2020.

¹⁸ Pierr: Berta Schulz, S. 6-8.

GEWERKSCHAFTERINNEN

Jill Vivien Ronnes, Sebastian Döpp

GEWERKSCHAFTEN

Als Teil sozialdemokratischer oder kommunistischer Arbeiterbewegungen¹ verfolgten Gewerkschaften während der Weimarer Republik das Ziel, die Arbeits- und Lebensbedingungen sowie die soziale- und politische Gleichberechtigung der Arbeiterschaft zu verbessern.² Durch Streiks, Arbeitskämpfe und Kaufboykotte hatten die Mitglieder (Männer unter 30),³ bereits seit Mitte des 20. Jahrhunderts versucht, ihre Forderungen gegenüber den Unternehmern und der Politik durchzusetzen.

Nach der Verabschiedung des November-Abkommens am 15.11.1918, wegen der Verhandlungspartner Carl Legien, Gewerkschaftsvertreter und Hugo Stinnes, Arbeitgebervertreter auch Stinnes-Legien-Abkommen genannt, wurden Gewerkschaften offiziell durch die Unternehmer anerkannt.⁴ Sie akzeptierten damit Gewerkschaften als Vertretung der Arbeiterschaft und als gleichberechtigte Tarifpartner.

Mit dem Verbot der Gewerkschaften 1933 endete schließlich die erste große Phase der aktiven politischen Teilhabe der Gewerkschaften.

FRAUEN ALS OFFIZIELLE MITGLIEDER

Erst durch die Änderung der Vereinsgesetze des Dachverbands „Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund“ (ADGB) wurden Frauen als offizielle Mitglieder von Gewerkschaften anerkannt. Als Grund sind nicht moderne Emanzipationsgedanken der Herren zu sehen. Eher ist anzunehmen, dass es um den Anstieg der Mitgliedszahlen ging, welcher die Mitgestaltungsmöglichkeiten der Gewerkschaftsvertreter gegenüber Politik und Wirtschaft erhöhte. So wurde 1918 nicht nur Frauen das Recht eingeräumt Mitglied zu werden, sondern auch Jugendlichen ab 14 Jahren konnten sich in „Jugendabteilungen“ organisieren.⁵

Dass sich Frauen sehr wohl auch ohne männliche Intervention für sozial- und arbeitspolitische Themen interessierten, zeigt beispielsweise die steigende Nachfrage der seit 1916 von den Freien Gewerkschaften veröffentlichte „Gewerkschaftliche Frauenzeitschrift“, welche sich hauptsächlich mit sozialpolitischen Fragen auseinandersetzte. Hatte sie anfangs eine Auflage von ca. 52.000 Stück, waren es Mitte der 1920er Jahre bereits über 450.000.⁶

¹ Weinbauer, Klaus: Arbeiterkulturen als Konfliktkulturen, in: Faulstich, Werner (Hg.): Die Kultur der 20er Jahre, München 2008, 41-54, hier S. 43-46.

² Schneider, Michael: Höhen, Krisen und Tiefen. Die Gewerkschaften in der Weimarer Republik 1918 bis 1933, in: Borsdorf, Ulrich (Hg.): Geschichte der deutschen Gewerkschaften, Köln 1987, S. 279-445, hier S. 286, im Folgenden zitiert als: Schneider: Höhen, Krisen und Tiefen.

³ Tenfelde, Klaus: Die Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Vom Vormärz bis zum Ende

des Sozialistengesetzes in: Borsdorf, Ulrich (Hg.): Geschichte der deutschen Gewerkschaften, Köln 1987, S. 15-166, hier S. 113.

⁴ Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands Nr. 47 vom 23.11.1918, S. 425 f., URL: <https://www.gewerkschaftsgeschichte.de/weimarer-republik-zerreissproben-der-gewerkschaften.html>, abgerufen am 05.01.2020.

⁵ Schneider: Höhen, Krisen und Tiefen, S. 311-312.

⁶ Schneider: Höhen, Krisen und Tiefen, S. 311-312

ZIELE DER GEWERKSCHAFTERINNEN

Ein wichtiges Ziel der in der gewerkschaftlichen Frauenbewegung aktiven Mitglieder war es, Frauen in prekären und bedrohlichen Situationen zu helfen und sie zu unterstützen. So drohten nach dem Ersten Weltkrieg besonders vielen Arbeiterinnen die Kündigung, da sie Platz für die Männer machen sollten, deren Arbeit sie zuvor übernommen hatten. Hier stellten sich Gewerkschafterinnen gegen die Entscheidung der Arbeitgeber und versuchten auf ihre Gewerkschaften einzuwirken, allerdings mit wenig Erfolg.⁷

Auch die Forderung „*Gleicher Lohn für gleiche Leistung*“ war ein großes Ziel der Gewerkschafterinnen. Das Problem der ungleichen Entlohnung von Frauen und Männern war ein starker Konfliktpunkt in Tarifverhandlungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebervertretern. Frauen bekamen meist sehr viel niedrigere Löhne zugesprochen als Männer, oft kaum mehr als die Hälfte.⁸ Hierzu sprach sich die Sozialistin und Gewerkschafterin Gertrud Hanna (SPD) auf der ersten, gewerkschaftlichen Frauenkonferenz deutlich für das (sehr umstrittene) Recht der Frau auf Erwerbstätigkeit aus. In Ihrer Funktion als Leiterin des Arbeiterinnensekretariats ergriff sie auch offen Partei für Doppelverdiener. Erwerbstätige, verheiratete Frauen wurden während der Massenarbeitslosigkeit in den 20er Jahren in der öffentlichen Diskussion oft angegriffen.

Als einzige Frau im ADGB-Bundesausschuss und vertrat sie zwischen 1919 und 1933 die Rechte der Frauen und stellt deshalb für die Gewerkschafterinnen in Deutschland der 20er Jahre eine wichtige Persönlichkeit dar.⁹

Allerdings darf der Begriff der Gleichberechtigung nicht unbedingt mit unserem modernen Verständnis gleichgesetzt werden. So vertrat Hanna die Meinung, dass die Frauen sehr wohl für die zurückkehrenden Männer ihre Arbeitsplätze aufgeben sollten, nur forderte sie nicht pauschal zu kündigen und auch Härtefälle zu berücksichtigen.¹⁰ Außerdem befürwortete sie ein generelles Verbot der Nachtarbeit für Frauen, da diese, laut Hanna, negative Folgen durch die Doppelbelastung von Haushalts- und Erwerbsarbeit hätten.¹¹

EIN LANGER, STEINIGER WEG

Zwar wurden zu Beginn viele öffentliche Verbesserungsvorschläge verkündet, aber die Realität gestaltete sich dann doch anders als von den Frauenrechtlerinnen erhofft und nur wenig wurde tatsächlich umgesetzt.

So formulierte der 10. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands in Nürnberg 1919 seine Aufgabe gegenüber der weiblichen Arbeiterschaft wie folgt: „Er [der finale Beschluss des Kongresses Anm. d. Verf.] macht den Gewerkschaften zur Pflicht, darauf zu

⁷ Schneider: Höhen, Krisen und Tiefen, S. 313-314.

⁸ Schneider: Höhen, Krisen und Tiefen, S. 312-313 und Hoffmann, Jana: Gertrud Hanna (1876-1944). Anwältin der erwerbstätigen Frauen, in: Mielke, Siegfried (Hg.): Gewerkschafterinnen im NS-Staat. Verfolgung, Widerstand, Emigration, Essen 2008, S. 164-176, hier

S. 169, im Folgenden zitiert als: Hoffmann: Gertrud Hanna (1876-1944).

⁹ Hoffmann: Gertrud Hanna (1876-1944), S. 166-170.

¹⁰ Schneider: Höhen, Krisen und Tiefen, S. 312.

¹¹ Hoffmann: Gertrud Hanna (1876-1944), S. 166.

achten, daß bei Einstellungen und Entlassungen von Arbeitskräften frauenfeindliche Bestrebungen nicht zur Geltung komme.“¹²

Kaum drei Jahre später beantragten vier der sieben weiblichen Delegierten (von insgesamt 690) auf dem 11. Gewerkschaftskongress 1922 den von der Kündigungswelle bedrohten Arbeiterinnen durch gezielte Maßnahmen zu helfen. Sie forderten unter anderem die Betriebsräte auf, Mithilfe bei Entlassungen zu verweigern und eine stärkere Beteiligung des ADGB-Vorstands sowie der anderen Einzelgewerkschaften an der Verwirklichung von Geschlechterunabhängiger Entlohnung. Außerdem forderten sie die Verbesserung des Arbeitsschutzes. Nachdem 46 Delegierte diesen Antrag unterschrieben hatten, wurde er ohne Diskussion vom Vorsitzenden des Kongresses abgelehnt und war damit vom Tisch.¹³

Hier zeigt sich das Frauenbild der Gewerkschaften deutlich. Zwar wurden engagierte und politisch aktive Frauen als Mitglieder akzeptiert und ihre Arbeit im kleinen Kreis angenommen, die großen Entscheidungen trafen aber weiter nur Männer.

Mit der Machtergreifung der NSDAP fanden die politischen, gesellschaftlichen und gewerkschaftlichen Bestrebungen der engagierten Frauen ein jähes Ende. Das Frauenbild des Nationalsozialismus ließ weder eine aktive Teilhabe an gesellschaftlichen- noch politischen Entwicklungen zu.

ZWEI LEBENSWEGE – MARIA BRÜCK UND REBECCA HANF

Sebastian Döpp

Zwei weitere Frauen, die diesen Entwicklungen trotzen wollten, sollen nun vorgestellt werden. Sie zeigten, dass gesellschaftliches sowie gewerkschaftliches Engagement trotz einer von Männern dominierten Gesellschaft möglich und erfolgreich sein konnte. So zählte die 1874 in Bochum geborene Maria Brück zu den ersten Ratsfrauen, die 1919 in den Bochumer Stadtrat gewählt wurden. Die Volksschullehrerin trat für die Zentrumsparterie an und war eine starke Vertreterin der katholischen Frauenbewegung. Im Stadtrat engagierte sie sich im Sozialen Ausschuss und setzte sich auch für die Rechte der Lehrerinnen in Bochum ein. Im Jahre 1929 gelang es ihr als erste Frau Rektorin einer Bochumer Schule zu werden und begründete eine lokale Mädchenberufsschule.¹⁴

Ihr Engagement insbesondere für die Rechte der katholischen Lehrerinnen fand aber nicht nur im Bochumer Stadtparlament Einzug. Ebenfalls setzte sie sich im Verband der katholischen deutschen Lehrerinnen ein – eine christlich-katholische Gewerkschaft. Der Verein diente als Zusammenschluss von gleichgesinnten Frauen, die sich aus ihrem katholischen Verständnis von Erziehung für die Mädchen- und Frauenbildung einsetzten. Ein weiterer Eckpfeiler der Vereinsarbeit lag im Kampf für gute und

¹² Protokoll des 10. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands, Nürnberg 1919, S. 412 f; Schneider, Höhen, Krisen und Tiefen, S. 313.

¹³ Schneider: Höhen, Krisen und Tiefen, S. 313-314.

¹⁴ Landesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauenbüros/Gleichstellungsstellen NRW: 100 Jahre Frauenwahlrecht – Die ersten Ratsfrauen in den NRW-Kommunen ab 1919, URL: http://www.frauenbueros-nrw.de/images/ratsfrauen_pdf/Bochum.pdf, abgerufen am 06.01.2020.

möglichst gleichgestellte Arbeitsbedingungen der weiblichen katholischen Lehrerinnen an deutschen Schulen, die teilweise noch eine recht umstrittene Stellung gegenüber ihren männlichen Kollegen hatten. So setzten sich die im Verband tätigen Frauen wie Maria Brück für gleichstellende Schulgesetzgebung ein, um solidarisch die Interessen der katholischen Lehrerinnen zu vertreten.¹⁵

Auch engagierte sich Maria Brück im Katholischen Deutschen Frauenbund und im Päpstlichen Werk der Missionsvereinigung katholischer Frauen. Ihr lebenslanger Einsatz wurde nicht nur durch die Verbesserung der Lebens-, Arbeits- und Schulbedingungen zahlreicher Bochumer Frauen gekennzeichnet, sondern auch durch die Verleihung des päpstlichen Ordens „pro ecclesia et pontifice“ im Jahre 1955. Maria Brück starb 1968 in Züllich.¹⁶

Eine weitere Verfechterin für Frauenrechte und bessere Arbeitsbedingungen im Bochumer Raum ist Rebecca Hanf (geb. Löwenstein). Hanf, 1863 im märkischen Iserlohn geboren, zog nach ihrer Heirat 1885 nach Witten. Nach der Jahrhundertwende engagierte sie sich zunehmend ehrenamtlich in der Sozialarbeit sowie in der bürgerlichen Frauenbewegung. Ähnlich wie Maria Brück, setzte sich auch Rebecca Hanf für die Ausbildung, Berufswahl und Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Frauen in

der Region ein, so beispielsweise als Vorsitzende des Jüdischen Frauenvereins oder im überkonfessionellen Verein Frauenwohl in Witten, in dem sie auch in einer Auskunftsstelle über Berufswahl und Ausbildungsangelegenheiten für Frauen arbeitete. Während sie bei Beginn des Ersten Weltkrieges noch den patriotischen Flügel der Frauenbewegung vertrat, änderte sich ihre Ansicht nach Kriegsende und dem Tod ihres Sohnes in Frankreich. Folgend setzte sie sich für die Friedensarbeit und Nachbarschaftshilfe in Witten ein.¹⁷



Rebecca Hanf, geborene Löwenstein (1863-1944)
(Bild: Stadtarchiv Witten).

Ebenfalls gründete und leitete sie den Fachverein der Schneiderinnen und wurde beauftragte Vertreterin dieser Berufsgruppe in der Handwerkskammer Dortmund – und das in einer Zeit, in der es noch kein Frauenwahlrecht gab.

¹⁵ Schultheis, Ingeborg: Zur Problematik der eigenständigen Mädchenbildung. Stellungnahmen des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen in der Zeit von 1885-1985, Frankfurt a.M. 1995, S. 21.

¹⁶ Porträt von Maria Brück, URL: <https://www.bochum.de/Historische-Frauen/Maria-Brueck>, abgerufen am 06.01.2020.

¹⁷ Landschaftsverband Westfalen-Lippe: Das Leben der Wittener Frauenrechtlerin Rebecca Hanf, URL: https://www.lwl.org/pressemitteilungen/nr_mitteilung.php?urlID=18135, abgerufen am 06.01.2020.

Zwei Monate nach den Ereignissen der „Reichskristallnacht“ konnten die jüdisch stämmigen Hanfs in die Niederlande fliehen. Hier starb ihr Mann Moritz im Mai 1943, wenige Wochen später wurde Rebecca in das Sammellager Westerbork deportiert und am 27. Januar 1944 in Auschwitz ermordet.¹⁸

Rebecca Hanf und Maria Brück sind herausragende Beispiele für Frauen, denen es trotz einer von Männern dominierten Gesellschaft gelang, der Zeit ihren Stempel aufzudrücken und das Leben vieler Bochumer Bürger und Bürgerinnen durch ihr Engagement nachhaltig zu verbessern.

QUELLENVERZEICHNIS

Protokoll des 10. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands, Nürnberg 1919.

LITERATURVERZEICHNIS

- Hoffmann, Jana: Gertrud Hanna (1876-1944). Anwältin der erwerbstätigen Frauen, in: Mielke, Siegfried (Hg.): Gewerkschafterinnen im NS-Staat. Verfolgung, Widerstand, Emigration, Essen 2008, S. 164-176.
- Kliner-Fruck, Martina, Villa Hanf: „Leise hoffe ich, daß meine philosophischen Dinge erhalten bleiben ...“ Nachruf auf Rebecca Hanf, in: Wittener Frauengeschichte(n): Dokumentation einer Stadtrundfahrt, Witten ²1992, S. 36-38.
- Landesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauenbüros/Gleichstellungsstellen NRW: 100 Jahre Frauenwahlrecht – Die ersten Ratsfrauen in den NRW-Kommunen ab 1919, URL: http://www.frauenbueros-nrw.de/images/ratsfrauen_pdf/Bochum.pdf, abgerufen am 06.01.2020.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe: Das Leben der Wittener Frauenrechtlerin Rebecca Hanf, URL: https://www.lwl.org/pressemitteilungen/nr_mitteilung.php?urlID=18135, abgerufen am 06.01.2020.
- Porträt von Maria Brück, URL: <https://www.bochum.de/Historische-Frauen/Maria-Brueck>, abgerufen am 05.01.2020.
- Schneider, Michael: Höhen, Krisen und Tiefen. Die Gewerkschaften in der Weimarer Republik 1918 bis 1933, in: Borsdorf, Ulrich (Hg.): Geschichte der deutschen Gewerkschaften, Köln 1987, S. 279-445.
- Schultheis, Ingeborg: Zur Problematik der eigenständigen Mädchenbildung. Stellungnahmen des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen in der Zeit von 1885-1985, Frankfurt a.M. 1995.
- Tenfelde, Klaus: Die Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Vom Vormärz bis zum Ende des Sozialistengesetzes in: Borsdorf, Ulrich (Hg.): Geschichte der deutschen Gewerkschaften, Köln 1987, S.15-166.
- Weinhauer, Klaus: Arbeiterkulturen als Konfliktkulturen, in: Faulstich, Werner (Hg.): Die Kultur der 20er Jahre München 2008, S. 41-54.
- Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (Nr. 47), 23.11.1918, S. 425 f., URL: <https://www.gewerkschaftsgeschichte.de/weimarer-republik-zerreissproben-der-gewerkschaften.html>, abgerufen 05.01.2020.

¹⁸ Kliner-Fruck, Martina, Villa Hanf: „Leise hoffe ich, daß meine philosophischen Dinge erhalten bleiben ...“

Nachruf auf Rebecca Hanf, in: Wittener Frauengeschichte(n): Dokumentation einer Stadtrundfahrt, Witten ²1992, S. 36-38.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

S. 31: Porträt Rebecca Hanf, URL: https://www.lwl.org/pressemitteilungen/nr_mitteilung.php?urlID=18135,
abgerufen am 06.01.2020.

KIRCHEN, VERBÜNDE UND FRAUEN

Lorena Ketting

Die Kirchen befanden sich gerade zur Zeit der Weimarer Republik in einem Umbruch. Das bisherige System, welche die deutschen Fürsten zugleich als Kirchenoberhäupter sah, geriet ins Wanken und das traf besonders die evangelische Kirche. Bei der katholischen Kirche, die unter Bismarck verfolgt wurde, war die Umsetzung nicht mit vielen Problemen behaftet, da der Papst bereits das Oberhaupt der Kirche und durch die Bistümer eine eigene Ordnung vorhanden war. Dennoch sah sie sich Anfeindungen und anti-kirchlichen Initiativen ausgesetzt, die eine strikte Trennung von Staat und Kirche forderten und so den Trend zur Säkularisierung beschleunigten. Die Säkularisierung bezeichnet hier die Trennung von Staat und Kirche, wie sie schließlich in der Weimarer Verfassung festgelegt wurde.¹

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden viele evangelische Frauenvereine gegründet aufgrund der Initiative von Kaiserin Auguste Viktoria, die 1899 zum Aufbau einer einheitlichen evangelischen Frauenhilfe aufrief. Dadurch gelang eine nahezu vollständige Integration evangelischer Frauen, insbesondere in Arbeiterwohngebieten. Auch in Bochum wurde die Initiative ergriffen und 1914 von Pfarrer Johannes Zauleck

ein Frauenverein gegründet, der bald 550 Mitglieder zählte.² Die evangelischen und katholischen Frauenvereine unterschieden sich maßgeblich in den Ansichten. So stand der Vorstand des Katholischen Deutschen Frauenbundes fester auf dem Boden der Weimarer Republik und grenzte sich vom Deutsch Evangelischen Frauenbund ab.

Dennoch vertrat man im Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFOB) das Bild der „opferwilligen“ Frau und Mutter als geistlich-sittlicher Mittelpunkt der Familie. Die Selbstverwirklichung der Frau als eigenständige Persönlichkeit wurde hier nicht als Ziel definiert. Frauen waren weiterhin auch in der Vorstellung der katholischen Frauenbünde fremdbestimmte Subjekte. Die Zusammenarbeit von katholischen Frauenorganisationen in neutralen Frauenbünden war vom Vatikan verboten worden, was jedoch in Deutschland modifiziert wurde, indem die Zusammenarbeit mit neutralen oder evangelischen Verbänden als Arbeitsgemeinschaft deklariert wurde.³

HELENE WEBER

Helene Weber wurde am 17. März 1881 in Elberfeld geboren. Sie wuchs somit im zweiten deutschen Kaiserreich auf und wurde dort auch sozialisiert. Sie stieg als eine der

¹ Niemann, Anna-Lena: Gegen die Feinde der Religion. Erster Kirchentag 1919, in: Frankfurter Allgemeine, Juni 2019, URL: <https://m.faz.net/aktuell/politik/inland/1-evangelischer-kirchentag-1919-unter-hochpolitischen-vorzeichen-16243308.amp.html>, abgerufen am 15.12.2019.

² Jähnichen, Traugott: Gerechte Teilhabe im Spannungsfeld von Armut und Reichtum. Sozialethische

Impulse der EKD angesichts wachsender gesellschaftlicher Ungleichheiten, in: Brakelmann, Günther; Burkowski, Peter (Hg.): Auf den Spuren kirchlicher Zeitgeschichte. Festschrift für Helmut Geck zum 75. Geburtstag, Berlin 2010, S. 540-556, hier S. 521 f.

³ Büttner, Annett: Die christliche Frau – Helene Weber und die katholische Frauenbewegung, Bonn 2014, S. 122-125, im Folgenden zitiert als: Büttner: Die christliche Frau.

wenigen Frauen innerhalb der Führungsriege der katholischen Frauenbewegung auf. Ihr Vater wertete seine recht niedrige, gesellschaftliche Position durch das Amt des Ortsvorsitzenden der Zentrumspar- tei auf und achtete bei seinen Kindern auf eine gute Schulbildung.



Helene Weber, deutsche Politikerin (ZENTRUM; CDU).

Helene Weber nutzte zunächst die einzig höhere Bildungsmöglichkeit für Frauen und wurde Volksschullehrerin. Nach der Zulassung von Frauen zum Studium machte sie Gebrauch von dieser Möglichkeit und wurde 1909 Oberlehrerin. So kam sie in Kontakt mit der katholischen Arbeiter- und Jugendbewegung, in Gestalt des Volksvereins und des Zentrumspolitikers Joseph Joos. Im KDFB arbeitete sie bereits vor dem Ersten Weltkrieg und gründete die Kommission für soziale Fragen und Bestrebungen. Weber

hielt dort Kurse und Vorträge für Heimarbeiterinnen und Bildungsabende ab. Weiterhin begründete sie die Berufsausbildung für Sozialfürsorgerinnen in der Sozialen Frauenschule des KDFB in Köln.⁴

Durch ihr Engagement war Helene Weber ein Prototyp einer neuen katholischen Frau. Die Frau wandelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Wohltätigkeitsdame zur Kämpferin, also einer klugen und emanzipierten, die sich in Bildung und Sozialarbeit engagierten Frau. Sie war eine Frau der Tat mit einem großen Selbstbewusstsein, welches aus den Schwierigkeiten der Emanzipation und der Eroberung neuer Bildungsmöglichkeiten entstand. Dies befähigte zur Überschreitung gesellschaftlicher Grenzen, wie beispielsweise das Reisen und öffentliche Auftreten von unverheirateten Frauen auf Katholikentagen, während sie vorher ausschließlich auf Frauenkreise beschränkt waren.⁵

HEDWIG DRANSFELD

Hedwig Dransfeld wurde am 24. Februar 1871 in Hacheney geboren. Mit acht Jahren war sie bereits Vollwaise und wuchs weiterhin in einem Waisenhaus auf. Dort zeigte sie eine außerordentliche Begabung und wurde gefördert. Mit 16 wurde sie an das Königliche Lehrerinnenseminar nach Paderborn geschickt. Die Ausbildung bestand sie mit Bravour trotz Amputation des linken Arms aufgrund von Knochentuberkulose. Nach ihrer Stellung als Hilfslehrerin am Ursulinenkloster in Werl stieg sie zur Lehrerin auf

⁴ Büttner: Die christliche Frau, S. 115f.

⁵ Büttner: Die christliche Frau, S. 116f.

und erwarb das Diplom für Schulvorsteherinnen. Im Jahr 1905 wurde Dransfeld zur leitenden Redakteurin der Zeitschrift „Die christliche Frau“, nachdem sie bereits schriftstellerisch tätig war. Ursprünglich war diese als Begleitorgan des katholischen Caritas-Verbandes gedacht, der 1897 gegründet wurde. Mit Übernahme der Leitung durch Hedwig Dransfeld wurde eine neue Leserschaft herangezogen, die Frauen des Katholischen Deutschen Frauenbundes, der 1903 gegründet wurde. Dransfeld plädierte für eine Stellung der katholischen Frau in der Frauenbewegung und tätigte Vortragsreisen und Reden.



Hedwig Dransfeld, deutsche Politikerin (ZENTRUM).

Im Oktober 1912 wurde sie zur Vorsitzenden des KDfB gewählt. Die Deutsche Zentrumspartei stellte Dransfeld 1918 als Kandidatin

für die Deutsche Nationalversammlung in Weimar auf und über den Wahlkreis Düsseldorf wurde sie als eine von 41 Frauen in die Versammlung gewählt. 1920 wurde sie in den Reichstag gewählt, in dem sie bis zu ihrem Tod 1925 tätig war.⁶

JÜDISCHE FRAUEN

Auch die jüdischen Gemeinden unterlagen nach Ende des ersten Weltkrieges Veränderungen. So verbreitete sich in der Weimarer Republik langsam der Antisemitismus, welcher zur Folge hatte, dass viele aus den Synagogengemeinden austraten. Die Demokratisierung indes hatte keinen unmittelbaren Einfluss auf die Gemeinden. Trotz des eingeführten Wahlrechts für Frauen wurden diese laut Statut von 1875 in Hattingen weiterhin von den Vorstands- und Repräsentantenwahlen ausgeschlossen. Die jüdischen Frauen hatten wenig Einfluss auf die Synagogengemeinden, die von Männern geleitet und repräsentiert wurden.

Trotz Frauenwahlrecht und zunehmender Politisierung der Frauenverbände änderte sich das Frauenbild der Kirchen nicht elementar.⁷

⁶ Literaturkommission für Westfalen (Hg.): Dransfeld, Hedwig, in: Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750 bis 1950, 2003, URL: https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=623&url_tabelle=tab_person, abgerufen am 16.12.2019.

⁷ Weiß, Thomas: „Diese Tränen werde ich nie vergessen...“. Geschichte der Synagogengemeinde Hattingen, Hattingen 2006, URL: https://www.hattingen.de/stadt_hattingen/Bildung%20und%20Kultur/Stadtarchiv/Wir%20%C3%BCber%20uns/Ver%C3%B6ffentlichungen/16_juden.pdf, abgerufen am 15.12.2019.

LITERATURVERZEICHNIS

- Jähnichen, Traugott: Gerechte Teilhabe im Spannungsfeld von Armut und Reichtum. Sozialethische Impulse der EKD angesichts wachsender gesellschaftlicher Ungleichheiten, in: Brakelmann, Günther; Burkowski, Peter (Hg.): Auf den Spuren kirchlicher Zeitgeschichte. Festschrift für Helmut Geck zum 75. Geburtstag, Berlin 2010, S. 540-556.
- Büttner, Annett: Die christliche Frau – Helene Weber und die katholische Frauenbewegung, Bonn 2014.
- Literaturkommission für Westfalen (Hg.): Dransfeld, Hedwig, in: Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750 bis 1950, 2003, URL: https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=623&url_tabelle=tab_person, abgerufen am 16.12.2019.
- Niemann, Anna-Lena: Gegen die Feinde der Religion. Erster Kirchentag 1919, in: Frankfurter Allgemeine, Juni 2019, URL: <https://m.faz.net/aktuell/politik/inland/1-evangelischer-kirchentag-1919-unter-hochpolitischen-vorzeichen-16243308.amp.html>, abgerufen am 15.12.2019.
- Weiß, Thomas: „Diese Tränen werde ich nie vergessen...“. Geschichte der Synagogengemeinde Hattingen, Hattingen 2006, URL: https://www.hattingen.de/stadt_hattingen/Bildung%20und%20Kultur/Stadtarchiv/Wir%20%C3%BCber%20uns/Ver%C3%B6ffentlichungen/16_juden.pdf, abgerufen am 15.12.2019.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- S. 35: Helene Weber, deutsche Politikerin (ZENTRUM; CDU), Büro des Reichstags (Hg.): Handbuch der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919, URL: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:WeberHelene.jpg#mw-jump-to-license>, abgerufen am 09.01.2020.
- S. 36: Hedwig Dransfeld, deutsche Politikerin (ZENTRUM), Büro des Reichstags (Hg.): Reichstags-Handbuch 1924, II. Wahlperiode, Berlin 1924, URL: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:DransfeldHedwig.jpg#mw-jump-to-license>, abgerufen am 09.01.2020.

DIE FAMILIE ALS IDEALZUSTAND

Uta Schott-Vaupel

In der Weimarer Republik richtete die Regierung ihren Blick auf die Familie, da diese als essenziell galt, um die Verluste des Weltkrieges auszugleichen. Während des Krieges verminderte sich die Gesamtbevölkerung Deutschlands stark aufgrund der Influenzaepidemie, Gebietsverlusten sowie direkten Kriegshandlungen, die auch die Zivilbevölkerung erreichten.¹ Auf dem Feld sind ca. 1,7 Millionen Männer gestorben, sodass es nach dem Krieg insgesamt 2 Millionen mehr Frauen als Männer in Deutschland gab. Dies führte dazu, dass viele Frauen unverheiratet und damit kinderlos blieben. Zudem gab es 1925 ca. 2,8 Millionen Witwen.² Die bestehenden Ehen blieben überwiegend erhalten, mit einer konstanten Scheidungsrate von 0,2 %, vor und nach dem Krieg. Im Parlament bestand die Sorge, die Scheidung bedrohe das traditionelle Familienbild.³ Diese Sorge war nur zum Teil unbegründet, da es nach dem Krieg zwar zu einer Heiratsflut kam, diese Ehen jedoch meist kinderlos blieben. Im Jahr 1913 gab es 513.283 Hochzeiten, im Jahr 1920 894.978. Trotzdem hatte sich die Geburtenrate pro tausend Einwohner von 27,5 Geburten auf 25,9 gesenkt. Zwischen 1920 und

1933 sank die Rate weiter auf 14,7 Geburten auf tausend Einwohner und erreichte damit den niedrigsten Stand in ganz Europa. Berlin verzeichnete nur noch 9,4 Geburten auf tausend Einwohner. In Deutschland entstand daher das Bild von einem „Volk ohne Jugend“⁴.

Um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, verankerte die Reichsversammlung den Schutz der Ehe in § 119 der Weimarer Verfassung: „Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung.“⁵ Damit erneuerte die Verfassung die bereits bestehenden Gesetze des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) von 1900, das in „Treue, [...] Geschlechtsgemeinschaft [und] Kindererzeugung“⁶ die Grundlage der Ehe sah (§ 1353). Der emanzipatorische Fortschritt der Weimarer Verfassung wird im Zusatz des § 119 deutlich, der die Geschlechter in der Ehe gleichberechtigt.⁷ Im BGB wog das Entscheidungsrecht des Mannes noch höher als das der Frau, da dieser als „Haupt der Familie [...] [und] Ernährer“⁸ galt (§ 1354). Im BGB wird im § 1356 dagegen festgehalten, dass die Frau das Recht, aber auch die

¹ Osborne, Cornelia: Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik (Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft Band 7), Münster 1994, S. 55, im Folgenden zitiert als: Osborne: Frauenkörper.

² Mason, Tim: Women in Germany, 1925-1940: Family, Welfare and Work. Part I, in: History Workshop No. 1 (1976), S. 74-113, hier S. 77-78.

³ Blasius, Dirk: Ehescheidung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main, 2015, S. 155, 168-173.

⁴ Osborne, Frauenkörper, S. 56.

⁵ Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919. Weimarer Verfassung, erläutert von Dr. Georg Zöphel, Leipzig 1920, S. 129, im Folgenden zitiert als: Verfassung des Deutschen Reichs.

⁶ Lehmann, Brigitte: Ehevereinbarungen im 19. und 20. Jahrhundert (Rechtshistorische Reihe Band 77), Frankfurt am Main 1990, S. 91, im Folgenden zitiert als: Lehmann: Ehevereinbarungen.

⁷ Verfassung des Deutschen Reichs, S. 129.

⁸ Lehmann: Ehevereinbarungen, S. 93.

Pflicht habe, den Haushalt zu leiten, da dies ein „charakteristisches Merkmal der deutschen Ehe“⁹ sei. Da solche Pflichten in der Weimarer Verfassung nicht vorkommen, scheint die Republik auf den ersten Blick moderner. In der Realität hatte sich die Gesellschaft jedoch weniger geändert als auf dem Papier.

Mit verschiedenen Unterstützungsmaßnahmen versuchte der Staat die Geburtenrate zu erhöhen und Kinderkriegen attraktiver zu gestalten. Zum einen versprach die Regierung gesetzlich finanzielle und wohnliche Unterstützung, um den Bevölkerungsanstieg zu fördern. §155 versprach jedem Deutschen „eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte“¹⁰. Ebenso heißt es in § 119, dass „kinderreiche Familien [...] Anspruch auf ausgleichende Fürsorge“ haben.¹¹ Zudem versuchte die Regierung mithilfe von Zahlungsleistungen, Familien direkt zu unterstützen. Dieses Kindergeld war für die Familien der Beamten gedacht, also für diejenigen, für die die Regierung unmittelbar verantwortlich war. Beamte waren zudem für ihre geringe Geburtenrate bekannt; 1926 hatten sie im Durchschnitt nur 1,17 Kinder, während der Durchschnitt der Gesamtbevölkerung bei 2,8 lag. Das Programm kam jedoch zu langsam in Gang und stellte sich als symbolische Unterstützung heraus. Für Familien mit einem hohen Beamtengehalt von 900 RM im Monat stellten 20 RM keinen Anreiz dar,

Kinder zu bekommen. Auch die Gabe einer 100 RM wertvollen Porzellantasse für eine Anzahl von 12 Kindern blieb rein symbolisch. Insgesamt blieb ein organisiertes, unterstützendes Kindergeld aus.¹² Die Umsetzung scheiterte besonders an der instabilen Politik der Nachkriegszeit, die eine langfristige Planung verkomplizierte. Der Versuch, um einen gesunden Bevölkerungsanstieg zu erreichen, konnte deshalb nicht umgesetzt werden.¹³

Die Beamten des Reichsgesundheitsamts schlugen im Sinne des Pronatalismus vor, den Verkauf von Verhütungs- und Abtreibungsmitteln zu überwachen. Moralisten gingen nämlich davon aus, dass die Verbreitung von Verhütungsmitteln zur Krise der Ehe geführt hätte. Die Regierung duldete den Verkauf von Verhütungsmitteln letztendlich, da die Abtreibungen zwischen 1923 und 1928 von 500.000 auf knapp eine Million, mit ca. 4000 Todesfällen, stiegen.¹⁴ Frauengesundheit rückte in den 1920er Jahren in den Vordergrund, da Ärzte in der Erwerbstätigkeit der Frau die Mutterschaft gefährdet sahen. Gynäkologische Beschwerden kamen unter arbeitenden Frauen besonders häufig vor, weshalb 1919 die Regierung ein Gesetz über Wochenhilfe und Wochenfürsorge einrichtete: somit entrichtete der Arbeitgeber Gehalt für die Zeit der Entbindung und der Stillzeit sowie die ärztlichen Kosten. 1925 beschloss das Parlament einen 12-wöchigen Mutterschaftsurlaub, 6 Wochen vor und nach der Niederkunft. Die ar-

⁹ Lehmann: Ehevereinbarungen, S. 96.

¹⁰ Usborne: Frauenkörper, S. 59.

¹¹ Verfassung des Deutschen Reichs, S. 130.

¹² Usborne: Frauenkörper, S. 66-68.

¹³ Usborne: Frauenkörper, S. 57.

¹⁴ Usborne: Frauenkörper, S. 61, 108, 126, 137.

beitenden Frauen konnten sich diesen „Urlaub“ jedoch nicht leisten, da die Zahlungen nicht ausreichten. Knapp 40 % der Frauen arbeiteten bis in die letzte Schwangerschaftswoche und ein Drittel kam bereits nach 4 Wochen zur Arbeit zurück. Trotz dieser Schwierigkeiten sind in der Weimarer Republik große Fortschritte im Bereich der Beratungsstellen für Schwangere, Säuglingsfürsorge und Ehekrisen zu verzeichnen. Zwischen 1920 und 1921 verdreifachten sich die Stellen beinahe von 1000 auf 2600, mit einem erneuten Anstieg auf 5000 bis 1928.¹⁵ Unter dem Abschnitt des Gemeinschaftslebens bedachte die Regierung die Kinder selbst. Auch uneheliche Kinder, die die Konservativen als Gefahr für die idealtypische Familie ansahen, erhielten darin die gleichen Rechte wie eheliche Kinder (§121).¹⁶ Zudem hatten Eltern die „Pflicht und das natürlich[e] Recht“¹⁷, ihre Kinder zu erziehen. „Die Jugend [sei] gegen Ausbeutung sowie gegen sittliche, geistige oder körperliche Verwahrlosung zu schützen.“¹⁸ Diese Artikel dienten dazu, die Verluste des Krieges auszugleichen und eine gesund wachsende Bevölkerung zu ermöglichen.

Ein weiteres Programm, um die Kinder im Land zu fördern, war das Adoptionsprogramm. Viele Frauen, deren Männer im Krieg gestorben waren, waren durch die Doppelbelastung von Erwerbsarbeit und Kinderpflege überfordert, sodass sie sich

nicht um ihre Kinder kümmern konnten. Es entstanden deshalb Organisationen, die sich um solche Kinder sowie Waisenkinder kümmerten und sie an neue Familien vermittelten. Dies war ein neuer Prozess, da zuvor nur Verwandte adoptieren durften. Die Familie musste beim Adoptionsprozess nachweisen, dass die Frau selbst unfruchtbar war, damit nur kinderlose Familien adoptierten. Der Staat untersuchte die zukünftigen Pflege- und Adoptielsen, um für die Kinder ordentliche Haushalte und eine gute Erziehung zu garantieren. Dies erschwerte den Prozess, da besonders nach dem Krieg vielen Familien die nötigen finanziellen Mittel fehlten. Einerseits mangelte es daher an Kandidaten, andererseits scheiterten 90% der Verhandlungen.¹⁹

Man sieht an diesen Programmen, dass die Regierung sich um die Kinder des Landes bemühte und die Ehe fördern wollte. Aber auch die Mutterschaft selbst schützte das Gesetz, da eine Ehe allein keine Familie begründete. In §119 heißt es: „Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates“. Die „Mutterschaft“ erschien damit als „emanzipatorischer Gegenbegriff zur Ehe“²⁰ im Gesetz: Die Regierung erkannte auch diejenigen Frauen ohne Familie als schutzbedürftig an.

Der Krieg hatte die Rollen der Geschlechter durcheinandergeworfen: Frauen standen

¹⁵ Usborne: Frauenkörper, S. 68-73.

¹⁶ Verfassung des Deutschen Reichs, S. 130.

¹⁷ Verfassung des Deutschen Reichs, S. 130.

¹⁸ Verfassung des Deutschen Reichs, S. 130.

¹⁹ Mouton, Michelle: Rescuing Children and Policing Families: Adoption Policy in Weimar and Nazi Germany, in: Central European History 38/4 (2005), S. 545-571, hier S. 545-567.

²⁰ Heinemann, Rebecca: Familie zwischen Tradition und Emanzipation. Katholische und sozialdemokratische Familienkonzeptionen in der Weimarer Republik, München 2004, S. 88.

nun sowohl in politischen als auch ökonomischen Bereichen an den Plätzen der Männer.²¹ Nach dem Krieg forderten die Männer ihre Arbeitsplätze und ihren Platz in der Familie als Brotverdiener zurück. Frauen, die aufgrund eines Ehemannes von ihrem Einkommen nicht abhängig waren, verloren häufig ihre Anstellung. Das Ideal des 19. Jahrhunderts, dass die Frau für die Erhaltung des Staats die Rolle der Mutter einnimmt, während der Mann in den Krieg zieht, bestand damit auch noch in den 1920er Jahren.²² Auch wenn die Ehepartner gesetzlich gleichberechtigt waren, bestand zwischen Ehemann und Ehefrau ein Machtgefälle. Der Mann behielt als Geldverdiener im Haushalt die Entscheidungsgewalt, während die Frau sich neben dem Haushalt um die Kindererziehung kümmerte. Zwar ist gesetzlich festgehalten, dass die Erziehung das Recht und die Pflicht der „Eltern“ und damit beider Ehepartner sei, doch kann man anhand der Entlassungen der Frau erkennen, dass Rollenvorstellungen erhalten blieben.

Dieses Ideal der Ehe ist auch in der Literatur der Zeit zu sehen. Schule und Familie sozialisierten Mädchen so, dass sie die Mutterschaft und Ehe anstrebten. Sie lernten zuhause ihre häusliche Rolle und in der Schule Fächer wie Nähen, Bügeln, Kochen und auch Säuglingspflege. Else Urys *Nesthäkchen*-Romane, veröffentlicht zwischen 1918

und 1925, können als Beispiel für diese Sozialisierung dienen. Die Romane waren in der Bevölkerung so beliebt, dass sie bis 1926 eine Million Mal verkauft wurden. Ury erschuf Annemarie Braun, eine Arzttochter aus Berlin, die im Gegensatz zu der Vorstellung des 19. Jahrhunderts einer blassen schwachen Frau, keck und aufgeweckt, aber auch unordentlich und frech ist. Annemarie stellt den modernen Geist der 20er Jahre dar, da sie unter anderem nach ihrem Abitur nach Tübingen geht, um dort Medizin zu studieren. Sie lernt sie dort jedoch ihren zukünftigen Ehemann kennen, für den sie das Studium aufgibt. Ihre Geschichte, die über 10 Bände verfolgt wird, zeigt damit letztendlich das Glück der Mutterschaft und der traditionellen Rolle als Hausfrau. Selbst Annemaries Freundinnen, die nach dem Studium eine Karriere beginnen, geben diese im Lauf ihres Lebens für Ehemann und Familie auf. Frauen, die arbeiten, werden im Roman bemitleidet, da sie aus finanziellen Gründen ihre Kinder vernachlässigen müssen.²³

Im Sinne ihrer Bevölkerungspolitik förderte die Regierung die Ehe und die Mutterschaft. Die gesetzlichen Verankerungen zum Schutz von Ehe, Mutterschaft sowie der Erziehung der Kinder standen neben gescheiterten Kindergeldern und Zahlungen für werdende Mütter. Aufgrund der instabilen Politik kamen unterstützende Projekte

²¹ Graf, Rüdiger: Anticipating the Future in the Present: "New Women" and Other Beings of the Future in Weimar Germany, in: Central European History 42/4 (2009), S. 649-673, hier S. 648.

²² Rouette, Susanne; Selwyn, Pamela: Mothers and Citizens: Gender and Social Policy in Germany after

the First World War, in: Central European History 30/1 (1997), S. 48-66, hier S. 51, 64.

²³ Redmann, Jennifer: Nostalgia and Optimism in Else Ury's „Nesthäkchen". Books for Young Girls in the Weimar Republic, in: The German Quarterly 79/4 (2006), S. 465-483, hier S. 465-477.

nur schwerfällig in Gang und blieben überwiegend symbolisch. Die Geburtenrate in der Weimarer Republik blieb trotzdem kon-

stant und es bestand der Trend zu zwei Kindern pro Familie.²⁴ Das traditionelle Familienbild mit Ehe und Mutterschaft blieb für die meisten Paare das Ideal.

QUELLENVERZEICHNIS

Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919. Weimarer Verfassung, erläutert von Dr. Georg Zöphel, Leipzig 1920.

LITERATURVERZEICHNIS

Blasius, Dirk: Ehescheidung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main, 2015.

Graf, Rüdiger: Anticipating the Future in the Present: "New Women" and Other Beings of the Future in Weimar Germany, in: Central European History 42/4 (2009), S. 649-673.

Heinemann, Rebecca: Familie zwischen Tradition und Emanzipation. Katholische und sozialdemokratische Familienkonzeptionen in der Weimarer Republik, München 2004.

Lehmann, Brigitte: Ehevereinbarungen im 19. und 20. Jahrhundert (Rechtshistorische Reihe, Bd. 77), Frankfurt am Main 1990.

Mason, Tim: Women in Germany, 1925-1940: Family, Welfare and Work. Part I, in: History Workshop 1 (1976), S. 74-113.

Mouton, Michelle: Rescuing Children and Policing Families: Adoption Policy in Weimar and Nazi Germany, in: Central European History 38/4 (2005), S. 545-571.

Redmann, Jennifer: Nostalgia and Optimism in Else Ury's „Nesthäkchen". Books for Young Girls in the Weimar Republic, in: The German Quarterly 79/4 (2006), S. 465-483.

Rouette, Susanne; Selwyn, Pamela: Mothers and Citizens: Gender and Social Policy in Germany after the First World War, in: Central European History 30/1 (1997), S. 48-66.

Usborne, Cornelia: Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik (Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 7), Münster 1994.

²⁴ Usborne: Frauenkörper, S. 56.

GESETZESVERORDNUNGEN IM KONTRAST ZUR LEBENSWIRKLICHKEIT

– PROSTITUTION UND SEXUALITÄT

Kim-Ngoc Leuschner

In der Weimarer Republik herrschte zunächst die Grundlage der Gesetze von 1871. Der gesellschaftliche Wandel – ausgelassene Feiern und veränderte Moralvorstellungen – verlangten jedoch neue Gesetze, mit denen die Gesetzgebenden wieder Anstand und Sitte herstellen wollten.

PROSTITUTION

Die Prostitution wurde zu Beginn der Weimarer Republik nur widersprüchlich gebilligt. Das Strafgesetzbuch besagte, dass nach §361 Nr.6 Prostitution nur unter polizeilicher Aufsicht betrieben werden durfte. Das Gesetz gegen die Kuppelei (§180 StGB) drohte Bordellwirten Gefängnisstrafen an, welche nur durch polizeiliche Aufsicht entgangen werden konnte.¹

Dabei wurde jedoch im Gesetzbuch nicht näher beschrieben wie die polizeiliche Aufsicht aufzufassen war. Aus diesem Grund verordnete die Polizei ihre eigenen Anordnungen. Diese besagten, dass sich Prostituierte auf bestimmte Straßen beschränken mussten, unter ärztliche Kontrolle stehen sollten und ihre Wohnung jederzeit (auch in ihrer Abwesenheit) für polizeiliche Untersuchungen bereit zu stellen hatten. Zudem verboten sie das Wohnen in bestimmten Straßen und Häusern sowie das Verkehren

mit „bestimmtem Manne“ und auffälliges Benehmen. Zusätzlich mussten sie ein aktuelles Bild regelmäßig ihrer Polizeiakte hinzufügen.

Danach wurden Prostituierte von der örtlichen Polizeibehörde formal als „Kontrollmädchen“ eingeschrieben. Dabei konnte es auch dazu kommen, dass eine Frau gegen ihren Willen als diese eingetragen wurde. Darüber hinaus informierte die Polizei bei einem Wohnungswechsel die Behörde des neuen Wohnorts über ihren Status. Rechtliche Schritte gegen die Maßnahmen konnten die Prostituierten nicht unternehmen, da die Polizeianordnungen nicht überprüfbar durch Strafverfahren waren.²

War eine Frau erst mal als Kontrollmädchen eingetragen konnte sie nur schwer in das bürgerliche Leben zurückkehren, da es kein offizielles Verfahren zum Austritt aus der Prostitution, gab. Der Austritt wurde in den Städten unterschiedlich geregelt. Voraussetzungen reichten vom „ehrlichen Broterwerb“ bis zur Heirat.³

Aufgrund der schweren Ausstiegsmöglichkeiten wurde mithilfe des Gesetzes zur *Bekämpfung der Geschlechterkrankheiten* 1927 die Prostitution „freigegeben.“ Sie standen beispielsweise nicht mehr unter polizeilicher Aufsicht und konnten ihr Gewerbe

¹ Gleß, Sabine: Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland (Kriminologie und sanktionenrechtliche Forschungen, Bd.10), Berlin 1999, S.54 f., im Folgenden zitiert als: Gieß: Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland.

² Gieß: Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland, S. 60.

³ Gieß: Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland, S. 61.

frei ausführen. Dabei mussten sie nur die Grenzen der Prostitutionsausübung beachten und sich regelmäßig auf ansteckende Krankheiten untersuchen lassen. Vor allem ging es darum, dass die Allgemeinheit nicht durch sichtbare Prostitution belästigt werden sollte. Es kam zu einem ausdrücklichen Bordellverbot wohingegen die Wohnungsgewährung Prostituierten zugesprochen wurde. Im Vordergrund stand dabei, wie dem Namen des Gesetzes zu entnehmen ist, die Bekämpfung der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten durch eine gesundheitliche Kontrolle. Jedoch wollte die Polizei an ihrer traditionellen Reglementierung festhalten und übte diese auch in der Praxis weiterhin aus. So kam es dazu, dass trotz der Gesetzeslage Bordelle weiterhin unter polizeilicher Aufsicht geführt werden durften. Im Alltag für die Prostituierten änderte sich demnach nicht viel. Viele präferierten Bordelle, da sie dort ohne die Probleme des Straßenstrichs ihr Gewerbe ausüben konnten.

Neben dem Gesetz versuchten auch Wohlfahrtsverbände Prostituierte wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Die aus Dortmund stammende Agnes Neuhaus gründete den *Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder* und vertrat dabei die Ansicht, dass Frauen am besten in der Lage wären, andere Frauen zu überzeugen die Prostitution zu verlassen. Dabei

sollten sie ihre „mütterlichen Instinkte“ nutzen.⁴

In Bochum nahm die Prostitution mit dem Beginn des Eisenbahn-Verkehrs zu. Die wachsende Stahlindustrie und der Bergbau erhöhten die Zahl der einwandernden Arbeitssuchenden, die zum Großteil aus jungen unverheirateten Männern bestand und die Dienstleistungen der Prostituierten nutzten. Das erste Bordell in Bochum wurde 1904 auf der Kurzen Straße, die aufgrund der Anrühigkeit in der Öffentlichkeit nur K. Straße genannt wurde, errichtet. Aufgrund der mangelnden Infrastruktur wurde das Bordell 1912 trotz der Proteste der entrüsteten Öffentlichkeit verlegt. Nach Forderungen der Umbenennung wurde der Straße der ihr heute bekannte Name „Im Winkel“ verliehen.⁵

SEXUALITÄT

Wegen der Tabuisierung des Themas in der Gesellschaft, fand Sexualaufklärung weder in der Schule noch zu Hause statt. Dabei erlebten viele Frauen die Sexualität eher als Last, da sie in konstanter Angst vor einer Schwangerschaft lebten. Abtreibungen waren nämlich per Gesetz (§218 & §219 StGB) verboten. Eine „Schwangere, welche ihre Frucht vorsätzlich abtrieb oder im Mutterleib tötete“⁶ wurde mit fünf Jahren Zuchthaus bestraft. Diejenigen, die ihr dabei halfen und Entgelt forderten, mussten mit zehn

⁴ Marhoefer, Laurie: Degeneration, Sexual Freedom and the Politics of the Weimar Republic, 1918-1933, in: German Study Review 34/3 (2011), S. 534.

⁵ Kreppke, Hans Joachim: „Die öffentliche Unsittlichkeit frißt an dem Mark unseres Volkes“. Auszug und Rückkehr der Prostitution in Bochum, in: Bochumer Zeitpunkte. Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 20 (2007), S. 33-37.

⁶ Hagemann, Karen: Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919-1933. Eine Ausstellungsdokumentation, Berlin 1990, S. 84, im Folgenden zitiert als: Hagemann: Eine Frauensache.

Jahren Zuchthaus Strafe rechnen. Im Jahr 1926 kam es dann zu einer Novellierung des Gesetzes. Die Zuchthausstrafe wurde in eine Gefängnisstrafe umgewandelt. Wo hingegen gewerbsmäßige Abtreibungen weiterhin mit Zuchthaus bestraft wurden. Einzig legale Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs war eine medizinische Indikation (ein Schwangerschaftsabbruch wurde eingeleitet, wenn eine Gefährdung der Schwangeren vorlag), die in der Rechtspraxis jedoch weiterhin umstritten blieb. Trotz des Verbots stieg die Zahl der Abtreibungen ständig an, da viele aus wirtschaftlichen Nöten handelten. Vor allem Frauen aus den niedrigeren gesellschaftlichen Gruppen standen vor Gericht. Eingeleitet wurden die Prozesse meist durch Denunziationen.⁷

In den 1920er Jahren wurde zugleich auch die Sexualreformbewegung von fortschrittlichen Liberalen, Anhängerinnen des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung sowie Mitstreiter/innen der Arbeiterbewegung gegründet. Diese wollten die Aufklärung verbreiten wobei ihr Hauptziel die „Rationalisierung der Fortpflanzung“ war. Familiengründungen sollten gemäß der Eugenik erfolgen. Deshalb bemühte sich die Sexualreformbewegung um eine breite Öffentlichkeitsarbeit mittels Broschüren, Zeitungen und Vorträgen. Zwischen 1919 und 1932 entstanden in Deutschland 400 Sexualberatungsstellen zur individuellen Aufklärung, darunter allein 40 in Berlin. Sie entstanden zumeist auf Initiative von Verbänden der Sexualreformbewegung und

hatten hauptsächlich freie Träger. Aufgrund der rechtlichen Grundlage durften sie nur Beratungen anbieten. Nur die Beratungsstellen in öffentlicher Hand - wie z. B. den Krankenkassen - vergaben Verhütungsmittel. Aus diesem Grund und infolge von mangelndem Wissen über die Beratungsstellen wurden sie nur von kleinen Kreisen aufgesucht.⁸

Für Jugendliche kam es aufgrund der beengten Wohnverhältnisse zu einem Miterleben der elterlichen Sexualität. Dies führte jedoch nicht zur Aufklärung, sondern eher zum Schweigen. Max Hodann, der bekannteste und zugleich umstrittenste Sexualpädagoge zu dieser Zeit, veröffentlichte Aufklärungsschriften die an die Jugend gewandt waren. Am populärsten war die Schrift „Bub und Mädel“. Diese klärte über alle Vorgänge des Geschlechtslebens auf und informierte über die Möglichkeit der Empfängnisverhütung. Organisierte Jugendbewegungen lasen und diskutierten die Broschüren. Diese dienten somit als das entscheidende Medium der Sexualaufklärung und -erziehung.

In der Weimarer Republik gab es überdies ca. 400 unterschiedliche chemische sowie mechanische Verhütungsmittel und Methoden. Zum einen waren die Frauen aufgrund der Unwissenheit über die Sexualaufklärung überfordert. Zum anderen erschwerte §184 StGB den Vertrieb, da diese nur mit „Anstand und Sitte“ verkauft werden durften. Darüber hinaus blieb der Handel privaten Geschäftsleuten überlassen, die daraus hohe Profite schlugen. Die Verhütungsmittel

⁷ Hagemann: Eine Frauensache, S. 84-86.

⁸ Hagemann: Eine Frauensache, S. 66.

hielten in den seltensten Fällen, was sie versprochen, da es nur mangelnde Qualitätskontrollen gab. Daraus folgte das trotz aller Bemühungen die Frauen schwanger wurden und daher ihr Vertrauen in die Verhütungsmittel verloren. Die verbreitetste Verhütungsmethode war im Arbeitermilieu der coitus interruptus, den mehr als $\frac{3}{4}$ der Arbeiterpaare praktizierten. Kombiniert wurde dies mit der Scheidenspülung nach dem coitus mittels eines „Irrigators“. Da es als „Hygieneartikel“ galt, war es auf Krankenscheinen erhältlich. In höher gestellten Kreisen wurde überwiegend das Kondom genutzt. Die Arbeiterklasse nutzte diese nicht, da sie 30-70 Pfg. kosteten – das entsprach dem Stundenlohn eines gelernten Arbeiters.⁹

HOMOSEXUALITÄT

Anfang des 20. Jahrhunderts war die verbreitete wissenschaftliche Meinung über Homosexualität, dass diese angeboren wäre. Sie entstünde durch erbliche Schäden, wobei Homosexuelle nicht im Stande seien die normale heterosexuelle Reife zu erreichen. Zudem wurde weibliche Homosexualität als Protesthaltung gegenüber Männern eingestuft, welche ihren Ursprung in negativen Kindheitserinnerungen haben sollte. Da die weibliche Homosexualität als erbliche Veranlagung beziehungsweise psychische Erkrankung angesehen wurde, wurde es schwieriger sie gesetzlich zu bestrafen, denn eine erbliche Veranlagung machte schuldlos.¹⁰

In den 1920ern kam es zu gesellschaftlichen Entwicklungen, die es lesbischen Frauen möglich machten, sich als solche zu zeigen. Dies lag unter anderem an dem Erfolg der Frauenbewegung. So entwickelte sich eine facettenreiche homosexuelle Bewegung. Neue Vorstellungen von Sexualität und Moral verbreiteten sich und der Umgang mit dem eigenen Körper wurde freier. Daraus resultierte, dass das Tanzen zum Massenvergnügen wurde und es einen Boom an Bars, Clubs und Organisationen für homosexuelle Frauen gab.¹¹

Neue Verbände wie *Der Bund für Menschenrechte* und der *deutsche Freundchaftsverband* veröffentlichten auch Zeitungen für Homosexuelle. Die zwei Zeitschriften die am längsten veröffentlicht und am weitesten verbreitet wurden, waren *Die Freundin* und *Garçonne*. *Die Freundin* wurde vom Radzuweit-Verlag von 1924 bis 1933 veröffentlicht. 1926 wurde die Herausgabe infolge eines jahrelangen Verbots des „Schund- und Schmutzliteratur“ Gesetzes, eingestellt. *Garçonne* wurde von 1930 bis 1932 publiziert, als Nachfolger von *Die Frauenliebe*, die von 1926-1930 herausgebracht wurde. Die Magazine beinhalteten politische und lehrreiche Artikel, große Unterhaltungsabschnitte, in denen Kurzgeschichten, Novellen und Gedichte ihren Platz fanden. Hinzu kamen Werbungen für Organisationen und Veranstaltungen der lesbischen Szene. Zusätzlich gab es Fotografien sowie gelegentlich ein Nacktbild - oder ein erotisches Porträt einer Frau. Die Zeitschriften

⁹ Hagemann: Eine Frauensache, S.74-83.

¹⁰ Hürner, Julia: Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland – von den 1920er Jahren bis zur NS-Zeit, Wien 2010, S.13.

¹¹ Sutton, Katie: *The Masculine Woman*, in *Weimar Germany (Monographs in German History Bd. 32)*, New York 2011, S. 90f., im Folgenden zitiert als: Sutton: *The Masculine Woman*.

waren eher in den Großstädten zu erhalten als in den Provinzen.¹² Im Ruhrgebiet schienen sie jedoch ebenfalls kaufbar zu sein, da es Anzeigen für das Dortmunder Café Rose (Hermannstr. 77) sowie dem Tanzlokal „Das mondäne Tanzlokal“ (Zimmerstr. 28, dort befindet sich heute ein Imbiss) gab.¹³

Es gab viele Überschneidungen zwischen dem Frauenbild der „neuen“ Frau und der lesbischen Frau. Beide kleideten sich androgyn und waren sexuell experimentierfreudig. Jedoch war die Gruppe der homosexuellen Frauen generell zu heterogen, um sich in das Bild der neuen Frau einzufügen. Ihr eigentliches Element der Identität der lesbischen Frau war die Homosexualität selbst.¹⁴

Dabei wurde zwischen virilen und femininen Homosexuellen unterschieden. Diese Unterteilung wurde von Magnus Hirschfeld, einer der wichtigsten Mitbegründer der früheren Homosexuellenbewegung, eingeführt.¹⁵

In *Der Freundin* wurden die Differenzen der beiden Typen wie folgt beschrieben:

„Die virile Frau zeichnet sich vor allen Dingen durch ihre Selbstständigkeit aus. Ebenfalls bekleidete sie auch meistens gehobene Posten in ihrem Beruf. Die feminine Frau hingegen war echt weiblich. Ihr fehlt[e] die gewisse Selbstständigkeit. Die ist durch und durch Frau, vom zarten Wesen und anschießendem Charakter.“¹⁶

Des Weiteren wurden spezielle Codes als Erkennungsmerkmale entwickelt. So galt Lila als Farbe der lesbischen Subkultur, da lila oder violett die letzte Farbe sei, die das menschliche Auge im Farbspektrum noch wahrnehmen könne. Die Verbindung reichte dabei bis 600 v. Chr. zurück als die griechische Dichterin Sappho in einem Werk über lila Diademe schrieb, die sie und ihre Liebhaberinnen in den Haaren trugen.¹⁷

Letztendlich konnte der gesellschaftliche Wandel der Weimarer Republik nicht durch die Gesetzeserneuerungen aufgehalten werden. Ein schwerwiegender Einschnitt erfolgte erst mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten.

LITERATURVERZEICHNIS

Dachverband schwuler, lesbischer und transidenten Vereine und Initiativen in Dortmund: Café Rose (2015), URL: <http://map.slado.de/historischeorte/caferose.html>, abgerufen am 03.01.2020.

Dachverband schwuler, lesbischer und transidenten Vereine und Initiativen in Dortmund: Das mondäne Tanzlokal (2015), URL: <http://map.slado.de/historischeorte/tanzlokal.html>, abgerufen am 03.01.2020.

¹² Sutton: *The Masculine Woman*, S.91.

¹³ Dachverband schwuler, lesbischer und transidenten Vereine und Initiativen in Dortmund: Café Rose (2015), URL: <http://map.slado.de/historischeorte/caferose.html>, abgerufen am 03.01.2020. & Dachverband schwuler, lesbischer und transidenten Vereine und Initiativen in Dortmund: Das mondäne Tanzlokal (2015), URL: <http://map.slado.de/historischeorte/tanzlokal.html>, abgerufen am 03.01.2020.

¹⁴ Hürner, Julia: *Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland – von den 1920er Jahren*

bis zur NS-Zeit, Wien 2010, S. 18 f., im Folgenden zitiert als: Hürner: *Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland*.

¹⁵ Hürner: *Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland*, S. 11.

¹⁶ Hürner: *Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland*, S. 22.

¹⁷ Hürner: *Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland*, S. 26 f.

- Gleß, Sabine: Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland (Kriminologie und sanktionenrechtliche Forschungen, Bd.10), Berlin 1999.
- Hagemann, Karen: Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919-1933. Eine Ausstellungsdokumentation, Berlin 1990.
- Hürner, Julia: Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland – von den 1920er Jahren bis zur NS-Zeit, Wien 2010.
- Kreppke, Hans Joachim: „Die öffentliche Unsittlichkeit frißt an dem Mark unseres Volkes“. Auszug und Rückkehr der Prostitution in Bochum, in: Bochumer Zeitpunkte. Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 20 (2007), S. 26-38.
- Marhoefer, Laurie: Degeneration, Sexual Freedom and the Politics of the Weimar Republic, 1918-1933, in: German Study Review 34/3 (2011), S. 529-549.
- Sutton, Katie: The Masculine Woman, in Weimar Germany, (Monographs in German History, Bd. 32), New York 2011.

MODE IN DER WEIMARER REPUBLIK

Theano Schuff

Die veränderte Stellung der Frau in den 1920ern spiegelte sich auch in der Mode wider. Durch die neuen Lebensbedingungen der Frauen war eine Art von Kleidung, die dem neuen Körper- und Selbstbewusstsein Ausdruck verlieh und bequem war, gefragt.¹ Trotz dieses Wandels war es vielen Frauen nicht möglich, aus den alten Rollenmustern zu entkommen, da sie von geringen Löhnen betroffen waren und besonders im Familienverbund die traditionelle Rollenverteilung immer noch präsent war.²

TAGES- UND ABENDKLEIDER

Eine der auffälligsten Veränderungen war die Länge der Kleider. 1920/21 waren viele Kleider nur noch wadenlang. Durch die neue Selbstverständlichkeit von Arbeit, Autofahren oder Tanzen kam es für die Frauen nicht mehr in Frage, zu der knöchellangen Mode zurückzukehren. Sie hielten daher an der zweckmäßigen und bequemen Kleiderlänge fest. So kam es auch zum ersten Mal dazu, dass in der Öffentlichkeit „Bein gezeigt“ wurde.³

In den zwanziger Jahren feierte das einteilige Kleid seinen Triumph. Die Schnittform der Kleider war locker, in gleichmäßiger

Weite und mit einer Saumlänge bis zum Knie. Die Modelle unterschieden sich weniger im Schnitt als in den Details.⁴ Neben diesen Kleidern setzte sich auch der Kittel als Arbeitskleidung durch. Besonders Fabrikarbeiterinnen oder Verkäuferinnen trugen ihn, aber auch viele Büroangestellte mussten auf Anweisung des Chefs einen Kittel tragen. Die Hausfrau trug meist ebenfalls einen Kittel über der Kleidung, um diese vor Verschmutzung zu schützen.⁵

Die Abendkleider hatten ein ähnliches Design, zeigten/ betonten neben den Beinen jedoch zusätzlich das Dekolleté.

Der Vorder- und Rückenausschnitt war im Regelfall gleich groß und wurde oft durch Spaghettiträger gehalten. Der einfache Schnitt konnte durch teure Stoffe oder ausgefallene Details wie Strass, Perlen oder Fransen aufgewertet werden. Auch bei den Accessoires blieb es extravagant. Beliebt waren lose, herabhängende Perlenketten, durchsichtige Stoffteile, die Ärmel vortäuschten oder ein Feder-Fächer.⁶ Dabei spielte die Echtheit der Materialien weniger eine Rolle, da es bereits genügend gute und erschwingliche Imitate gab. So konnte sich auch der Mittelstand diesen Schmuck

¹ Koch-Mertens, Wiebke: Der Mensch und seine Kleider (2), Düsseldorf 2000, S. 79, im Folgenden zitiert als: Koch-Mertens: Mensch.

² Gottfried, Claudia: Die neue Frau und ihre Kleidung, in: Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippmamsell. Mode und modernes Leben in den 20er Jahren (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001, S. 18-23, hier S.23, im Folgenden zitiert als: Gottfried: Neue Frau.

³ Loschek, Ingrid : Mode im 20. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte unserer Zeit, München 1978, S. 71 f., im Folgenden zitiert als: Loschek: Mode.

⁴ Loschek: Mode, S. 76.

⁵ Syré, Christiane: Der Tag. Schnelligkeit ist das moderne Lebensgesetz, in: Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippmamsell. Mode und modernes Leben der 20er Jahre (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001, S. 10-17, hier: S. 14 f.

⁶ Loschek: Mode, S. 78.

leisten. Die teuren Kleider blieben jedoch [im Gegensatz zum Schmuck] unerschwinglich für die meisten Frauen, so dass diese auf Konfektionsgeschäfte oder auch auf die eigene Nähmaschine zurückgriffen: Durch die Verwendung von Kunstseide als Ausgangsmaterial und selbstgestickte Verzierungen konnten dann auch Angestellte und Arbeiterinnen elegante Abendmode tragen.⁷

KÖRPERIDEAL

Mit der neuen Mode veränderte sich auch die Vorstellung der Schönheitsideale. Nun waren keine kurvenreichen Körper mehr gefragt, sondern die Frauen versuchten besonders androgyn auszusehen. Groß, schlank, mit einem kleinen Busen und langen Beinen: So sollte die moderne Frau aussehen.⁸ Um das zu erreichen, brachten die Frauen ihren Körper durch Diät, Gymnastik und Sport in Form.⁹ Darüber hinaus wurden sämtliche Tricks angewendet, um dem neuen Typ zu entsprechen. Die Brüste wurden mit sogenannten „Plättern“ abgeschnürt und die restlichen weiblichen Rundungen verschwanden unter Korsagen und Hüftgürteln.¹⁰ Durch die neue Mode gewann auch die Körperrasur an Bedeutung. So wurde die Rasur der Achseln und des Nackens zu dieser Zeit obligatorisch.¹¹

FRISUR

Auch bei den Frisuren kam es in den 1920er Jahren zu einer radikalen Veränderung. Der

Bubikopf, ein sehr kurzer Bob, setzte sich als Modefrisur, ungeachtet des Alters und der Gesellschaftsschicht, durch.¹² Weniger mutige Frauen täuschten den Bubikopf durch geschickt im Nacken zusammengestecktes Haar vor.¹³ Beim abendlichen Ausgehen wurde die Frisur für ein festliches Aussehen mit Strasssteinen, Elfenbeinkämmen oder Straußenfedern versehen. Es war das erste Mal, dass Frauen die Haare so kurz trugen wie die Männer. Der Haarschnitt wurde als Symbol der Gleichberechtigung und Emanzipation gesehen und stieß besonders bei Männern, aber auch bei Staat und Kirche auf starke Kritik.¹⁴

HUTMODE

Neben dem Haarschnitt passte sich auch die Hutmode der Zeit an. Die Hüte nahmen immer mehr an Umfang ab, bis sie nur noch kleine, eng am Kopf anliegende, tief ins Gesicht gezogene Topf- oder Glockenhüte aus Filz oder Stoff waren.¹⁵ Oft waren diese auch mit Fransen, Quasten oder alt-chinesischen Stickereien verziert. Abends wurde auf den Hut verzichtet.¹⁶

SCHMINKE

Schminke wurde für die Frauen in den 1920er Jahren wieder obligatorisch, nachdem diese im 19. Jahrhundert so gut wie keine Bedeutung gehabt hatte. Moderne Frauen vermied es, ungeschminkt das Haus zu verlassen.¹⁷ Auf das Gesicht trugen die Frauen Puder und Rouge auf; die Lippen

⁷ Koch-Mertens: Mensch, S. 80-82.

⁸ Koch-Mertens: Mensch, S. 78.

⁹ Gottfried: Neue Frau, S. 21.

¹⁰ Koch-Mertens: Mensch, S. 78.

¹¹ Loschek: Mode, S. 87.

¹² Loschek: Mode, S. 82.

¹³ Koch-Mertens: Mensch, S. 95.

¹⁴ Loschek: Mode, S. 85.

¹⁵ Koch-Mertens: Mensch, S. 95.

¹⁶ Loschek: Mode, S. 86.

¹⁷ Loschek: Mode, S. 86.

betonten sie in der Mitte und schminkten die Seiten schmal, so dass der Mund herzförmig wirkte. Die Augen umrandeten sie mit einer dunklen Linie, was zu einem geheimnisvollen Aussehen führte. Die Augenbrauen wurden meist ausgezupft und mit einem Kohlestift nachgezeichnet.¹⁸

LA GARÇONNE

Manche Frauen gingen mit dem androgynen, emanzipatorischen Aussehen noch einen Schritt weiter, der sogenannte Garçonne-Stil.¹⁹ Der Name selbst leitete sich

von dem Roman von Victor Margueritte „La Garçonne“ ab.²⁰ Typisch für diesen Stil waren streng geschnittene, männliche Jacketts, welche die Frau mit einer Hose kombinierte oder sie trug ein Smokingkostüm mit einer Hemdbluse und Krawatte. Dazu kombinierten diese Frauen oft Monokel oder Zigarettenspitzen. Die Haare waren noch kürzer als beim Bubikopf geschnitten und mit Pomade eng an Kopf frisiert. Die Garçonne schockierte ihre Zeitgenossen als männerverachtender Vamp.²¹

LITERATURVERZEICHNIS

Gottfried, Claudia: Die neue Frau und ihre Kleidung, in: Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland; Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippiamamsell. Mode und modernes Leben in den 20er Jahren (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001, S. 18-23.

Koch-Mertens, Wiebke: Der Mensch und seine Kleider, Bd.2, Düsseldorf 2000.

Loschek, Ingrid: Mode im 20. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte unserer Zeit, München 1978.

Syré, Christiane: Der Tag. Schnelligkeit ist das moderne Lebensgesetz, in: Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippiamamsell. Mode und modernes Leben der 20er Jahre (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001, S. 10-17.

¹⁸ Koch-Mertens: Mensch, S. 94.

¹⁹ Loschek: Mode, S. 82.

²⁰ Gottfried: Neue Frau, S. 21.

²¹ Koch-Mertens: Mensch, S. 84.

NEUE MÖGLICHKEITEN? ZUR FREIZEIT- UND SPORTGESTALTUNG VON FRAUEN IN DER WEIMARER REPUBLIK

Lukas de Carvalho

Innerhalb der 14 Jahre, die die Weimarer Republik andauerte, kam es in vielen Bereichen zu Veränderungen, so auch im Bereich der Freizeit. Einerseits wurde die Arbeitszeit 1918 auf acht Stunden am Tag reduziert und andererseits nahm der Einsatz von Maschinen zu. Dadurch wurden Arbeitskräfte entlastet, sodass der Anteil, den die Freizeit im Alltag der Menschen einnahm, stieg. Somit eröffneten sich sowohl für Männer als auch für Frauen neue Möglichkeiten der Freizeit- und Sportgestaltung. Diese Möglichkeiten waren jedoch stark an die Herkunft, Schicht, Milieu und Geschlecht der einzelnen Person geknüpft, sodass es beispielsweise im Bereich der Sportgestaltung zwischen Frauen der Ober- und Mittelschicht zu massiven Unterschieden kam. Aber nicht nur die Gestaltung von Freizeit, sondern auch der Umgang mit Zeit war stark von verschiedenen Faktoren abhängig, unter anderem von Geschlecht, Alter, Herkunft, Lebens- und Arbeitsbedingungen. Hinzu kam, dass die Unterscheidung von Arbeits- und Freizeit je nach Tätigkeitsbereich problematisch war. Für Bereiche wie die Landwirtschaft oder die Hausarbeit, die von

der Industrialisierung nur bedingt oder indirekt beeinflusst worden waren, existierte keine klare Trennung. Unabhängig davon gehörten zu den beliebtesten Freizeitaktivitäten der Deutschen in der Weimarer Republik allen voran das Lesen von Büchern und Magazinen, Kinobesuche, das Hören von Rundfunksendungen, Tanzen und sportliche Betätigung.¹

Solche Freizeitaktivitäten gewannen auch bei Frauen rapide an Beliebtheit. Als beliebteste Aktivität unter Frauen, unabhängig von sozialen Faktoren, galt wahrscheinlich das Lesen. Besonders illustrierte Zeitungen und Magazine setzte sich in der Weimarer Republik durch. Lediglich in der Summe der Zeit, die die Frauen der verschiedenen Schichten zur Verfügung hatten, unterschieden sie sich von einander. So hatte die Mittelschicht wesentlich mehr Zeit zur Verfügung als die Arbeiterschicht. Aufgrund ihrer 48-Stunden-Woche hatten weibliche Fabrikarbeiterinnen nur nach der Arbeit oder am Wochenende genügend Zeit zum Lesen. Eine weitere Aktivität, die in der Weimarer Republik in allen Schichten an Beliebtheit gewann, waren Kinobesuche.

¹ Benninghaus, Christina: Mothers' Toil and Daughters' Leisure: Working-Class Girls and Time in 1920s Germany, übersetzt von Deborah Laurie Cohen, in: History Workshop Journal 50/1 (2000), S. 45-72, hier S. 45-47, im Folgenden zitiert als: Benninghaus: Toil; Boak, Helen: Women in the Weimar Republic, Manchester; New York 2013, S. 1, 255 f., 279 f., im Folgenden zitiert als: Boak: Women; Sutton, Katie: The Masculine Woman in Weimar Germany (Monographs in German History, Bd. 32), New York; Oxford 2011, S. 4, 68, 74 f., im Folgenden zitiert als: Sutton: Weimar; von Saldern,

Adelheid: Massenfreizeitkultur im Visier. Ein Beitrag zu den Deutungs- und Entwicklungsversuchen während der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), S. 21-58, hier S. 21 f., im Folgenden zitiert als: von Saldern: Massenfreizeitkultur; Wirsching, Andreas: Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 58), 2., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, München 2008, S. 136, im Folgenden zitiert als: Wirsching: Republik.

Während die Frauen der Arbeiterschicht dies bereits in der wilhelminischen Zeit taten, etablierte es sich bei den Frauen der Mittelschicht erst im Verlauf der Weimarer Republik. Nach zeitgenössischen Schätzungen gingen Mitte der 1920er Jahre täglich ca. zwei Millionen Menschen ins Kino. Neben neuen Freizeitaktivitäten setzten sie aber auch Aktivitäten fort, die bereits im wilhelminischen Kaiserreich beliebt waren. Für die Arbeiterschicht war dies Nähen, Lesen und Kinobesuche, während die Mittelschicht ihre Freizeit eher mit Theater- oder Opernbesuchen verbrachte. Die Frauen der Oberschicht verbrachten ihre Freizeit meist mit den neusten Freizeittrends, besonders im Sportbereich konnten sie an neuen kostspieligen Aktivitäten wie Autofahren und Fliegen teilnehmen.²

Zu den Freizeitaktivitäten, die in der Weimarer Republik an Popularität gewannen, gehörten auch verschiedene Sportaktivitäten. Während am Ende des 19. Jahrhunderts Sportarten wie Turnen und Fahrradfahren aufgrund Bedenken über die sich verschlechternden Gesundheitsbedingungen von Frauen vor allem für die Mittel- und Oberschicht an Beliebtheit gewannen, stieg die Popularität der sportlichen Betätigung in der Weimarer Republik ungeachtet der sozialen Bedingungen bei allen Frauen.

Grund dafür waren einerseits die bereits erwähnte Einführung des Achtstundentages. Andererseits sollte die Gesellschaft nach der Kriegsniederlage sowohl physisch als auch ökonomisch revitalisiert werden. Hinzu kam, dass durch den Modewandel Frauen in ihrer Bewegung agiler und flexibler wurden. Waren sie zuvor durch Korsetts und lange Röcke in ihrer Bewegung eingeschränkt und konnten nur an Sportaktivitäten wie Tennis oder Schwimmen teilnehmen, eröffneten sich durch den Modewandel neue Möglichkeiten. Diese waren jedoch stark von dem Diskurs beeinflusst, welche Sportarten sich für eine Frau eigneten und welche nicht. Während Sportarten wie Turnen beziehungsweise Gymnastik, die allmählich in allen Schichten an Popularität gewann, für Frauen als geeignet galten, wurde die Teilnahme an kompetitiven Sportarten wie Athletik, Fußball, Ski-Springen und Boxen scharf kritisiert.³

Im Diskurs über die Eignung von Frauen zur Ausübung bestimmter Sportaktivitäten ging es hauptsächlich um die Gesundheit und Weiblichkeit der Frau. Es bestand weitgehend Einigkeit unter Ärzten, Sportfunktionären, Journalisten und der Öffentlichkeit darüber, dass sich Frauen in einem bestimmten Rahmen sportlich betätigen sollten. Dadurch sollte verhindert werden, dass sowohl die Gesundheit von Mädchen und

² Benninghaus: Toil, S. 47 f., 53; Boak: Women, S. 255-262, 279 f., 292; Hagemann, Karen: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990, S. 640; Sutton: Weimar, S. 4, 74 f.; von Saldern: Massenfreizeitkultur, S. 21; Wirsching: Republik, S. 136.

³ Boak: Women, S. 256 f., 261 f., 279 f.; Pfister, Gertrud: Frauen-Fußball-Geschichte(n), in: Sinning, Silke (Hg.): Auf den Spuren des Frauen- und Mädchenfußballs,

Basel; Weinheim 2012, S. 14-47, hier S. 23, im Folgenden zitiert als Pfister: Frauen-Fußball-Geschichte(n); Pfister, Gertrud: „Lasst sie Fußball spielen“ – Ärztinnen als Anwältinnen des Mädchenfußballs an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Ochsner, Andrea; Sobiech, Gabriele (Hgg.): Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball, Wiesbaden 2012, S. 41-59, hier S. 42, 46 f., 55, im Folgenden zitiert als: Pfister: Fußball; Sutton: Weimar, S. 67 f., 74.

Frauen, besonders ihre Fortpflanzungsfähigkeit, als auch ihre Weiblichkeit Schaden nahm. Daher sollten Frauen von Sportarten ausgeschlossen werden, die als unweiblich galten und somit ihrem Wesen nicht entsprachen. Eine mit „Frisch, fromm, fröhlich, frei!“ titulierte Karikatur von Jeanne Mammen im *Simplicissimus* illustrierte nicht nur die Kritik über die Gefährdung der Gesundheit von Frauen, sondern auch, dass sportliche Aktivitäten schädlich für die Schönheit einer Frau seien. Die Karikatur, die mit der Beschriftung „- und nu sich bloß nich schenieren, Meechens! Wenn eener überhaupt bemerkt, daß wa Weiber sind, is er eben 'n Schwein!“⁴, die von der Anführerin der Truppe geäußert wird, versehen ist, zeigt neun Frauen, die fast oberkörperfrei auf einer Laufbahn gehen. Durch die übertrieben bizarr und grotesk gezeichneten Athletinnen sollte verdeutlicht werden, dass sie das Ideal von Kraft und Schönheit, das in der Weimarer Republik als physisches Leitbild der Frau propagiert wurde, verfehlt hatten und schwerlich noch als Frau durchgingen. Frauen trieben Sport nicht nur als Freizeitaktivität, sondern um ihren Körper in eine schlanke und anmutige Form zu bringen, die in den 1920er Jahren das Ideal war.⁵ So entstanden im Rahmen dieses Diskurses alternative Sportarten für Frauen, darunter auch eine Alternative zum Fußball: das Handballspiel. Dieses wurde von einem Ber-

liner Turnwart in Zusammenarbeit mit einigen Turnerinnen 1918 entwickelt. Zwar ähnelte das Handballspiel dem Fußball, basierte aber auf verschiedenen Spielideen, die auf das schwächere Geschlecht zugeschnitten waren. So wurde der Ball ins Tor geworfen, nicht gekickt. Zudem durfte weder mit dem Ball in der Hand gelaufen werden noch der Ball aus der Hand einer anderen Spielerin geschlagen werden. Damit sollten zu große Anstrengungen verhindert werden und sportliche Auseinandersetzungen unterbunden werden. Dem Zeitgeist entsprechend war das Spiel für Frauen ideal geeignet. Diese Sportart gewann bei den Frauen schnell an Beliebtheit. Obwohl sich der Fußball wegen des Diskurses bei Frauen nicht durchsetzte, verhinderte eine solche Alternative nicht, dass Frauen in einigen Vereinen vereinzelt dennoch Fußball spielten. So spielten die Frauen des FSV 07 Herne, eines Arbeitersportvereins, Mitte der 1920er Jahre Fußball.⁶

In der Weimarer Republik stiegen die Mitgliedszahlen von Frauen in Freizeitvereinen und -verbänden nicht nur aufgrund der Popularität der Freizeit- und Sportaktivitäten, sondern auch aufgrund kulturpolitischer Maßnahmen des Staates. Im Rahmen der Verbandlichung, damit ist die Schaffung einer Organisation des lokalen Vereinswesens unter einem Verband gemeint, wollte der Staat die behördliche Verwaltungsarbeit erleichtern. Außerdem schuf der Staat

⁴ Mammen, Jeanne: Frisch, fromm, fröhlich, frei! in: *Simplicissimus* 36/23 (1931), S. 273, im Folgenden zitiert als: Mammen: Frisch.

⁵ Boak: *Women*, S. 261-263; Eisenberg, Christiane: Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 33 (1993),

S.137-178, hier S. 159-162; Mammen: Frisch, S.273; Pfister: *Frauen-Fußball-Geschichte(n)*, S. 23; Pfister: *Fußball*, S. 54 f.; Sutton: *Weimar*, S. 1, 68, 70-75, 80 f.; Wirsching: *Republik*, S. 133 f.

⁶ Boak: *Women*, S. 261; Pfister: *Frauen-Fußball-Geschichte(n)*, S. 23, 27; Pfister: *Fußball*, S. 55.

durch die Kooperation mit den Verbänden die Möglichkeit sozial- und kulturpolitische Zielsetzungen zu verfolgen. Im Rahmen dieser Zielsetzungen war das effizienteste Mittel der Weimarer Republik die sogenannte „Gemeinnützigkeit“. Darunter verstand man sowohl die Förderung von „volkserzieherischem“ Wirken und gesunden körperlichen Übungen als auch die Integration von Kindern, Jugendlichen und Frauen. Da Vereine, die als „gemeinnützig“ galten, Steuererleichterungen durch den Erlass von Umsatz- und Vergnügungssteuer erhielten, stieg der Anreiz sich als „gemeinnütziger“ Verein anerkennen zu lassen. „Gemeinnützigkeit“ war jedoch stark an eine Verbandszugehörigkeit gebunden, sodass dadurch die Verbandlichung der verschiedenen Vereine, egal ob Turn-, Gesangs-, Theater- oder Kleingartenvereine, forciert und vorangetrieben wurde. Der Begriff der „Gemeinnützigkeit“ unterlag hier einer vom Gesetzgeber intendierten Mehrdeutigkeit, denn so konnte der Staat die Parameter immer neu definieren, um damit die Vereine und Verbände in die angestrebte Richtung zu steuern.⁷

Durch die „Gemeinnützigkeit“ verzeichneten die verschiedenen Verbände einen enormen Zustrom an weiblichen Mitgliedern. So stieg die Zahl der Frauen im Deutschen Arbeiter-Sängerbund (DAS) von 22,18 % im Jahr 1920 bis auf 32,3 % im Jahr

1932, was in absoluten Zahlen einen Anstieg von 34.700 auf 60.950 weiblichen Mitgliedern bedeutete. Im Jahr 1914 lag die Anzahl weiblicher Mitglieder mit 16.000 lediglich bei 8,88 %. Am Ausgang der Weimarer Republik lässt sich für den Gau Westliches-Westfalen, eine regionale Untergliederung des DAS im Ruhrgebiet, ein überdurchschnittlich hoher Anteil an weiblichen Mitgliedern mit 43,6 % verzeichnen. Höher war der Anteil lediglich im Gau Nordwest in Bremen mit 47,2 %. Wichtig zu beachten ist jedoch, dass die Anzahl weiblicher Mitglieder für die Städte des Ruhrgebiets bereits um 1914 mit 34 % enorm hoch war. Schaut man sich jedoch die Stadt Essen um 1929 an, so gehörten von ca. 170 lokalen Gesangsvereinen lediglich zwölf Chorvereine dem DAS an. Höher ist die Verbandszugehörigkeit der Essener Vereine beim Deutschen Sängerbund (DSB). Dort gehörten ungefähr 44 Vereine dem Unterbund des DSB an. Obwohl der DSB zum Beginn der Weimarer Republik ein Verband von Männerchören war, änderte sich der Frauenanteil im Verband von 0 % auf 8,5 % im Jahr 1928, was in absoluten Zahlen ein Zuwachs von ca. 53.000 Sängerrinnen bedeutete.⁸

Ähnliche Zuwachsraten sind auch in den Turnvereinen zu erkennen. So stieg die Zahl der Mitglieder der Deutschen Turnerschaft (DT) von 1.2 Millionen Mitglieder vor Kriegsbeginn auf 1.75 Millionen im Jahr 1924 an.

⁷ Boak: Women, S. 3, 255-264, 297; Nathaus, Klaus: Leisure Clubs and the Decline of the Weimar Republic: A Reassessment, in: Journal of Contemporary History 45/1 (2010), S. 27-50, hier S. 31-33, im Folgenden zitiert als: Nathaus: Clubs; Nathaus, Klaus: Organisierte Geselligkeit. Deutsche und britische Vereine im 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 181), Göttingen 2009, S.

145-153, 156-159, 161, im Folgenden zitiert als: Nathaus: Geselligkeit; Sutton: Weimar, S. 4, 68.

⁸ Klenke, Dietmar; Walter, Franz: Der Deutsche Arbeiter-Sängerbund, in: Klenke, Dietmar; Lilje, Peter; Walter, Franz (Hgg.): Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 27), Bonn 1992, S. 15-248, hier S. 157 f., 160 f.; Nathaus: Clubs, S. 31, 39 f.; Nathaus: Geselligkeit, S. 166-169.

Im Jahr 1930 waren fast 73 % der Mitglieder in der DT entweder Kinder und/oder weiblich. Damit hatte der DT die Integration von Kindern, Jugendlichen und Frauen im Rahmen der „Gemeinnützigkeit“ erfüllt. Für den Verband der Deutschen Volksbühnenvereine, der seinen Mitgliedern Theaterkunst vermittelte und seine Theaterbesucher organisierte, lassen sich für das Ruhrgebiet aufgrund fehlender Zahlen keine Schlüsse ziehen. Durch vorhandene Statistiken über andere Regionen und Städte erkennt man

aber, dass mehr als die Hälfte aller Mitglieder der Volksbühne weiblich gewesen sein müssen.⁹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich in der Weimarer Republik für Frauen in vielen Bereichen der Freizeit- und Sportgestaltung neue Möglichkeiten eröffneten. Diese Möglichkeiten waren jedoch stark von den Sozialstrukturen der jeweiligen Frau abhängig und wurden von verschiedenen Diskursen wie der Eignung der Frau zu bestimmten Sportarten beeinflusst, dass das Ausüben mancher Aktivitäten wie Fußball dem Großteil der Frauen verwehrt blieb.¹⁰

QUELLENVERZEICHNIS

Mammen, Jeanne: Frisch, fromm, fröhlich, frei! in: *Simplicissimus* 36/23 (1931), S. 273.

LITERATURVERZEICHNIS

Benninghaus, Christina: Mothers' Toil and Daughters' Leisure: Working-Class Girls and Time in 1920s Germany, übersetzt von Deborah Laurie Cohen, in: *History Workshop Journal* 50/1 (2000), S. 45-72.

Boak, Helen: *Women in the Weimar Republic*, Manchester; New York 2013.

Eisenberg, Christiane: Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 33 (1993), S. 137-178.

Hagemann, Karen: *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik*, Bonn 1990.

Klenke, Dietmar; Walter, Franz: *Der Deutsche Arbeiter-Sängerbund*, in: Klenke, Dietmar; Lilje, Peter; Walter, Franz (Hgg.): *Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 27)*, Bonn 1992, S. 15-248.

Lilje, Peter: *Der Verband der Deutschen Volksbühnenvereine*, in: Klenke, Dietmar; Lilje, Peter; Walter, Franz (Hgg.): *Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 27)*, Bonn 1992, S. 249-335.

Nathaus, Klaus: Leisure Clubs and the Decline of the Weimar Republic: A Reassessment, in: *Journal of Contemporary History* 45/1 (2010), S. 27-50.

Nathaus, Klaus: *Organisierte Geselligkeit. Deutsche und britische Vereine im 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 181)*, Göttingen 2009.

⁹ Lilje, Peter: *Der Verband der Deutschen Volksbühnenvereine*, in: Klenke, Dietmar; Lilje, Peter; Walter, Franz (Hgg.): *Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik (Politik- und Gesellschaftsgeschichte,*

Bd. 27), Bonn 1992, S. 249-335, hier S. 249, 304; Nathaus: *Clubs*, S. 31, 33, 39 f.; Nathaus: *Geselligkeit*, S. 166-168.

¹⁰ Benninghaus: *Toil*, S. 45-47; Boak: *Women*, S. 260-263, 297 f., 295-297; Sutton: *Weimar*, S. 4-6, 68, 74 f.

- Pfister, Gertrud: Frauen-Fußball-Geschichte(n), in: Sinning, Silke (Hg.): Auf den Spuren des Frauen- und Mädchenfußballs, Basel; Weinheim 2012, S. 14-47.
- Pfister, Gertrud: „Lasst sie Fußball spielen“ – Ärztinnen als Anwältinnen des Mädchenfußballs an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Ochsner, Andrea; Sobiech, Gabriele (Hgg.): Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball, Wiesbaden 2012, S. 41-59.
- Sutton, Katie: The Masculine Woman in Weimar Germany (Monographs in German History, Bd. 32), New York; Oxford 2011.
- von Saldern, Adelheid: Massenfreizeitkultur im Visier. Ein Beitrag zu den Deutungs- und Entwicklungsversuchen während der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), S. 21-58.
- Wirsching, Andreas: Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 58), München 2008.

BILDUNG

BILDUNGSSCHANCEN FÜR FRAUEN UND MÄDCHEN DER 20ER JAHRE

Patrick Lehmhaus

„Das öffentliche Schulwesen ist organisch auszugestalten. Auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Für diesen Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe, für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule sind seine Anlage und Neigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis seiner Eltern maßgebend.“¹

Vor der Verabschiedung der Weimarer Verfassung debattierten die Parteien, um die Frage des Schultyps zu klären. In Folge dessen einigte man sich im sogenannten *Weimarer Schulkompromiss* darauf, dass interkonfessionelle Gemeinschaftsschulen die Regel sein sollen (Artikel 146). Nur auf Antrag des Erziehungsberechtigten waren Volksschulen zulässig, die entweder bekenntnisgebunden oder konfessionslos (also weltlich) waren. Dem Staat oblag die Aufsicht über die Schulen und diese unterstanden seiner Obhut. Doch war mit der Verabschiedung der Verfassung ein gemeinsamer Konsens um die Schulform noch lange nicht gefunden. Der Artikel gab allerdings die Richtlinien vor, nachdem sich ein zukünftiges Gesetz zu richten hatte. An den

heftigen Debatten um die Schulgesetzgebung zeichneten sich die starken Gegensätzlichkeiten der schul- und gesellschaftspolitischen Reformen ab, die die Brüchigkeit dieses Kompromisses demonstrierten.² Für die Geschichte der Bildung und Erziehung ist die Weimarer Zeit deswegen eine bemerkenswerte Phase, weil sie im zeitgenössischen Denken eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gewonnen hatte. Reformpädagogische Ideen wollten umgesetzt werden, um mithilfe dieser das neue nationale Gebilde, den republikanischen Staat, zu verwirklichen. Zwar bestand bereits seit 1850 schon eine allgemeine Schulpflicht, aber erst die Weimarer Verfassung schrieb sie 1919 fest, inklusive einer vierjährigen Grundschulpflicht. Diese Gesetze beeinflussten das pädagogische Kindheitskonzept, die Entwicklung und das gesellschaftliche Bild vom Kind enorm. Es entwickelten sich erstmals eigens Räume für Kinder und sie sind nicht mehr nur integrierter Teil des Lebens eines Erwachsenen wie noch in der Vormoderne üblich. Sie waren freigestellt von der Erwerbstätigkeit.³

¹ Die Verfassung des Deutschen Reiches (Weimarer Reichsverfassung) vom 11. August 1919, Taschengesetzsammlung 19, Giese, Friedrich (Hg.), Berlin 1920, S. 182-185.

² Puttnies, Hans Georg. Das Gesicht der Weimarer Republik: Menschenbild und Bildkultur 1918-1933. Katalog einer Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin 2000, S. 40.

³ Volk, Sabrina. Elternratgeber der Weimarer Republik. Wissensordnungen über Familienerziehung zwischen

TRAUMATISCHE ERLEBNISSE

Die Jahrgänge 1897 bis 1917 waren durch einschneidende Erfahrungen geprägt. Das vaterlose Aufwachsen und die Entbehrungen während des Krieges, die Krisen der Nachkriegszeit (die eine hohe Jugendkriminalität verursacht hatten), die Phasen der Stabilisierung und der Übergang von der Schule oder Universität in die Arbeitslosigkeit in Folge der Weltwirtschaftskrise machten sie zur sogenannten *überflüssigen Generation*.⁴ Der Erste Weltkrieg brachte einen enormen gesellschaftlichen und mentalen Einschnitt mit sich, der tiefer griff als die Erfahrungen der letzten zweihundert Jahre zuvor. Grundaufgaben und Probleme der Bildung blieben allerdings gleich: Wie konnte sie zur Integration beitragen, die sowohl die Leistung und Stellung des Einzelnen als auch das Gemeinwesen förderte? Durch den Krieg hatte die Traditionsbindung ihre Funktion verloren. Nun war der Ausbau demokratischer Strukturen und die Eigeninitiative und deren Förderung von immenser Wichtigkeit.⁵

ERWARTUNGEN UND ERLEBEN JÜNGER FRAUEN UND MÄDCHEN

Die Durchsetzung der Berufsschulpflicht verlief durch die Weimarer Republik hindurch schleppend und wurde erst zu ihrem Ende hin flächendeckend im städtischen

Bereich ausgebaut und hatte nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen erfasst. Der Unterricht belief sich auf sechs Unterrichtsstunden pro Woche und bestand aus allgemeinbildenden und berufsrelevanten Fächern. Mädchen wurde außerdem sehr häufig Hausarbeitsunterricht erteilt.⁶

Im Gegensatz zu den Jugendlichen der heutigen Zeit, kam es in der Weimarer Zeit keine Übergangsrituale von dem Jugend- in das Erwachsenenalter (wie etwa Disco-Besuche, Schulentlassungen, Beendigung einer Ausbildung, erste sexuelle Erfahrungen, eigenes Auto, Auszug aus dem Elternhaus, etc.) – keine dieser Übergänge definiert zwar ein Ende des Jugendalter, aber für die jugendlichen Jungen und Mädchen der Zwanziger Jahre – vor allem denen der Arbeiterklasse – lassen sich derartige Passagen und Rituale nicht feststellen. Auf individuelle, physische oder psychische Reife der Heranwachsenden wurde keine Rücksicht genommen. So wären Mädchen gerne weiterhin zur Schule gegangen oder litten später als junge Frauen auch an Überlastungen beim Einstieg in die Erwerbsarbeit.⁷

BILDUNG UND ROLLENZWANG

Letztlich herrschte in der Weimarer Zeit ein patriarchalisches Familienbild vor, das den angeborenen Geschlechtscharakter als stabilisierenden und legitimierenden Kern

zwei Weltkriegen, Hildesheim 2017, S. 53 f., im Folgenden zitiert als: Volk: Elternratgeber.

⁴ Volk: Elternratgeber, S. 43.

⁵ Tietgens, Hans. Geschichte der Erwachsenenbildung, in: Rudolf Tippelt (Hg.), Handbuch Erwachsenenbildung/ Weiterbildung, Wiesbaden 2010, S. 37.

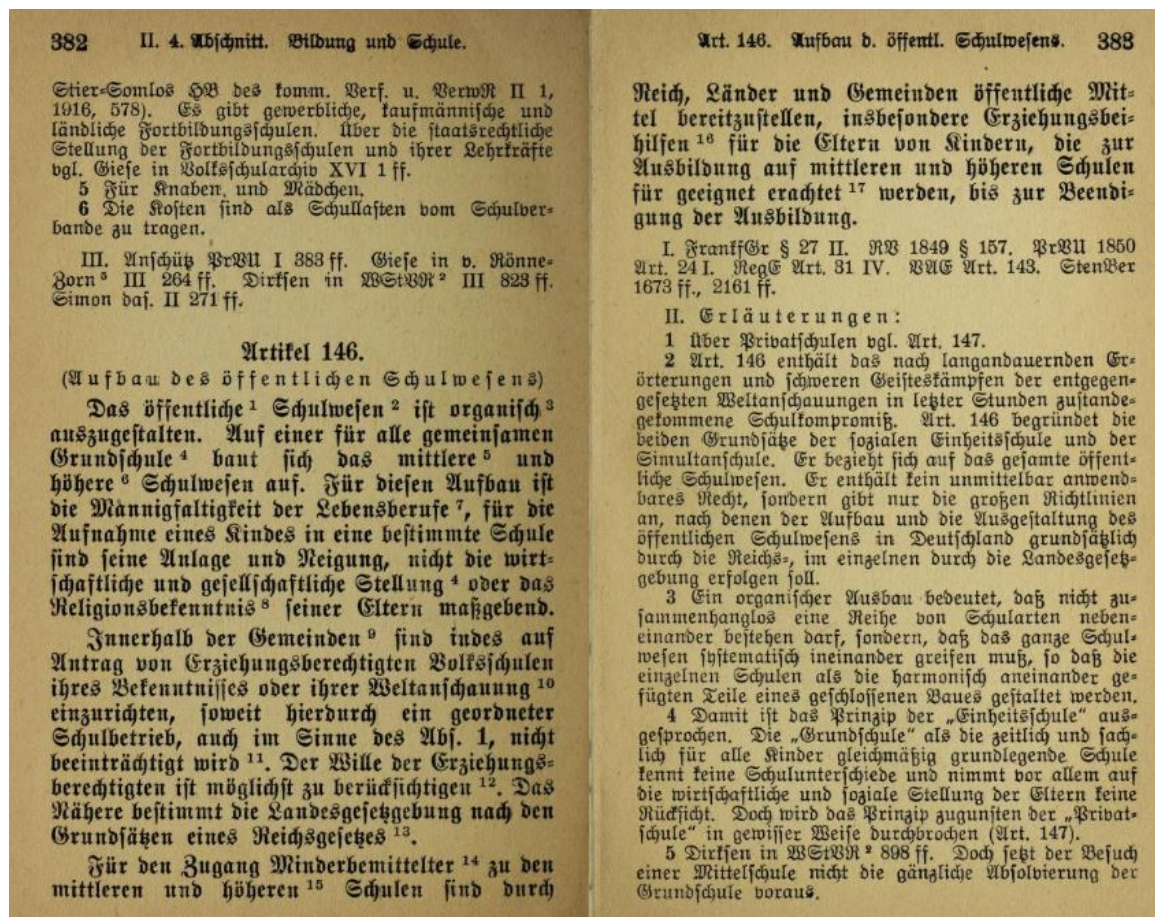
⁶ Benninghaus, Christina. „Von 14 bis 18 sind die besten Jahre“. Selbstwahrnehmung und Zukunftserwartung weiblicher Jugendlicher aus Unterschichten zur Zeit

der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für historische Bildungsforschung 2, in: Historische Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Hg.), Weinheim und München 1995, S. 258 f., im Folgenden zitiert als: Benninghaus: „Von 14 bis 18 sind die besten Jahre“.

⁷ Benninghaus: „Von 14 bis 18 sind die besten Jahre“, S. 263 f.

eines Familienbildes definierte. In zahlreichen „Ratgebern zur Kindeserziehung“ wurde dies ebenso deutlich wie in der Realität des Bildungs- und Berufsalltags. Zwar wurde noch im Kindesalter eine Gleichberechtigung der Geschlechter propagiert, diese hob sich aber spätestens mit Eintritt in das Jugendalter wieder auf. Berufliche Tätigkeiten galten immer noch als Phase zwischen dem Übergang zur Eheschließung, nach der die Frau die damit verbundenen

und naturgebundenen Aufgaben als Mutter zu erfüllen hatte. Wesentlich war deshalb weiterhin die Ausbildung der Frau für den Beruf der Hausfrau und Mutter. Eine außerhalb häusliche Berufstätigkeit stand der weiblichen „Bestimmung“ zwar nicht mehr gänzlich im Weg, aber das patriarchalische System bestimmte weiterhin ein weibliches Rollenbild, das sich beispielsweise auf die eher typische Ausbildung zur Lehrerin oder Krankenschwester beschränkte.⁸



Die Verfassung des Deutschen Reiches (Weimarer Reichsverfassung) vom 11. August 1919.

⁸ Volk, Sabrina. Elternratgeber der Weimarer Republik. Wissensordnungen über Familienerziehung zwischen zwei Weltkriegen, Hildesheim 2017, S. 302.

6 Ziehen in *VerfStR* III 637 ff.

7 Übergang vom Individualprinzip zum Sozialprinzip im Unterrichtswesen.

8 Die Grundschule ist für alle Kinder ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit zu einem Bekenntnis überhaupt bzw. zu welchem Bekenntnis in gleicher Weise maßgebend. Das Religionsbekenntnis der Eltern darf grundsätzlich keine Rolle spielen. Damit wird das Prinzip der Simultanschule im Gegensatz zur Bekenntnisschule (Konfessionsschule) begründet.

9 Durch diese rein örtliche Ausdrucksweise wird der Frage, ob die in den Gemeinden bestehenden Volksschulen kommunale oder staatliche Veranstaltungen sein sollen, nicht vorgegriffen. Die landesrechtlichen Verschiedenheiten sind zu groß, als daß eine einheitliche Regelung dieser Frage von Reichs wegen hätte erfolgen können.

10 Fakultativ werden damit konfessionelle (katholische, evangelische, jüdische, freireligiöse usw.) Volksschulen — Bekenntnisschulen — sowie konfessionslose (Bekenntnisfreie, weltliche) Schulen (Art. 149 I¹) zugelassen. Entsprechend der Gleichstellung von Weltanschauungsverbänden mit den RelGes (Art. 137 VII) mußte auch die Weltanschauungsschule mit der Bekenntnisschule auf eine Stufe gestellt werden. Diese Bekenntnis- bzw. Weltanschauungsschulen oder konfessionslosen (weltlichen) Schulen gelten als Grundschulen im Sinne des Abs. I.

11 Vor allem müssen genügend Schüler und ausreichende Mittel vorhanden sein. „Damit soll erreicht werden, daß der Weg zur sozialen Einheitschule durch Schaffung geeigneter Übergänge und Brüden von den Volksschulen zu den mittleren und höheren Schulen nicht verstränkt wird, daß ferner das öffentliche Schulwesen nicht durch hemmungslose Errichtung nichtleistungsfähiger Schulen beeinträchtigt wird, und daß eine Gliederung des Schulwesens nach der Verschiedenheit der Begabung nicht unmöglich gemacht wird“ (Schulz in *StenBer* 2161 O).

12 Das Nähere über einen solchen „Antrag“, über die Feststellung sowie die Art der Berücksichtigung des „Willens“ der Erziehungsberechtigten (Eltern, Vor-

münder) bestimmt grundsätzlich das Reichsrecht, im einzelnen das Landesrecht.

13 Bis zum Erlaß dieses Reichsgesetzes verbleibt es für die Angelegenheiten des Art. 146 II gemäß der Übergangsbestimmung Art. 174 bei der bisherigen Rechtslage. Das Gesetz hat Gebiete des Reichs, bei denen eine nach Bekenntnissen nicht getrennte Schule gesetzlich besteht, besonders zu berücksichtigen. In solchen Fällen ist die Abweichung von der gemeinsamen Schule, sofern nicht ihre Aufrechterhaltung möglich ist, zu erschweren (Schulz in *StenBer* 2161 D).

14 Die Definition dieses Begriffs ist Sache der Ausführungsgesetzgebung.

15 Bei der Volksschule (Grundschule) und der Fortbildungsschule kommt solches nicht in Betracht, da hier Unterricht und Lernmittel unentgeltlich sind (Art. 145²).

16 „Erziehung“ geht erheblich über „Schulbildung“ hinaus. Die Erziehungsbeihilfen dienen der möglichst freien Auslese der Tüchtigen.

17 Die schwierige Feststellung, von wem, in welcher Form und nach welchen Grundsätzen darüber zu entscheiden ist, obliegt der Ausführungsgesetzgebung.

III. Meyer-Dachow, *VerwR*⁴ § 85 ff. Speziell für Preußen Giese in v. Mönne-Jorn *VerStR*⁶ III 241 ff., 279 ff. (mit reichen LiterAng.). v. Bremen, Das Schulunterhaltungsgesetz, 1908, 79 ff.

Artikel 147

(Privatschulen)

Private Schulen¹ als Ersatz² für öffentliche Schulen bedürfen der Genehmigung des Staates³ und unterstehen den Landesgesetzen. Die Genehmigung ist zu erteilen⁴, wenn die Privatschulen in ihren Lehrzielen und Einrichtungen⁵ sowie in der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Lehrkräfte nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen und eine Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der

Giese, *Reichsverfassung*, 2. Aufl.

26

QUELLENVERZEICHNIS

Die Verfassung des Deutschen Reiches (Weimarer Reichsverfassung) vom 11. August 1919, Taschengesetzsammlung 19, Giese, Friedrich (Hg.), Berlin 1920.

LITERATURVERZEICHNIS

Benninghaus, Christina. „Von 14 bis 18 sind die besten Jahre“. Selbstwahrnehmung und Zukunftserwartung weiblicher Jugendlicher aus Unterschichten zur Zeit der Weimarer Republik, in: *Jahrbuch für historische Bildungsforschung* 2, in: Historische Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Hg.), Weinheim und München 1995, S. 257-280.

Puttnies, Hans Georg: Das Gesicht der Weimarer Republik: Menschenbild und Bildkultur 1918-1933. Katalog einer Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin 2000.

Strobel, Cornelius. Informationen zur politischen Bildung 261, Bonn 2011.

Tietgens, Hans. Geschichte der Erwachsenenbildung, in: Rudolf Tippelt (Hg.), *Handbuch Erwachsenenbildung/ Weiterbildung*, Wiesbaden 2010, S. 25-41.

Volk, Sabrina. Elternratgeber der Weimarer Republik. Wissensordnungen über Familienerziehung zwischen zwei Weltkriegen, Hildesheim 2017.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

S. 60 f.: Die Verfassung des Deutschen Reiches (Weimarer Reichsverfassung) vom 11. August 1919, Taschengesetzsammlung 19, Giese, Friedrich (Hg.), Berlin 1920.

MÄDCHEN- UND FRAUENBILDUNG

Philipp Trzaska

Die Lebensbedingungen der deutschen Frauen begannen sich ab 1848 zu verändern. Im Rahmen der politischen Frauenrechtsbewegung wurde versucht, die gesellschaftliche Benachteiligung der Frau zu überwinden; unwürdige Lebensbedingungen und -verhältnisse wurden als Skandal proklamiert. Eine staatsbürgerliche Gleichstellung, das aktive und passive Wahlrecht sowie eine Beteiligung am Bildungsapparat wurden gefordert – mit den vorherrschenden Frauenbildern als Mutter und Hausfrau wurde radikal gebrochen.¹ Im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts ergaben sich gänzlich neue Perspektiven hinsichtlich einer individuelleren Entfaltung – so begannen Frauen u.a. der Lohnarbeit nachzugehen und allmählich wurde ihnen der Zugang zur Bildung ermöglicht.

Ein Großteil der europäischen Öffentlichkeit nimmt die Mädchen- und Frauenbildung als eine moderne Erfindung der letzten 100 Jahre und Resultat der Frauenrechtsbewegung wahr. Obwohl nicht zutreffend, ist dieser Fehlschluss zumindest nachvollziehbar. Berichte über Frauen, die an mittelalterlichen Universitäten studierten, lassen sich bis in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Namentlich sind Ärztinnen überliefert, die an

der Medizinschule in Salerno erfolgreich ihren Abschluss machten.² Bis in das 18. Jahrhundert sind vereinzelte Frauen in der überwiegend männlichen Universitätslandschaft nachweisbar. Ein explizites, weltweites Verbot des Frauenstudiums existierte zwar nicht, die mangelnde Perspektive auf eine Tätigkeit nach dem Studium machte jedoch eine akademische Laufbahn unattraktiv. Gänzlich sind die Frauen den europäischen Universitäten nicht ferngeblieben, waren jedoch als Studentinnen zunächst Ausnahmeerscheinungen, sodass der Beginn der höheren Frauenbildung fälschlicherweise im 20. Jahrhundert vermutet wird.

Im Deutschen Reich war die akademische Frauenbildung ein Novum und nur durch den öffentlichen Druck wurde dem weiblichen Geschlecht zaghaft und zurückhaltend der Weg zur höheren Bildung geöffnet. Aufgrund ideologischer und biologischer Einwände von Ärzten, Anwälten, Beamten und Oberlehrern war den Frauen lange Zeit der Zugang zu einer akademischen Ausbildung verwehrt – Mutter und Hausfrau waren die von der Gesellschaft vorgesehenen Rollen.³ Mädchen waren vom Knabengymnasium ausgeschlossen, sodass der Erwerb des Abiturs – der formellen Voraussetzung

¹ Budrich, Barbara: Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen und Geschlechterforschung, in: Casale, Rita u.a. (Hg.): Geschlechterforschung in der Kritik, Opladen 2005, S. 107-125, hier S. 110.

² Maringele, Karin: Trotula, in: Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin, Bd 4, Wien 2004, S. 6-50, hier S. 16.

³ Albisetti, James: Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Kempten 2007, S. 200 f., 206 f. Eckart, Wolfgang: „Zunächst jedoch nur versuchs- und probeweise“ – vor 100 Jahren: Die ersten Medizinstudentinnen beziehen die Universität Heidelberg, Heidelberg 1999, S. 1, im Folgenden zitiert als: Eckart: Medizinstudentinnen.

zur Immatrikulation – faktisch unmöglich war. Stattdessen mussten sie Mädchenschulen besuchen, die zum niederen Schulwesen zählten und auf die spätere Rolle im familiären Haushalt vorbereiten sollten.⁴ Unter dem Druck der Frauenrechtsbewegung auf die Regierung und das Parlament sowie dem guten Vorbild der Universität Zürich, die bedeutsame Pionierarbeit hinsichtlich der Frauenbildung leistete, wurde das Frauenstudium allmählich etabliert. Die positiven Erfahrungen deutscher Professoren mit den in der Schweiz ausgebildeten Wissenschaftlerinnen waren ein entscheidendes Argument, auch die eigenen Universitäten den Frauen zu öffnen.⁵

Ab 1893/94 wurden Frauen als Gasthörerinnen in vereinzelt Universitäten toleriert; 1899 wurde erstmalig das Medizinstudium für weibliche Bewerber durch einen Beschluss des Bundesrates freigegeben. Im selben Jahr wurde den Frauen in Baden das Immatrikulationsrecht zugesprochen. Preußen zog erst 1908 nach und öffnete die generelle Immatrikulation sowohl als deutsches als auch europäisches Schlusslicht. Die preußische Mädchenschulreform schuf eine Gleichstellung der höheren Mädchenschulen mit den Knabenschulen, sodass jungen Frauen der Erwerb des Abiturs ermöglicht wurde. Eine formale Gleichberechtigung mit den männlichen Kommilitonen an den Universitäten existierte anfangs

jedoch nicht – beispielsweise wurde den Absolventinnen die Habilitation erst nach der Novemberrevolution 1918 ermöglicht.⁶ In den Folgejahren stieg der Anteil der Studierenden; in nur zehn Jahren wuchs die Zahl der Frauen an deutschen Universitäten von 1.132 (1908/09) auf knapp 7.500 (1918/19) an, sodass sie knapp 9,5 % der gesamten Studierendenschaft ausmachten. Hinsichtlich der sozialen Herkunft waren Studentinnen aus Familien höherer Beamter (22 % zu 13,8 %), Angehöriger freier Berufe (9,1 % zu 6,6 %) und dem Besitzbürgertum (6,9 % zu 4,9 %) überrepräsentiert. Hingegen waren Studentinnen aus Familien von mittleren Beamten ohne akademischen Abschluss, Angestellten, Handel- und Gewerbetreibenden, selbständigen Handwerkern und besonders den Arbeiterfamilien, die große Teile des Ruhrgebiets besiedelten, unterrepräsentiert.⁷

Die von der Frauenrechtsbewegung angestoßenen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen etablierten im Verlauf des 20. Jahrhunderts zunehmend das Idealbild der „Neuen Frau“. Dieses brach mit vorherrschenden Frauenbildern und bürgerlichen Traditionen. Die Neue Frau der 1920er Jahre stellte das Sinnbild des Emanzipationsprozesses dar und wurde besonders durch die weibliche Angestellte verkörpert. Sie galt als emanzipiert, selbständig, berufstätig, jung,

⁴ Zymek, Bernd: Der Strukturwandel des Mädchenschulsystems in Preußen 1908-1941, in: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988), S. 191-203, hier S. 191 f.

⁵ Costas, Ilse: Die Öffnung der Universitäten für Frauen – Ein internationaler Vergleich, in: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 26/4 (1995), S. 496-516, hier S. 503 f., im Folgenden zitiert als: Costas: Öffnung der Universitäten.

⁶ Costas: Öffnung der Universitäten, S. 504 f.; Eckart: Medizinstudentinnen, S. 6.

⁷ Huerkamp, Claudia: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900-1930, in: Siegrist, Hannes (Hg.): Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich, Göttingen 1988, S. 200-222, hier S. 205, 210 f.

ledig und ungebunden. Besonders in Städten taten sich bessere Erwerbsmöglichkeiten auf, sodass einer breiteren Masse von Frauen Berufsangebote zur Verfügung standen.⁸ Weibliche Angestellte fanden vor allem Arbeit bei Banken, Versicherungen, im Handel, in Warenhäusern und Fachgeschäften. Nach dem Abschluss eines Schreibmaschinen- und Stenografiekurses begaben sie sich in die Lohnarbeit; nur im seltensten Fall wurde zuvor eine Ausbildungslehre abgeschlossen. Großraumbüros – in denen acht oder mehr Stunden gearbeitet wurde – waren der primäre Arbeitsplatz vieler angestellter Frauen und Kumulationsort fast aller sozialen Gesellschaftsschichten. Besonders für Frauen aus Arbeiterfamilien bedeutete die Büroarbeit einen sozialen Aufstieg in den neuen Mittelstand. Das Gehalt war jedoch knapp und deutlich geringer als das der Männer, die Aufstiegschancen im Beruf selbst waren nicht existent. Dem Krieg und der Inflation geschuldet, konnten sich die Frauen der 20er Jahre nicht mehr auf eine finanzielle Absicherung durch den Mann verlassen. So wurden sie in jungen Jahren in die Lohnarbeit gedrängt. Dennoch blieben die Familie und der Haushalt weiterhin der Mittelpunkt des Lebens der Frauen – die Berufstätigkeit galt lediglich als eine Übergangszeit bis zur Heirat und

konnte nicht als angestrebter Dauerzustand verstanden werden.⁹

DIE NEUE FRAU IM RUHRGEBIET

Die emanzipatorische Bewegung der 1920er Jahre ist zum Großteil am Ruhrgebiet vorbeigegangen. Als monostrukturierte Region mit dem Fokus auf der Montanindustrie, einer kleinen städtischen Mittelschicht und ohne ausgeprägten Dienstleistungsbereich gab es nur sehr begrenzte Kapazitäten für Frauenarbeitsplätze. Außerhalb des familiären Haushalts nahm die Arbeit für Frauen nur eine sehr untergeordnete Rolle ein; das Studium war überhaupt nicht relevant.¹⁰

In der einheitlichen Volksschule wurden Mädchen – im Gegensatz zu Jungen – weiterhin auf ihre geschlechtsspezifische Rolle vorbereitet, die sie nach der Heirat übernehmen sollten: „Mädchen mussten Haushalt lernen.“¹¹ Nach dem Abschluss arbeiteten sie übergangsweise als Dienstmädchen zu schlechten Konditionen oder halfen der Mutter im Haushalt. Ausbildungslehren oder weiterführende Schulen waren finanziell sehr kostspielig und konnten nur selten in Anspruch genommen werden. Die Abiturientinnen des Ruhrgebietes stammten überwiegend aus dem Bürgertum, das nur einen

⁸ Hollinger, Janine Lina: Die Frau im Ruhrgebiet der 1920er Jahre, in: Baumgarten, Jana u. a. (Hg.): Kultour. Mitteilung der Studierenden der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde der Universität Bonn und der Bonner Gesellschaft für Volkskunde und Kulturwissenschaften e.V., Bonn 2013, S. 41-51, hier S. 43, im Folgenden zitiert als: Hollinger: Die Frau im Ruhrgebiet.

⁹ Syré, Christiane: Der Tag. Schnelligkeit ist das moderne Lebensgesetz, in: Freunde und Förderer des In-

dustriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippmamsell. Mode und modernes Leben der 20er Jahre (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001, S. 10-17, hier S. 12-14.

¹⁰ Hollinger: Die Frau im Ruhrgebiet, S. 44.

¹¹ Parisius, Bernhard: Lebenswege im Revier. Erlebnisse und Erfahrung zwischen Jahrhundertwende und Kohlekrise, Essen 1984, S. 126.

marginalen Teil der Bevölkerung ausmachte. Arbeiterfamilien konnten sich das Schulgeld in der Regel nicht leisten.¹²

Erwerbstätige Frauen im Ruhrgebiet waren unverheiratet, denn eine verheiratete und arbeitende Frau brach mit dem Familienideal der 1920er Jahre. Die Lohnarbeit symbolisierte so – ebenso wie im Rest der Weimarer Republik – nur eine Übergangsphase bis zur Heirat. Dass die Frau einer Erwerbstätigkeit nachging, war zudem nicht im Sinne des Mannes. Das Überleben einer Arbeiterfamilie im Ruhrgebiet war nur möglich, wenn die Frau dem Mann, dessen Einkommen durchschnittlich unter dem Existenzminimum lag, im Haushalt zuarbeitete:

„Der Arbeitstag der Frauen war festgelegt und strukturiert, abhängig von der Schicht des Mannes. Hatte der Mann Frühschicht, stand die Frau morgens früh auf, bereitete das Frühstück zu und machte die Brote für den Mann, die er zur Arbeit mitnahm. Dann wurden die Kinder geweckt, versorgt und in die Schule geschickt. Morgens, mittags und abends wurde das Vieh versorgt. Mittagessen und Abendessen wurde zubereitet und zwischendurch Geschirr gespült. Gartenarbeit und die Herstellung und Verarbeitung von Nahrungsmitteln waren Tätigkeiten, die immer dann ausgeführt wurden, wenn Zeit da war. Das Waschen und Reinigen der Kleidung war besonders kraftaufwendig und zeitintensiv.“¹³

Die Aufnahme eines Studiums im Ruhrgebiet war in den 1920er Jahren – unabhängig vom Geschlecht – nicht möglich. Obwohl das Ruhrgebiet heute die dichteste Hochschullandschaft in ganz Europa darstellt, ist es zugleich die jüngste Hochschulregion Deutschlands: Die Ruhr-Universität Bochum, die erste Hochschule des Ruhrgebiets, wurde erst 1962 gegründet.

Verschiedene Faktoren sorgten dafür, dass im Ruhrgebiet das Bild der Neuen Frau nicht etabliert werden konnte. Die zeitintensive Rolle der Hausfrau, das fehlende Geld und der Mann als Familienpatriarch ließen eine individuelle Entfaltung nicht zu. Bis auf wenige Ausnahmen fanden sich die Frauen des Ruhrgebietes mit den Umständen ab; den Wunsch nach neuen Berufen oder Ausbildungen scheint es nicht gegeben zu haben. Das Frauenbild wurde weiterhin durch die gesellschaftlich zugewiesene Rolle der Hausfrau bestimmt; der soziale Raum der Frau blieb das Haus. Emanzipatorisches Gedankengut – wie es in großen Teilen der Weimarer Republik in den 1920er Jahren gab – ist für die Frauen nur in Ausnahmefällen nachweisbar.¹⁴

LITERATURVERZEICHNIS

Albisetti, James: Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Kempten 2007.

Budrich, Barbara: Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen und Geschlechterforschung, in: Casale, Rita u. a. (Hg.): Geschlechterforschung in der Kritik, Opladen 2005, S. 107-125.

Costas, Ilse: Die Öffnung der Universitäten für Frauen – Ein internationaler Vergleich, in: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 26/4 (1995), S. 496-516.

¹² Hollinger: Die Frau im Ruhrgebiet, S. 44.

¹³ Hollinger: Die Frau im Ruhrgebiet, S. 46.

¹⁴ Hollinger: Die Frau im Ruhrgebiet, S. 46, 50 f.

- Eckart, Wolfgang: „Zunächst jedoch nur versuchs- und probeweise“ – vor 100 Jahren: Die ersten Medizinstudentinnen beziehen die Universität Heidelberg, Heidelberg 1999.
- Hollinger, Janine Lina: Die Frau im Ruhrgebiet der 1920er Jahre, in: Baumgarten, Jana u. a. (Hg.): KulTour. Mitteilung der Studierenden der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde der Universität Bonn und der Bonner Gesellschaft für Volkskunde und Kulturwissenschaften e.V., Bonn 2013, S. 41-51.
- Huerkamp, Claudia: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900-1930, in: Siegrist, Hannes (Hg.): Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich, Göttingen 1988, S. 200- 222.
- Maringgele, Karin: Trotula, in: Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin, Bd. 4, Wien 2004, S. 6- 50.
- Parisius, Bernhard: Lebenswege im Revier. Erlebnisse und Erfahrung zwischen Jahrhundertwende und Kohlekrise, Essen 1984.
- Syré, Christiane: Der Tag. Schnelligkeit ist das moderne Lebensgesetz, in: Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippiamsell. Mode und modernes Leben der 20er Jahre (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001, S. 10-17.
- Zymek, Bernd: Der Strukturwandel des Mädchenschulsystems in Preußen 1908-1941, in: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988), S. 191- 203.

BERUF

DIE ARBEITENDE FRAU IN DEN 1920ER JAHREN

Sebastian Kuhlmann, Nadine Moschkelewski, Navina Verheyen, Leonie Wanke

In den 1920er Jahren taten sich für Frauen neue berufliche Perspektiven auf. Hatten sie noch einige Jahre zuvor, im Ersten Weltkrieg, die Arbeit der Männer übernommen, mussten sie diese 1919 erst einmal an die männlichen Rückkehrer wieder abgeben.¹ Trotzdem wurden Frauen in einigen Arbeitsbereichen immer gefragter. Das lag zum einen daran, dass man ihnen weniger Lohn zahlen musste, in einigen Berufen ging es aber primär um ihr Äußeres. „Die gepflegte Haarfrisur, der gute Schuh, die gefällige Kleidung, das alles spielte besonders bei Verkäuferinnen, Stenotypistinnen, Sekretärinnen eine nicht zu unterschätzende Rolle.“² Gleichzeitig waren Stenotypistin und Sekretärin einige der wenigen Berufe, die eine Ausbildung voraussetzten. Für viele junge Mädchen war gerade das der Reiz an diesen Tätigkeiten. Für Arbeitertöchter konnten sie sogar einen sozialen Aufstieg bedeuten. Allerdings wurde den Frauen auch schnell wieder gekündigt mit der Begründung nicht gepflegt genug oder zu alt auszusehen. „Zu

alt“ war man in den meisten Fällen schon ab 30 Jahren.³

DIE FRAU ALS DIENSTMÄDCHEN

Für die meisten Frauen war die Arbeit jedoch nur die letzte Station vor der Ehe. Als Vorbereitung auf den eigenen späteren Haushalt arbeiteten viele Frauen zunächst als Dienstmädchen. Sie wollten Erfahrungen sammeln, um später den eigenen Haushalt führen zu können. Anschließend konnten sie in einen höher angesehenen oder besser bezahlten Beruf wechseln. Zwar verdienten Dienstmädchen verhältnismäßig wenig, durch den Erhalt von Kost und Logis wurden die Lohnunterschiede jedoch überwiegend ausgeglichen. Eine Fabrikarbeiterin musste beispielsweise circa zwei Drittel ihres Gehaltes für Unterkunft und Nahrung ausgeben. Die Arbeit als Dienstmädchen war lange Zeit die verbreitetste Erwerbsmöglichkeit für Frauen. Aus den ländlichen Gegenden in ganz Deutschland zog es junge Frauen in Großstädte, um dort Arbeit zu finden.⁴ Eine Ausbildung war dafür nicht nötig. Anfangs

¹ Jurczyk, Karin: Frauenarbeit und Frauenrolle. Zum Zusammenhang von Familienpolitik und Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland von 1918-1975, Frankfurt am Main / New York ³1978, S. 25, im Folgenden zitiert als: Jurczyk: Frauenarbeit.

² Hagemann, Karen: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990, S. 40, im Folgenden zitiert als: Hagemann: Frauenalltag.

³ Hagemann: Frauenalltag, S. 396.

⁴ Walser, Karin: Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900, Frankfurt 1990, S. 20, im Folgenden zitiert als: Walser: Dienstmädchen.

wurde man als Mädchen für alles eingesetzt und angelernt. Bei längerer Ausübung des Berufes konnte man sich in der bestehenden Hierarchie der Dienstmädchen hocharbeiten, vorausgesetzt, es gab mehrere in einem Haushalt. Aber auch durch einen Arbeitgeberwechsel war dies möglich. Der Wunsch nach einer besseren Position oder mehr Gehalt führte dazu, dass viele Mädchen regelmäßig die Anstellung wechselten. Am besten bezahlt war die Anstellung als Köchin.

In den 20er Jahren beschäftigten viele Haushalte nur noch ein Dienstmädchen, auch „Alleinmädchen“ genannt.⁵ Das war vor allem beim mittleren Bürgertum und bei Kleingewerbebetreibern üblich.⁶ In großbürgerlichen Haushalten wurden hingegen mehrere Dienstmädchen beschäftigt. Viele konnten sich keine Dienstmädchen mehr leisten, gleichzeitig wollten immer weniger Mädchen auf lange Sicht diesem Beruf nachgehen. Das lag vor allem daran, dass die Ausübung sehr wenig Freizeit zuließ. Man musste stets auf Abruf bereit sein. Selbst mit der Einführung des Acht-Stunden-Tages arbeiteten die meisten Dienstmädchen länger.

Das beste Beispiel dafür ist die Familie Krupp, die in ihrem Anwesen, der Villa Hügel, zu Glanzzeiten mehr als 600 Angestellte beschäftigte. Neben den Dienstmädchen waren unter anderem auch Diener, Gärtner, Lehrer, Köche und Chauffeure angestellt. Nach dem Ersten Weltkrieg war aber

auch dort, wie allgemein, ein Rückgang des Dienstpersonals zu verzeichnen. 1927 wurden in der Villa Hügel noch 123 Personen beschäftigt.⁷ Die durchschnittliche Arbeitszeit der Angestellten betrug 10,5 Stunden täglich. Das Hauspersonal hatte hingegen gleitende Arbeitszeiten ohne feste Pausen. „Nicht selten endete der Dienst erst, wenn die Familie Krupp zu Bett gegangen war.“⁸ Das Regime war streng und trotzdem war eine Stellung im Hause Krupp sehr begehrt. Die Familie „zahlte in der Regel überdurchschnittlich gut“, und das Personal blieb dort meist bis zur Rente.⁹ Der Wechsel von den Krupps zu einem anderen Arbeitgeber war meist ein Abstieg.¹⁰ Eine der begehrten Stellen zu ergattern war jedoch nicht leicht. Oft wurden sie an Familienmitglieder anderer Angestellter vergeben.



Villa Hügel 2011 (Foto: Dominik Wesche).

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass der Haushalt der Familie Krupp eine Ausnahme war, besonders im Ruhrgebiet. Viele junge Frauen entschieden sich gegen den Dienstmädchenberuf, oft nach einigen Jahren Ausübung zum Erlernen des Haushaltes, und gingen einer anderen Arbeit nach.

⁵ Hagemann: Frauenalltag, S. 390.

⁶ Walser: Dienstmädchen, S. 22.

⁷ Murauer-Ziebach, Waltraud; Pielhoff, Stephen: Im Hause Krupp. Die Bediensteten der Villa Hügel, Essen

2016, S. 35. Im Folgenden zitiert als: Murauer-Ziebach, Pielhoff: Krupp.

⁸ Murauer-Ziebach, Pielhoff: Krupp, S. 107.

⁹ Murauer-Ziebach, Pielhoff: Krupp, S. 29.

¹⁰ Murauer-Ziebach, Pielhoff: Krupp, S. 36.

Durch die fortgeschrittene Industrialisierung standen Frauen nun auch Arbeitsplätze in Fabriken zur Verfügung. Männer dominierten jedoch weiterhin den Arbeitsmarkt und überließen den Arbeiterinnen nur Tätigkeiten, für die keine besondere Qualifikation nötig war.

DIE FRAU ALS ARBEITERIN

„Wenn sich in einem Beschäftigungsbereich eine zunehmende Bevorzugung der weiblichen Arbeitskraft abzeichnet, so ist das immer ein Hinweis auf die Dequalifizierung der betreffenden Tätigkeit.“¹¹

Während der 1920er Jahre veränderten neue Arbeitsschutzbestimmungen, wie etwa das Verbot der Arbeit unter Tage für Frauen, maßgeblich die Arbeitsstrukturen in den Bergbaugebieten, beispielsweise im Ruhrgebiet.¹² Bis auf solche Ausnahmen blieb die Anwesenheit von weiblichen Arbeitskräften in vormals männlichen Domänen jedoch bestehen. Dort waren weiterhin Frauen in anderen Arbeitsbereichen beschäftigt, wie zum Beispiel im Putz- und Reinigungsdienst.¹³ Diese Frauen werden allgemein als Arbeiterinnen, also gegen Lohn beschäftigte Handarbeiterinnen bezeichnet. Arbeiterinnen waren vor allem in der Industrie und Produktion tätig.¹⁴ 1925 waren von den in der Industrie beschäftigten Frauen 21,2 % Arbeiterinnen.¹⁵ Die Berufszählung von 1925 verzeichnete aber auch

in fast jedem anderen Wirtschaftszweig Arbeiterinnen, welche allgemeine Hilfsarbeiten im Betrieb verrichteten.¹⁶

In Statistiken der 1920er Jahre wurden Männer nach gelernten, angelernten und ungelernten Arbeitern unterschieden, wonach Lohnlisten entwickelt wurden. Frauen, also Arbeiterinnen, tauchten meist als Block ohne weitere Ausdifferenzierung ihrer Qualifikationen erst am Ende der Statistik auf – am unteren Ende in doppelter Hinsicht: denn die am geringsten qualifizierten Frauen verdienten nur einen Bruchteil von dem, was den Männern für ihre Arbeit gezahlt wurde.¹⁷ So erhielten Männer häufig bis zu 50 Prozent mehr als Frauen.¹⁸ Der Grundsatz des „gleichen Lohns bei gleicher Arbeit“ wurde damit durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung weitgehend ausgehebelt. Weibliche Arbeiterinnen galten als „Lohndrückerinnen“ und waren damit wesentlich günstiger für die Betriebe. Dadurch hatten sie oft bessere Aussichten auf Beschäftigung.¹⁹

Anders als für Männer existierten für Frauen in industriellen Berufen keine Lehrstellen. Ihre Lehre bestand lediglich aus einer kurzen Anlernung nach der sie dann ihre Arbeit an der Maschine begannen. Die Arbeit der Frauen wurde stets stärker beaufsichtigt als die der Männer im selben Unternehmen. Die Schichten begannen zwischen sechs

¹¹ Hannover-Drück, Elisabeth: Hausgehilfinnen, Angestellte und Arbeiterinnen. Frauenerwerbsarbeit in Bremen zur Zeit der Weimarer Republik 1919-1933, Bremen 1996, S. 84, im Folgenden zitiert als: Hannover-Drück: Hausgehilfinnen.

¹² Lemberg, Margret: Die weiblichen Personen, die in unserem Metier pfuschen. Vom mühseligen Weg der Frauen zur selbstständigen Arbeit in Marburg und anderen hessischen Städten, Marburg 1997, S. 127, im Folgenden zitiert als: Lemberg: Weibliche Personen.

¹³ Eine Bergmannswitwe bittet eine Zechendirektion um Beschäftigung ihrer Tochter, Bottrop, 28. Februar 1920, Bergbau-Archiv Bochum, 32/850.

¹⁴ Hannover-Drück: Hausgehilfinnen, S. 134.

¹⁵ Bajohr, Stefan: Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914-1945, Marburg 1979, S. 168. Im Folgenden zitiert als: Bajohr: Fabrik.

¹⁶ Hannover-Drück: Hausgehilfinnen, S. 134.

¹⁷ Hannover-Drück: Hausgehilfinnen, S. 134 f.

¹⁸ Jurczyk: Frauenarbeit, S. 31.

¹⁹ Hannover-Drück: Hausgehilfinnen, S. 134.

und sieben Uhr morgens. Das bedeutete frühes Aufstehen und oft noch vor der Arbeit das Frühstück für die Familie zubereiten oder schnell eine Ladung Wäsche waschen. Der Weg in die Fabrik wurde von den meisten zu Fuß zurückgelegt. Während der Schicht gab es zwei Pausen: Eine Frühstückspause gegen neun oder zehn Uhr und eine Mittagspause, in der das mitgebrachte Essen häufig hinter der Maschine eingenommen wurde. Einen Aufenthaltsraum gab es in den meisten Unternehmen nicht. Doch dies waren nicht die einzigen Missstände, mit denen die Arbeiterinnen zurechtkommen mussten: Zwar profitierten sie zu Beginn der 1920er Jahre von der Einführung des Acht-Stunden-Tages, doch schon wenige Jahre später nutzten die Arbeitgeber die schlechte gewerkschaftliche Organisation der Frauen aus und erhöhten den Stundensatz wieder.²⁰

Neben langen Arbeitstagen waren auch die Zustände in den Fabriken oft beschwerlich: „mangelnde Beleuchtung, schlechte Belüftung, schwer erträgliche Hitze, [...] starke Staubentwicklung und unzureichende Wasch- und Ankleideräume“²¹ erschwerten die Arbeit in der Fabrik und gefährdeten die Gesundheit der Frauen. Die meisten Frauen, vor allem diejenigen ohne Ehemänner oder mit arbeitslosen Ehemännern, waren jedoch auf eine Arbeit angewiesen, um für ihre Familien überhaupt einen Verdienst erwerben zu können. So akzeptierten sie den wesentlich geringeren

Lohn und die zumeist auch schlechten Arbeitsbedingungen, welche häufig zu Erkrankungen führten.²² „Acht Stunden lang, von morgens bis abends, stehe ich immerzu fast auf demselben Fleck, [...] nur die Hände machen wie mechanisch immer dieselben Bewegungen, drücken der Ware den Stempel auf und das Hirn zählt von eins bis zwölf, wieder, immer wieder, acht Stunden lang.“²³ Solch eintönige Tätigkeiten, welche in den Fabriken stets von Frauen ausgeführt wurden, verursachten in zahllosen Fällen ausgeprägtes Desinteresse und Abneigung gegen die Arbeit sowie auch Depressionen.²⁴

Gegen 17 Uhr beendeten die Frauen ihre Schicht und traten den Heimweg an. Nachdem sie von der Arbeit in der Fabrik nach Hause kamen, mussten sich die meisten noch um den Haushalt und die Familie kümmern. Das Essen für den nächsten Tag musste vorbereitet werden, Wäsche gebügelt und der Haushalt in Ordnung gebracht werden. Zeit für sich selbst hatten die Arbeiterinnen kaum oder gar nicht. Nur am Wochenende (d.h. Samstagnachmittag und Sonntag) war es einigen von ihnen möglich, sich von den Strapazen der Woche zu erholen, bevor es Montag früh von Neuem in die Fabrik ging.

Lange galt das Vorurteil, dass Frauen nur in der Fabrik arbeiteten, bis sie verheiratet waren. Doch auch nach der Heirat übten viele Arbeiterinnen, anders als Dienstmädchen oder viele Angestellte, ihren Beruf weiter

²⁰ Hagemann: Frauenalltag, S. 408.

²¹ Hagemann: Frauenalltag, S. 409.

²² Jurczyk: Frauenarbeit, S. 31; Bajohr: Fabrik, S. 191.

²³ Mein Arbeitstag – Mein Wochenende. 150 Berichte von Textilarbeiterinnen. Gesammelt und hg. v. Deutschen Textilarbeiterverband, Hauptvorstand, Arbeiterinnensekretariat, Berlin 1930, S. 60.

²⁴ Bajohr: Fabrik, S. 198.

aus. Zum einen, weil der Mann nicht genügend verdiente oder auch, um der Familie kleine Extraausgaben zu ermöglichen. Außerdem übte die Arbeit in der Fabrik für einige auch eine gewisse Faszination aus: Die Frauen erkannten ihr eigenes Potential und waren stolz darauf, was sie leisteten. Für viele Frauen bot die Arbeit in der Fabrik auch Zugang zu einem neuen Lebenshorizont. Sie profitierten von festen Arbeitszeiten und einem sicheren Lohn. Weiterhin ermöglichte die Arbeit eine Kommunikation außerhalb der Familie und Abwechslung von der häuslichen Arbeit. All dies führte zu einem neuen Selbstbewusstsein der Frauen. Arbeiterinnen waren nun in der Lage, wirtschaftlich und privat auf eigenen Füßen zu stehen. Parallel zu den neuen Arbeitsmöglichkeiten entstand auch ein neues Freizeitverhalten. Die Massenproduktion mit ihren schnellen Arbeitsabläufen, andauerndem Drücken und Schalten sowie das Verarbeiten schneller Signale hatte die Sinneswahrnehmung der Frauen verändert und geschärft. Durch die Arbeit und das damit verbundene Gehalt entstand ein kultureller Wandel, in Folge dessen die Arbeiterinnen empfänglicher wurden für Filme und Musik, Mode und Reklame. Von der anstrengenden Arbeit unter der Woche erholten sie sich, sofern sie neben der Arbeit zuhause die Zeit fanden, mit leicht zugänglichem und mühelosem Freizeitvergnügen.²⁵ So entwickelten sie sich durch ihren Beruf zu einem neuen Typ

Frau. Sie waren nicht länger nur Hausfrau oder Arbeiterin, sondern waren nun in der Lage, ihr Leben selbstständiger zu bestimmen.

Allerdings strebten viele Arbeiterinnen nach höherer Bezahlung und besseren Arbeitsbedingungen. Die einzige Möglichkeit war häufig der Wechsel in die Angestelltentätigkeit, wofür eine solide schulische und berufliche Bildung benötigt wurde.²⁶

DIE FRAU ALS HANDWERKERIN

Die Angestellte gilt heute fälschlicherweise als Prototyp der erwerbstätigen Frau in den 1920er Jahren. Tatsächlich war der Anteil der Frauen und Mädchen zwischen 14 und 24 Jahren, die als Angestellte beschäftigt waren, eher gering. Die meisten jungen Frauen arbeiteten zur Weimarer Zeit noch in der Landwirtschaft. Doch Arbeitsplätze in Industrie und Handwerk rückten stärker in den Fokus.²⁷

Im Bereich des Handwerks arbeiteten Frauen häufig im Bekleidungsgewerbe. Dort fielen die meisten Arbeitsplätze auf die Schneiderei, die Putzmacherei und die Näherei.²⁸ Während andere Beschäftigungszweige eher auf ungelernte Arbeiterinnen zurückgriffen, waren im Handwerk überwiegend ausgebildete Frauen beschäftigt.²⁹

Obwohl Frauen bereits seit langer Zeit Bekleidung anfertigten, war eine geregelte Ausbildung und die Zulassung zu Gesellin-

²⁵ Dietrich, Isolde: Frauen in der Männerwelt Fabrik, in: Lüdtkke, Alf (Hg.): „Mein Arbeitstag – mein Wochenende“. Arbeiterinnen berichten von ihrem Alltag 1928, Hamburg 1991, S. 234.

²⁶ Bajohr: Fabrik, S. 19; Lemberg: Weibliche Personen, S. 128.

²⁷ Benninghaus, Christina: Die anderen Jugendlichen (Geschichte und Geschlechter, Bd. 16), Frankfurt/Main, u.a. 1999, S. 125, im Folgenden zitiert als: Benninghaus: Jugendlichen.

²⁸ Benninghaus: Jugendlichen, S. 127.

²⁹ Benninghaus: Jugendlichen, S. 127.

nen- und Meisterinnenprüfung in der Weimarer Republik ein Novum. Dafür waren Entwicklungen entscheidend, die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg stattgefunden hatten. Nach der Reichsgewerbeordnung aus dem Jahr 1897 standen die neu gegründeten Handwerkskammern unter dem Druck der Frauenbewegungen. Sie forderten eine Regelung der Ausbildung von Mädchen. Es entstand eine dreijährige Lehrzeit mit abschließender Gesellenprüfung vor der Handwerkskammer. So wurden geregelte Lehrzeiten standardisiert.³⁰

Eine der wenigen handwerklich arbeitenden Frauen außerhalb des Bekleidungsgebietes war Elisabeth Treskow. Sie gehörte zu den bedeutendsten Gold- und Silberschmiedearbeiterinnen des 20. Jahrhunderts.

ELISABETH TRESKOW (1898 – 1992)

Die am 20. August 1898 in Bochum geborene Elisabeth Treskow gehörte zu den ersten Frauen, die in der Weimarer Republik die Goldschmiedekunst professionell ausführten. Sie besuchte in den Jahren 1913 bis 1915 die Kunstgewerbeschule in Essen sowie die Hagener Silberschmiede. Ab 1916 absolvierte sie eine einjährige Lehre für die Gold- und Silberschmiedearbeit an der Staatlichen Höheren Fachschule für Edelmetall in Schwäbisch-Gmünd. Diese schloss sie mit der Gesellenprüfung in München bei

dem renommierten Goldschmied Karl Rothmüller ab.³¹

Nach ihrer Rückkehr ins Ruhrgebiet 1919 eröffnete sie in Bochum eine Werkstatt, die sie 1923 in den Essener Stadtteil Margarethenhöhe verlegte, der zu dieser Zeit eine bekannte Künstlerkolonie war. In ihrer Werkstatt dort kam es in den 1920er Jahren zur Zusammenarbeit mit dem Emaillieur Kurt Levy, der Buchbinderin Frida Schoy sowie dem Bildhauer Willi Lammert und dem Druckgraphiker Hermann Kätelhön.³² 1924 schloss sie vor der Düsseldorfer Handwerkskammer im Alter von 26 Jahren ihre Meisterprüfung ab.³³

Während der 1930er Jahre zählte Treskow mehrere prominente Vertreter zu ihren Auftraggebern, unter anderen die Vorstände von Krupp und den Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerken (RWE), aber auch den Oberbürgermeister der Stadt Essen, Hans Luther, oder die Verlegergattin Marta Badereder. Ihr künstlerischer Erfolg zeigte sich auch durch mehrere Wettbewerbe der Gesellschaft für Goldschmiedekunst in Berlin. Dort wurde sie mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Im Jahr 1937 erhielt sie die Goldmedaille der Pariser Weltausstellung und 1938 war sie die erste Frau, die mit dem Ehrenring der Gesellschaft für Goldschmiedekunst geehrt wurde.³⁴

Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde Elisabeth Treskow nicht für offizielle Aufträge

³⁰ Benninghaus: Jugendlichen, S. 279.

³¹ Rüdiger Joppien: Elisabeth Treskow. Goldschmiedin (1898-1992), Köln 2017, URL: <http://www.rheinischegeschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/elisabeth-treskow/DE-2086/lido/57c940523b5eb6.17129434#toc-15>, abgerufen am 18.12.2019, im Folgenden zitiert als: Joppien: Goldschmiedin.

³² Joppien: Goldschmiedin.

³³ Schmidt, Uta: Elisabeth Treskow. Version 1.0, Dortmund 2019, in: [frauen/ruhr/geschichte](https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/elisabeth-tresow/), URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/elisabeth-tresow/, abgerufen am 18.12.2019, im Folgenden zitiert als: Schmidt: Elisabeth.

³⁴ Joppien: Goldschmiedin.

herangezogen. Ihre Kunst wurde dadurch nicht durch nationalsozialistische Inhalte belastet. Dies äußerte sie im Alter als glücklichen Umstand, da sie sich immer zu den Traditionen des Humanismus bekannt hatte.³⁵

Im Zuge des Zweiten Weltkriegs zog Elisabeth Treskow in die Stadt Detmold und wurde 1948 an die Kölner Werkschulen berufen, wo sie von 1956 bis 1964 als Professorin lehrte. Im Jahre 1971 gab sie schließlich ihre Werkstatt auf und zog in eine Seniorenresidenz nach Brühl. Dennoch beendete sie ihr künstlerisches Schaffen nicht und entwarf weiterhin Schmuckstücke, die sie durch einige ihrer Schüler anfertigen ließ. Zu den wohl bekanntesten Stücken von Elisabeth Treskow zählt der Wanderpokal des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), die „Meisterschale“, die jedes Jahr für den Gewinn der Deutschen Fußballmeisterschaft vergeben wird.



Deutsche Meisterschale (Foto: Florian K.).

Diese Schale entwarf Treskow in Zusammenarbeit mit ihren Studierenden der Gold- und Silberschmiedeklasse der Kölner Werkschulen, nachdem sie 1949 durch den DFB diesen Auftrag bekam. Aber auch die Restaurierung des im Zweiten Weltkrieg beschädigten Dreikönigenschreins des Kölner Doms zählt zu ihren bedeutenden Werken.³⁶ Am 6. Oktober 1992 verstarb Elisabeth Treskow in Brühl.³⁷

QUELLENVERZEICHNIS

Eine Bergmannswitwe bittet eine Zechendirektion um Beschäftigung ihrer Tochter, Bottrop, 28. Februar 1920, Bergbau-Archiv Bochum, 32/850.

Mein Arbeitstag – Mein Wochenende. 150 Berichte von Textilarbeiterinnen. Gesammelt und hg. v. Deutschen Textilarbeiterverband, Hauptvorstand, Arbeiterinnensekretariat, Berlin 1930.

LITERATURVERZEICHNIS

Bajohr, Stefan: Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914-1945, Marburg 1979.

Benninghaus, Christina: Die anderen Jugendlichen. Arbeitermädchen in der Weimarer Republik (Geschichte und Geschlechter, Bd. 16), Frankfurt am Main u.a. 1999.

Dietrich, Isolde: Frauen in der Männerwelt Fabrik, in: Lütke, Alf (Hg.): „Mein Arbeitstag – mein Wochenende“. Arbeiterinnen berichten von ihrem Alltag 1928, Hamburg 1991.

³⁵ Joppien: Goldschmiedin.

³⁶ Schmidt: Elisabeth; Joppien: Goldschmiedin.

³⁷ Joppien: Goldschmiedin.

- Hagemann, Karin: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Darmstadt 1990.
- Hannover-Drück, Elisabeth: Hausgehilfinnen, Angestellte und Arbeiterinnen. Frauenerwerbsarbeit in Bremen zur Zeit der Weimarer Republik 1919-1933, Bremen 1996.
- Joppien, Rüdiger: Elisabeth Treskow. Goldschmiedin (1898-1992), Köln 2017, URL: <http://www.rheinischegeschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/elisabeth-treskow/DE-2086/lido/57c940523b5eb6.17129434#toc-15>, abgerufen am 18.12.2019.
- Jurczyk, Karin: Frauenarbeit und Frauenrolle. Zum Zusammenhang von Familienpolitik und Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland von 1918-1975, Frankfurt am Main / New York ³1978.
- Lemberg, Margret: Die weiblichen Personen, die in unserem Metier pfuschen. Vom mühseligen Weg der Frauen zur selbstständigen Arbeit in Marburg und anderen hessischen Städten, Marburg 1997.
- Murauer-Ziebach, Waltraud; Pielhoff, Stephen: Im Hause Krupp. Die Bediensteten der Villa Hügel, Essen 2016.
- Schmidt, Uta: Elisabeth Treskow. Version 1.0, Dortmund 2019, in: frauen/ruhr/geschichte, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/elisabeth-treskow/, abgerufen am 18.12.2019.
- Walser, Karin: Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900, Frankfurt 1990.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- S. 68: Villa Hügel 2011, Foto: Dominik Wesche, URL: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Villa_Krupp.jpg, abgerufen am 04.01.2020. Lizenziert durch: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>.
- S. 73: Deutsche Meisterschale, Foto: Florian K., URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Deutsche_Meisterschale.JPG?uselang=de, abgerufen am 04.01.2020. Lizenziert durch: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>.

WELCHE ROLLEN SPIELTEN FRAUEN? KÜNSTLERINNEN AUS DEM RUHRGEBIET IN DEN 1920ER JAHREN

Roman Smirnov

Die 1920er Jahre können zu Recht als die Zeit der Invasion von Frauen auf dem Gebiet der Kunst bezeichnet werden. Dies ist die Zeit, in der Anais Nin moderne erotische Prosa hervorbrachte, in der Georgia O'Keeffe und Frida Kahlo die Welt dazu brachten, Künstlerinnen neu zu betrachten, die Zeit, in der eine Frau, Gertrude Stein, eine echte Führungspersönlichkeit in der kulturellen Avantgarde wurde. Um den Prozess der weiblichen Invasion konnte die Weimarer Republik nicht herumkommen – Frauen, die in der Vergangenheit aus dem Bereich der kulturellen Produktion ausgeschlossen waren, worüber Linda Nochlin in ihrem berühmten Essay „Why Have There Been No Great Women Artists?“ schreibt, besetzen nun wichtigere Stellungen in Kunst, Musik, Theater, Kino und ähnlichen Institutionen. Die Stimme der Frauen klang lauter und lauter.

Das im Jahr 1919 gegründete Schauspielhaus Bochum – unter der Leitung des homosexuellen Regisseurs Saladin Schmitt – prägte maßgeblich den kulturellen Emanzipationsprozess der Frauen im Ruhrgebiet. Das damalige Schauspielhaus in Ehrenfeld, das an der gleichen Stelle wie das heutige lag, war wahrscheinlich die erste Kulturinstitution an der Ruhr, an der Frauen die glei-

chen Chancen wie Männer auf Anerkennung und Erfolg hatten. Im Laufe des nächsten Jahrzehnts durchliefen viele junge Schauspielerinnen das Theater und die Schauspielschule von Saladin Schmitt. Einige von ihnen realisierten sich später auf der Bühne des Schauspielhaus Bochum, andere – mussten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten auswandern und machten im Ausland Karriere, beispielsweise in den USA.

So hat sich Liesel Alex, die seit der Gründung des Bochumer Schauspielhauses dort auftrat, über mehrere Jahrzehnte in Bochum niedergelassen.¹ In den 1920er Jahren spielte sie zentrale Rollen in Stücken von Shakespeare sowie in den Zyklen deutscher Klassiker von Goethe, Schiller, Kleist, Hebel und anderen. Nach dem Zweiten Weltkrieg in den 1960er Jahren versuchte sich Liesel Alex im Kino und spielte eine Rolle im Film "Das Lamm".

Die Schauspielerin Maria Rowohlt wurde in Bochum geboren und hat dort auch ihr Abitur gemacht. Sie erhielt eine Schauspielausbildung im Schauspielhaus Bochum, arbeitete danach in Berlin und Zürich und kehrte regelmäßig auf Tournee nach Bochum zurück.

¹ Stadt Bochum: Saladin Schmitt. Blätter der Erinnerung [nach einer Idee und in der Gestaltung von Kurt Dörnemann], Bochum 1964, S. 135, im Folgenden zitiert als: Stadt Bochum: Saladin Schmitt.

Ganz anders war das Schicksal der in Bochum geborenen Schauspielerin Lotte Palfi-Andor.² In den 1930er Jahren war sie wegen ihrer jüdischen Herkunft gezwungen, in die USA auszuwandern, wo sie in Anti-Nazi-Filmen wie „Underground“ (1941) oder „Confessions of a Nazi Spy“ (1936) gespielt hat.

Der Ruhm des Schauspielhauses Bochum und seines Regisseurs Saladin Schmidt in der Zeit zwischen den Weltkriegen ging weit über das Ruhrgebiet hinaus: einige Schauspielerinnen kamen aus anderen europäischen Städten, um speziell an der Bühne in Bochum aufzutreten. Die österreichische Schauspielerin Liselotte Schreiner, die in den Jahren 1931-1933 in Bochum lebte, bezeichnete das damalige Schauspielhaus als „glückliche Insel“, auf der sie „den Regimewechsel“³ leicht überstehen konnte.

Das Schauspielhaus Bochum gab gleichzeitig einigen Frauen die Chance auf theatrale Karriere und anderen die Möglichkeit, sich zu befreien und Selbstvertrauen zu gewinnen, um sich in Zukunft außerhalb des Theaters zu finden. In diesem Sinne ist das Beispiel von Agnes Hünnebeck bezeichnend.⁴ Nach der Theaterausbildung in Bochum spielte sie die Theatersaison 1923/24 auf einer anderen Bühne im Ruhrgebiet, in Oberhausen. Später trat Agnes Hünnebeck in die Universität ein, um einen Abschluss in Anglistik, Germanistik und Philosophie zu erwerben. Bedingt durch die ständige Hilfe im

Haushalt der Familie und des Bruders, eines bekannten Rechtsanwalts, konnte sie ihr Studium an der Universität Münster erst im Mai 1934 abschließen. Im Mai 1935 promovierte sie. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Agnes Hünnebeck als Lehrerin und Schulreformerin in Berlin erfolgreich.

Es ist zu beachten, dass weder das ganze Ruhrgebiet noch Bochum als solches in den 1920er Jahren als Kunstzentrum konzipiert wurde, sondern ein industrielles Zentrum war – die Orte, an denen sich Künstlerinnen und Künstler versammelten, waren völlig verschiedene Städte. In der Weimarer Republik sind dies vor allem Berlin und München, in der westlichen Welt New York und Paris. Dies ist wahrscheinlich der Grund, warum die Künstlerinnen und Künstler im Ruhrgebiet stark von den Institutionen abhängig waren, um die sich das wenige kulturelle Leben im Ruhrgebiet in den 1920er Jahren konzentrierte. Dabei handelte es sich nicht nur um das Schauspielhaus Bochum, sondern beispielsweise auch um das Grillo-Theater in Essen oder das Theater Dortmund, in dem zu dieser Zeit eine berühmte Schauspielerin Fita Benkhoff spielte.⁵

Derzeit ist es kompliziert, das Geschlechterverhältnis in diesen kulturellen Institutionen genau zu analysieren. Man kann jedoch sicher sagen, dass Männer dort in den 1920er Jahren immer noch an der Spitze standen.

² Leyens, Erich; Andor, Lotte: Die fremden Jahre. Erinnerungen an Deutschland, Frankfurt am Main 1991, S. 60.

³ Stadt Bochum: Saladin Schmitt, S. 154.

⁴ vgl. Schmidt, Susanne: Porträt von Agnes Hünnebeck. Schauspielerin und Lehrerin, URL: <https://www.bochum.de/Historische-Frauen/Agnes-Huennebeck>.

⁵ Hieber, Hanne: Benkhoff, Frieda Elfriede (Fita), in: Bohmann, Hans (Hrsg.): Biographien bedeutender Dortmunder. Menschen in, aus und für Dortmund, Bd. 3, Essen 2001, S. 17-19, hier S. 17.

In enger Verbindung mit den Institutionen lebte nicht nur Schauspielerinnen und Schauspieler des Ruhrgebiets der 1920er Jahre, sondern auch Malerinnen und Maler. In der Zeit der Weimarer Republik gab es an der Ruhr keine Kunstschule und insbesondere keine Kunstakademie, deshalb mussten Frauen, die davon träumten, ihren Platz in der Welt der bildenden Kunst zu finden, ihre Heimatstädte verlassen. Zum Beispiel immatrikulierte sich die Künstlerin Hanna Achenbach, die in Dortmund aufwuchs, an der Kunstakademie Düsseldorf und baute nach erfolgreichem Abschluss eine Karriere in Siegen auf. Es gab jedoch auch Frauen, die nach einem Studium in Großstädten in das Ruhrgebiet zurückgekehrt sind.

Die vielleicht berühmteste aus Dortmund stammende Malerin, Gerta Overbeck, besuchte zuerst die Kunstgewerbeschule Düsseldorf und ab 1919 die Kunstgewerbeschule Hannover, wo sie an der Grafikklassse von Fritz Burger-Mühlfeld teilnahm.⁶ Im Jahr 1922 kehrte Gerta Overbeck in ihre Heimatstadt zurück, weil sie – nach eigenen Worten – Arbeit finden musste und nicht in der Lage war, ihr Studium fortzusetzen. Es ist wichtig zu verstehen, dass die 1920er Jahre in der Weimarer Republik nicht nur eine Zeit der Emanzipation waren, sondern auch eine Zeit der schrecklichen Wirtschaftskrisen. Nach der Heimkehr blieb Gerta

Overbeck mit ihren Klassenkameraden und Klassenkameradinnen in Hannover in Kontakt und besuchte die Stadt regelmäßig. „In Dortmund wohnte ich, in Hannover war ich beheimatet“⁷, erinnerte sie sich später.

Annelise Kretschmer, die erste Frau, die ein Fotostudio in Deutschland eröffnete, wurde ebenfalls in Dortmund geboren und arbeitete auch dort. Nach ihrem Studium in München absolvierte sie das zweijährige Volontariat in einem Fotoatelier in Essen und war von 1924 bis 1928 Meisterschülerin beim Fotografen Franz Fiedler in Dresden.⁸ Später erhielt Annelise Kretschmer ganz formale Anerkennung durch eine Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Deutsche Lichtbildner.

Eine derart starke Bindung von Künstlerinnen an Institutionen erklärt sich unter anderem dadurch, dass für Künstlerinnen ein Diplom verschiedener Kunstakademien, einer Kunstgewerbeschule oder einer Theaterschule als Legitimation in der Kunstwelt gewirkt hat. In den 1920er Jahren war es für einen Mann viel einfacher, Autodidakt-Künstler, wie Henri Rousseau, oder Einzelgänger-Künstler, wie Vincent van Gogh, zu werden. Frauen nahmen an der üblicherweise „männlichen“ Welt der Kunst immer noch mit großen Schwierigkeiten teil, und ein „professionelles“ Diplom konnte das Leben der Künstlerinnen vereinfachen.

⁶ Evers, Ulrika: Deutsche Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts: Malerei - Bildhauerei - Tapiserie. Hamburg 1983, S. 102.

⁷ vgl. Dommer, Olge: Gerta Overbeck. Eine bedeutende Malerin der Neuen Sachlichkeit, URL:

https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/gerta-overbeck/, abgerufen am 07.01.2020.

⁸ Fischer, Hannelore; Kollwitz, Käthe: Annelise Kretschmer. Photographien, Köln 2016, S. 7-10.

LITERATURVERZEICHNIS

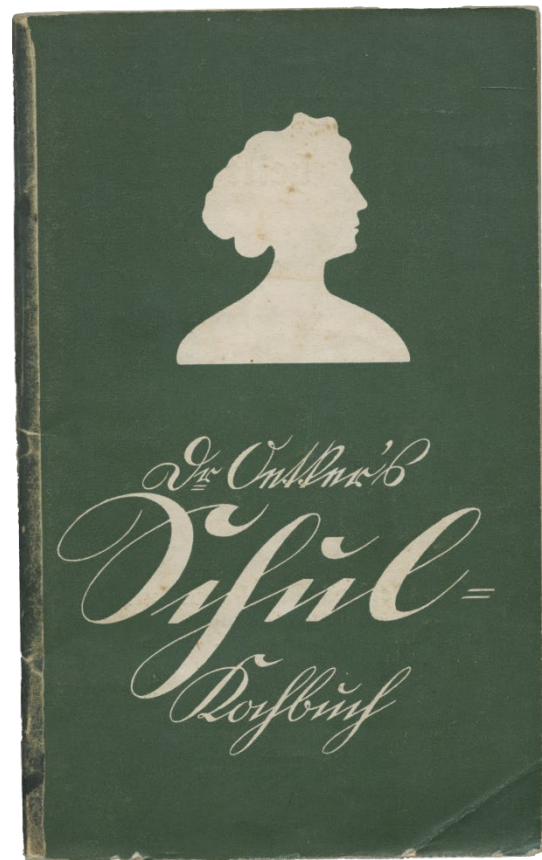
- Dommer, Olge: Gerta Overbeck / 1898-1977. Eine bedeutende Malerin der Neuen Sachlichkeit, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 02. 2010, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/gerta-overbeck/, abgerufen am 07.01.2020.
- Evers, Ulrika: Deutsche Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts: Malerei - Bildhauerei - Tapisserie. Hamburg 1983.
- Hieber, Hanne: Benkhoff, Frieda Elfriede (Fita), in: Bohrmann, Hans (Hg.): Biographien bedeutender Dortmunder. Menschen in, aus und für Dortmund, Bd. 3, Essen 2001, S. 17-19.
- Fischer, Hannelore; Kollwitz, Käthe: Annelise Kretschmer. Photographien, Köln 2016.
- Leyens, Erich; Andor, Lotte: Die fremden Jahre. Erinnerungen an Deutschland, Frankfurt am Main 1991.
- Schmidt, Susanne: Porträt von Agnes Hünnebeck. Schauspielerin und Lehrerin, URL: <https://www.bochum.de/Historische-Frauen/Agnes-Huennebeck>, abgerufen am 07.01.2020.
- Stadt Bochum: Saladin Schmitt. Blätter der Erinnerung [nach einer Idee und in der Gestaltung von Kurt Dörnemann], Bochum 1964.

KOCHBÜCHER: PRAKTISCHE LITERATUR FÜR DIE „HAUSFRAU“

Philipp Urban

Durch geburtenstarke Jahrgänge und den Einsatz weiblicher Arbeitskräfte im Ersten Weltkrieg war der Anteil der berufstätigen Frauen im Deutschen Reich bis 1920 stark gestiegen.¹ Obwohl bis Mitte der 1920er Jahre jede dritte Frau einer Lohnarbeit nachging,² änderte sich aber die gesellschaftliche Aufgabenteilung kaum – die meisten Frauen waren ausschließlich in der Lebensphase zwischen Ausbildung und Heirat erwerbstätig, als verheiratete Ehefrauen gaben sie ihren Beruf auf. In den Arbeitsstatistiken fanden sie höchstens noch als „mithelfende Familienangehörige“ Eingang.³ Vor allem in der Arbeiterschaft mussten viele Frauen neben der Haushaltsführung zum Familieneinkommen beitragen.

So blieben auch berufstätige Frauen für den Haushalt zuständig, selbst in Schichten, die vor dem Kriege Dienstpersonal beschäftigt hatten. Häufig konnte man sich dieses Personal aufgrund der wirtschaftlichen Situation nun nicht mehr leisten (ebenso wenig wie arbeitserleichternde Haushaltsgeräte), so dass auch in bürgerlichen Familien die „Frau des Hauses“ Hausfrau wurde.⁴



Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe A). 1911.

DR. OETKERS SCHUL-KOCHBUCH

„Bekanntlich ist ein großer Teil unserer jungen Mädchen nicht in der Lage, vor der Verheiratung sachgemäße und gründliche Kenntnisse für den neuen Lebensabschnitt zu gewinnen“⁵ konstatierte die Autorin von Dr. Oetkers Schul-Kochbuch einleitend in

¹ Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB Schriftenreihe, Bd. 729), Bonn 2010, S. 254, im Folgenden zitiert als: Büttner: Weimar.

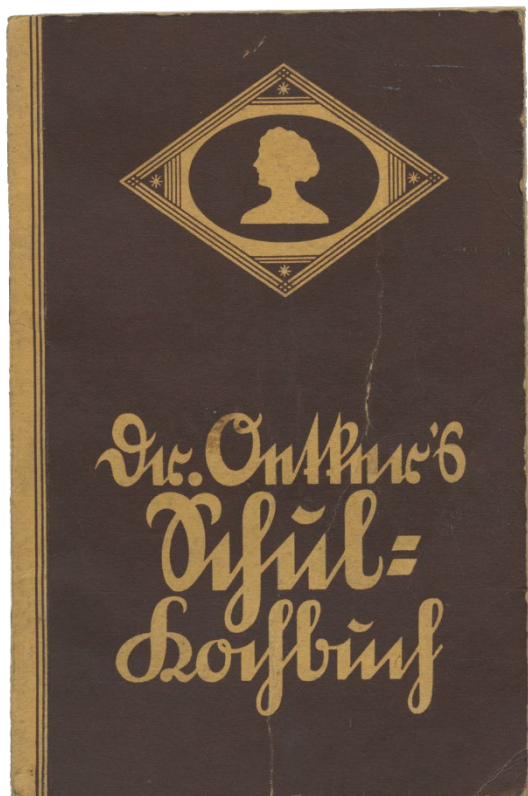
² Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB Schriftenreihe, Bd. 776), Bonn 2010, S. 237–238.

³ Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert), München 2014, S. 236, im Folgenden zitiert als: Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert.

⁴ Büttner: Weimar, S. 256.

⁵ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch. 280 einfache Kochvorschriften für Anfängerinnen, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe A), Bielefeld 1911, S. 7, im Folgenden zitiert als Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe A), Bielefeld 1911.

der Erstauflage von 1911. Das Buch sollte helfen, dieses Problem zu bewältigen. Das „Schul-Kochbuch“ aus dem Eigenverlag des Bielefelder „Nährmittelfabrikanten“ August Oetker gehört bis in die Gegenwart zu den erfolgreichsten und langlebigsten Kochbüchern und Haushaltsratgebern des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Neben einer Einführung, in der die Leserinnen eine Einweisung in Hygiene und Ordnung in der Küche sowie über die Aufstellung und Berechnung des Einkaufszettels erhielten, bestanden die Schul-Kochbücher aus einem umfangreichen Rezeptteil, in dem immer wieder auf die Produkte und Hilfsmittel der „Nährmittelfabrik Dr. A. Oetker“ verwiesen wurde.



Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe C), 1927.

Im Abstand von zehn bis fünfzehn Jahren wurde das Kochbuch nach umfangreicher Überarbeitung neu aufgelegt, nach eigenen Angaben erreichte die Ausgabe von 1927 innerhalb von zehn Jahren eine Auflage von 5 Millionen Kochbüchern.⁶

Durch diese regelmäßige Revision und die weite Verbreitung des relativ günstigen Kochbuchs lassen sich aus dieser Bücherserie – stärker als aus einzelveröffentlichten Kochbüchern – Wandel und Kontinuität der Erwartungen und Aufgaben ihrer Nutzerinnen herauslesen.

AUFGABEN IM HAUSHALT

Im direkten Vergleich der Schul-Kochbücher aus der Kaiserzeit und aus der Weimarer Republik zeigen sich die geringen Unterschiede im Anspruch, der an „Hausfrauen“ gelegt wurde. Zwar heißt es in Dr. Oetkers Schul-Kochbuch 1927 nicht mehr – wie noch 1911 – die Hausfrau sei „treue Gehilfin des Mannes“⁷, für die „Berechnung des Küchenzettels“ wird allerdings in beiden Ausgaben „die Hilfe des Hausherrn“⁸ vorausgesetzt. Auch in der republikanischen Zeit, in der die Gleichheit von Mann und Frau mit Verfassungsrang festgeschrieben worden war, änderten sich häusliche Aufgaben und Zuschreibungen von Weiblichkeit kaum. Hier zeigt sich das Bild der „Geschlechterpolarität“, das sich im 19. Jahrhun-

⁶ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch Elektrisch (Ausgabe E), Bielefeld 1938, S. 2.

⁷ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe A), Bielefeld 1911, S. 18.

⁸ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe A), Bielefeld 1911, S. 18 sowie Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 11, im Folgenden zitiert als Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe C), Bielefeld 1927.

dert gegen das Gleichheitsdenken der Aufklärung durchgesetzt hatte.“⁹ Frauen galten weiterhin als von Natur aus friedfertig, mütterlich und passiv, sie benötigten also Unterstützung ihres männlichen Gegenparts für die Haushaltsführung.

WISSENSCHAFTLICHE ERKENNTNISSE

In den 1920ern schritt die Verwissenschaftlichung des Lebens weiter fort, sie machte vor dem menschlichen Körper und dem Haushalt nicht Halt. Mangelernährung war als Ursache für Krankheiten entdeckt worden, seit der Jahrhundertwende entstanden immer neue ernährungsphysiologische Erkenntnisse. 1912 waren so beispielsweise die ersten Vitamine entdeckt worden.¹⁰

The image shows a historical nutritional table titled 'Rubners Nährwerttafel für Schulen und Haushaltungsschulen'. It is a large, multi-column table with rows of food items and their corresponding nutritional values. The table is color-coded with various shades of green, yellow, and red. There are also smaller diagrams and sub-tables integrated into the main layout.

Nährwerttabelle 1927.

Auch im „Schul-Kochbuch“ von 1927 hielten wissenschaftliche Erkenntnisse und Anweisungen Einzug. Nach dem modernen ernährungswissenschaftlichen Stand wurde

die Hausfrau angehalten, auf Nährstoffe und Vitamine zu achten – hierzu wurden dem Buch nun Erläuterungen und Nährwerttabellen beigelegt.¹¹

Im Einführungsteil werden die Nutzerinnen belehrt, welche „Heiz- und Aufbaustoffe“¹² mit dem Essen für den menschlichen Körper bereitgestellt werden müssen, aufgeteilt nach Vitaminen, Eiweiß, Fett, Stärke, Zucker, Wasser und Nährsalzen. „Wenn die Hausfrau die Gerichte nicht richtig zusammensetzt, ist die Gesundheit der Familie ernstlich gefährdet“¹³ – der Hausfrau wurde hier also eine immense Verantwortung zugeschrieben, ihr wurde gar Mitschuld an volksgesundheitlichen Problemen gegeben: „Ein Mangel an Fett z.B. würde [...] ein Kältegefühl verursachen [...]. Der Mann, welcher mit zu magerer Kost ernährt wird, greift oft zum Branntwein, um sich zu erwärmen, besonders dann, wenn er außerdem noch einen unordentlichen, ungemütlichen Haushalt vorfindet.“¹⁴ Die „traurigen Folgen“ des Alkoholmissbrauchs seien „leider nur zu oft zu beobachten“.¹⁵

HAUSHALTSHELFER

Elektrogeräte und praktische Haushaltshelfer kamen nun auf den Markt, Haushaltsführung veränderte sich nun zusätzlich durch Technik.¹⁶

⁹ Büttner: Weimar, S. 254.

¹⁰ Schäfer, Klaus: Iss doch wenigstens das Fleisch! 100 Jahre Schulkochbuch – 100 Jahre Ernährungskultur, Bielefeld 2011, S. 12, im Folgenden zitiert als: Schäfer, Klaus: Iss doch wenigstens das Fleisch!

¹¹ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 145–146.

¹² Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 3.

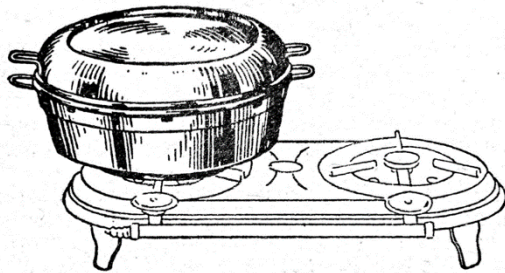
¹³ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 4.

¹⁴ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 4–5.

¹⁵ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 5.

¹⁶ Schäfer, Klaus: Iss doch wenigstens das Fleisch!, S. 26.

Zwar blieben für die meisten Haushalte diese Geräte unerschwinglich, trotzdem wies das Schul-Kochbuch auf einige Neuerungen hin, beispielsweise auf das „Küchenwunder“, einen „neuartigen Back-, Brat- und Dünstapparat“.¹⁷



Das „Küchenwunder“.

Das „Küchenwunder“, 1927.

Die Anschaffung solcher teuren Haushaltsgeräte blieb aber die Ausnahme. Die meisten Arbeiterfamilien wohnten nach wie vor in Wohngebäuden aus dem 19. Jahrhundert, ohne fließendes Wasser, Strom- oder Gasversorgung¹⁸ – elektrische Haushaltsgeräte hätten gar nicht in Betrieb genommen werden können. Nur für die Teile des Bürgertums, deren Wohnungen und Häuser an Strom, Wasser und Gas angeschlossen wa-

ren, waren solche Geräte also nutz- und bezahlbar. Langsam hielten die ersten Staubsauger, Waschmaschinen und Kühlschränke in einige wenige Haushalte Einzug und entwickelten eine starke Anziehungskraft auch auf jene, die sich die neuen Gerätschaften nicht leisten konnten.

So entwickelte sich zunehmend ein Verlangen nach Konsumgütern, nach US-amerikanischen Vorbild.¹⁹ Es sollte aber noch bis in die 1950er/60er Jahre dauern, bis diese Wünsche flächendeckend erfüllt werden konnten und der Konsum alle Lebensbereiche – auch den Haushalt – zu durchziehen begann.

Eine historische Darstellung und Beschreibung einer so diversen gesellschaftlichen Gruppe wie der der „Hausfrauen“ kann immer nur näherungsweise und ausschnitthaft bleiben. Kochbücher zeigen einige dieser Ausschnitte: gesellschaftliche Erwartungen und Zuschreibungen ebenso, wie die verwendete Technik. Wieweit und ob die einzelne „Hausfrau“ diesen Erwartungen entsprach, entsprechen wollte oder konnte muss an dieser Stelle deshalb offenbleiben.

QUELLENVERZEICHNIS

Dr. Oetkers Schul-Kochbuch. 280 einfache Kochvorschriften für Anfängerinnen, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe A), Bielefeld 1911.

Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe C), Bielefeld 1927.

Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe D), Bielefeld 1937.

Dr. Oetkers Schul-Kochbuch Elektrisch (Ausgabe E), Bielefeld 1938.

¹⁷ Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 117.

¹⁸ Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 239.

¹⁹ Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 239.

LITERATURVERZEICHNIS

Büttner, Ursula: Weimar. Die Überforderte Republik 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB Schriftenreihe, Bd. 729) , Bonn 2010.

Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert), München 2014.

Schäfer, Klaus: Iss doch wenigstens das Fleisch! 100 Jahre Schulkochbuch – 100 Jahre Ernährungskultur, Bielefeld 2011.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB Schriftenreihe, Bd. 776) , Bonn 2010.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

S. 79: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch. 280 einfache Kochvorschriften für Anfängerinnen, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe A), Bielefeld 1911.

S. 80: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe C), Bielefeld 1927.

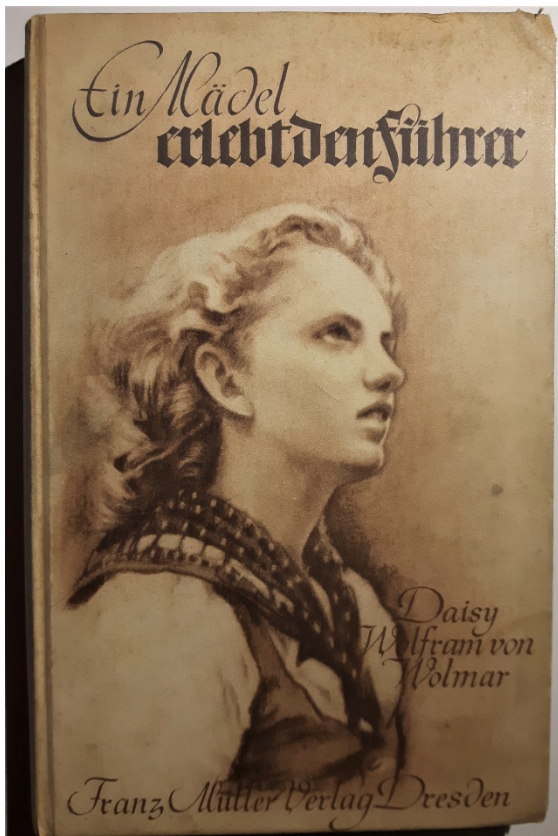
S. 81: Nährwerttabelle 1927, in: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 145–146.

S. 82: Das „Küchenwunder“, 1927, in: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 117.

AUSBLICK

DER WEG IN DEN NATIONALSOZIALISMUS

Gerrit Walther



Das Cover des Buches "Ein Mädel erlebt den Führer" von Daisy Wolfram von Wolmar, Umschlaggestaltung von Hugo Lange, Dresden (Foto: Gerrit Walther).

Das Buch „Ein Mädel erlebt den Führer“ von Daisy Wolfram von Wolmar erschien im Jahr 1943 und erzählt von einer jungen Frau namens Ingrid und ihrem Leben im sogenannten „Sudetenland“, einer Region der damaligen Tschechoslowakei an der Grenze zu Deutschland und Österreich. Der Roman beschreibt die angebliche Unterdrückung

der deutschsprachigen Bevölkerung durch Tschechen und Juden und endet mit der langersehnten „Befreiung“ durch die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler.

Dem Roman ist ein Vorwort der Autorin vorangestellt, in dem sie an das „deutsche Mädel“ schreibt: „Entfaltung und Erfüllung ihres Frauentums! Dafür kämpft, dafür handelt Ingrid in unbewusster Kraft.“¹ Obwohl er erst 1943 erschien, kann er als Anschauungsobjekt für den Übergang von der Weimarer Republik in den Nationalsozialismus dienen, denn das in ihm propagierte Frauenbild wurde von der NSDAP bereits vor ihrer Machtübernahme im Jahr 1933 vertreten und war Teil ihres Wahlkampfes in der Weimarer Republik.

Die Kernelemente dieses Frauenbildes beinhalten die Kritik an weiblicher Erwerbstätigkeit, den ideologischen und politischen Einfluss auf die Familienplanung und die Organisation der Frauen innerhalb der Gesellschaft.

¹ Wolfram von Wolmar, Daisy: Ein Mädel erlebt den Führer, Dresden 1943, S. 5, im Folgenden zitiert als: Wolmar: Ein Mädel erlebt den Führer.

GEGEN DIE „DOPPELVERDIENER“ – KRITIK AN WEIBLICHER ERWERBSTÄ- TIGKEIT

Schon in den Jahren 1933-35 wurden Frauen aus dem Staatsdienst entlassen, der Erwerb verheirateter Ärztinnen eingeschränkt, Richterinnen und Rechtsanwältinnen abgeschafft.² Das Studium der Frau wurde mit einem besonderen Numerus clausus belegt und die Anzahl der Studentinnen auf maximal 10% der Studierendenschaft limitiert. Auch mussten Frauen ab 1934 vor der Aufnahme eines Studiums ein hauswirtschaftliches Jahr absolvieren.

Die Entlassung erwerbstätiger Frauen zugunsten von Männern hatten allerdings bereits seit 1920 konservative Kräfte in der Weimarer Republik gefordert. Als Argument galt, dass verheiratete Frauen ja bereits durch die Ehe versorgt seien und durch ihr Gehalt somit zu „Doppelverdienern“ würden. Somit wurden sie auch für die hohe Arbeitslosigkeit während der Inflation und der Weltwirtschaftskrise verantwortlich gemacht, da sie angeblich männliche Arbeitsplätze besetzten.³

HAUSFRAU UND MUTTER – IDEOLOGISCHER UND POLITISCHER EINFLUSS AUF DIE FAMILIENPLANUNG

Die Aufgaben der Frau lagen für die Nationalsozialisten fast ausschließlich im häuslichen und familiären Bereich. Dort wurde sie allerdings insofern als dem Mann gleichwertig dargestellt, als sie als „Hausfrau und Mutter“ für die NS-Ideologie wichtige Funktionen übernahm. Dazu gehörten die Erziehung und ideologische Schulung anderer Frauen und der Kinder, vor allem auch der „Erhalt des Volkskörpers“.⁴ Daher sollten durch finanzielle Anreize und später Verleihung des Mutterkreuzes kinderreiche Familien gefördert werden.⁵

Eingriffe in die individuelle Familienplanung gab es natürlich bereits in der Weimarer Republik, wie zum Beispiel durch den umstrittenen Paragraphen 218, nach dem eine Abtreibung mit einer Gefängnisstrafe geahndet wurde. Der NS-Staat ging aber noch weiter, da ihm nur an „erbreinem“ Nachwuchs gelegen war, der der rassen Ideologie entsprach.

Dieses Element wird im Buch „Ein Mädel erlebt den Führer“ durch die beste Freundin der Protagonistin, Lore, vertreten. Lore wird durch schlechte wirtschaftliche Verhältnisse in die Erwerbstätigkeit gezwungen und muss sich ihr Geld durch Schreibtätigkeiten bei einem jüdischen Anwalt verdienen. Mit

² Scholtz-Klink, Gertrude: Die Frau im dritten Reich. Eine Dokumentation, Tübingen 1978, S. 61-63; Gertrude Scholtz-Klink war von 1934 bis 1945 Reichsfrauenführerin im 3. Reich.

³ Hervé, Florence: Brot und Frieden – Kinder, Küche, Kirche. Weimarer Republik 1918-19 bis 1933, in: Hervé, Florence (Hg.): Geschichte der deutschen Frauenbewegung (Neue Kleine Bibliothek, Bd. 48), Köln ⁵1995, S. 85-110, S. 101, im Folgenden zitiert als: Hervé: Geschichte der deutschen Frauenbewegung.

⁴ Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Weiblichkeitskonzeptionen und Politikverständnis führender Frauen im Nationalsozialismus, Berlin ²2010, S. 72-74, im Folgenden zitiert als: Wagner: Nationalsozialistische Frauenansichten.

⁵ Hervé, Florence: Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Lage der Frauen und zum Widerstand 1933-1945, in: Hervé: Geschichte der deutschen Frauenbewegung (Neue Kleine Bibliothek, Bd. 48), Köln ⁵1995, S.111-125, S. 112.

diesem beginnt sie ein erzwungenes Verhältnis und bekommt in der Folge eine nicht näher bezeichnete Krankheit, weshalb später ihre Heirat mit einem deutschen Arzt verhindert wird.⁶

Die Botschaft dahinter ist klar: (Junge) Frauen, die eine Verbindung mit einem Juden eingehen, gelten als krank und drohen, den sogenannten Volkskörper durch Vererbung ebenfalls zu infizieren. Daher konnten bereits ab 1933 Frauen „zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zwangssterilisiert werden. Ab 1935 wurde dann die Ehe selbst eingeschränkt, indem sogenannte „Mischehen“ mit Juden sowie Sinti und Roma verboten wurden.⁷

„KINDER, KÜCHE, KIRCHE“ – DIE ORGANISATION DER FRAUEN IN DER GESELLSCHAFT

Mit ihrer strengen Aufteilung der Gesellschaft in männliche und weibliche Bereiche trafen die Nationalsozialisten auf die Zustimmung vieler bürgerlicher Frauenorganisationen, die das Leitbild der drei K's verfolgten: Kinder, Küche, Kirche. Ihr Dachverband, der „Bund deutscher Frauen“ (BdF), stand der NSDAP und ihren Zielen zwar nicht völlig unkritisch gegenüber, war aber an einer engen Zusammenarbeit interessiert. 1933 löste sich der BdF zugunsten der neu-gegründeten NS-Frauenschaft, der Frauenorganisation der NSDAP, schließlich selbst auf.⁸

Organisationen wie die „NS-Frauenschaft“ (1931), das „Deutsche Frauenwerk“ (1933)

und der „Bund deutscher Mädel“ (BDM, 1932) boten regelmäßige Zusammenkünfte, Sport- und Reisemöglichkeiten und bildeten die Frauen vor allem in den Bereichen Hauswirtschaft, Schwangerschaft und Geburt. Sie dienten ebenso wie die Organisationen der Jungen und Männer dazu, die Frauen von der Jugend bis ins hohe Alter engmaschig zu betreuen und ideologisch zu schulen, aber auch zu kontrollieren.

„SO KAM ICH ZUR HITLER-BEWEGUNG“ – DIE BIOGRAMME VON THEODOR ABEL

In „Ein Mädel erlebt den Führer“ bildet die Protagonistin eine Gemeinschaft unter ihren deutschen Mitschülerinnen, die explizit die jüdischen Mitschülerinnen ausschließt und die sie später ihre „eiserne Garde“ nennt.⁹

Diese von den Nationalsozialisten gewünschte und geförderte Vorgehensweise findet sich auch bei Luise Schneider, einer 17jährigen Schülerin aus Duisburg, die im Juli 1932 mit Mitschülerinnen eine Zweigstelle des NS-Schülerinnenbundes gründete und an ihrer Schule weitere Mitglieder anwarb.¹⁰ Der NS-Schülerinnenbund wurde im August 1932 aufgelöst und seine Mitglieder in den BDM überführt.

Luise Schneider, die ihren Brief als „Lissy“ unterschreibt, ist eine von 48 Frauen und Mädchen, die im Sommer 1934 auf einen vermeintlichen Aufsatzwettbewerb mit dem

⁶ Wolmar: Ein Mädel erlebt den Führer, S. 78-83.

⁷ Hervé: Geschichte der deutschen Frauenbewegung, S. 114

⁸ Hervé: Geschichte der deutschen Frauenbewegung, S. 109.

⁹ Wolmar: Ein Mädel erlebt den Führer, S. 69.

¹⁰ Kosubeck, Katja: „Genauso konsequent sozialistisch wie national“. Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Quellen, Bd. 4), Göttingen 2017, S. 369, im Folgenden zitiert als: Kosubeck: „Genauso konsequent sozialistisch“.

Thema „Warum ich vor 1933 der NSDAP beigetreten bin“ antworteten. In Wirklichkeit wurden die Zuschriften von dem amerikanischen Soziologen Theodore Abel gesammelt, der zur Frage forschte, wie Hitler und die NSDAP an die Macht kommen konnten. Er veröffentlichte diese „Biogramme“ 1938 in einem Buch,¹¹ wobei er die weiblichen Zuschriften allerdings nicht berücksichtigte - unter anderem, weil nur 48 von insgesamt 683 Zuschriften von Frauen kamen und ihm diese Zahl zu gering schien.¹² Da 1950 einige Biogramme von amerikanischen Behörden beschlagnahmt wurden, sank die Zahl des weiblichen Anteils auf 36, die 2017 von Katja Kosubek erstmals alleinstehend als Quellenedition veröffentlicht wurden.

DIE „ALTEN KÄMPFERINNEN“¹³ –FRÜHE UNTERSTÜTZERINNEN DER NSDAP

Gerade, weil die Bekenntnisse der Frauen und Mädchen) keine rückblickenden Erinnerungen sind, sondern direkt aus dem Jahr 1934 stammen, sind sie als Quellen besonders interessant für die Frage, wie und warum eine Partei wie die NSDAP mit ihrer starken antifeministischen Haltung auch unter den Frauen viel Unterstützung finden konnte. Immerhin waren sie seit dem Jahr 1919 offiziell wahlberechtigt, und ihr Bevölkerungsanteil lag im Jahr 1932 bei knapp 52 Prozent.¹⁴

Zwar geht aus vielen der weiblichen Biogramme hervor, dass der Kontakt zum Nationalsozialismus so wie generell politische Gespräche vor allem im häuslichen Bereich und mit Personen aus der Familie stattfanden. Es wird aber auch klar, dass viele der Frauen, die das Frauenwahlrecht vorher grundsätzlich abgelehnt hatten, es trotzdem als Bürgerpflicht empfanden. Daher gaben sie sich Mühe, sich politisch zu informieren und einen Überblick über die Programme verschiedener Parteien zu erlangen.

Die wirtschaftlichen Probleme und die zunehmende politische Zersplitterung der Weimarer Republik führten dazu, dass viele Frauen ebenso wie Männer verzweifelt nach Lösungen suchten. Dabei stellten die Frauen sich einerseits allein durch ihr politisches Engagement gegen ihr bürgerliches Elternhaus und kritisierten daher z.B. die DNVP, lehnten aber aufgrund ihrer konservativen Prägung andererseits Parteien wie die KPD oder die SPD ebenfalls ab.

Diesen Zwiespalt konnte die NSDAP nutzen, indem sie gleichzeitig konservative, bürgerliche Werte vertrat, andererseits aber mit ihrer eigenen Form des „nationalen Sozialismus“ vermeintlich neue Wege anbot, um mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen – das allerdings nur für „Deutsche“.

Die strenge Begrenzung der Frau auf den häuslichen und familiären Bereich schließ-

¹¹ siehe Abel, Theodore: Why Hitler Came into Power. An Answer Based on the Original Life Stories of Sixhundred of his Followers, New York 1938.

¹² Kosubek: „Genauso konsequent sozialistisch“, S. 10, Anm. 5.

¹³ Kosubek nutzt diese Bezeichnung in Anlehnung an den Ehrentitel „Alte Kämpfer“, den Mitglieder der

NSDAP verliehen bekamen, die bis 1928 eingetreten waren. Vgl. Kosubek: „Genauso konsequent sozialistisch“, S. 28.

¹⁴ vgl. Falter, Jürgen W.: Hitlers Wähler, München 1991, S. 17.

lich stand, wie oben erwähnt, nicht im Gegensatz zu konservativen und bürgerlichen Werten, sondern spiegelte die Überzeugung vieler Unterstützerinnen der NSDAP wieder. Außerdem bezeichnete die Partei die Frau als dem Mann in ihrem Bereich gleichwertig (aber nicht gleichberechtigt!) und versprach so den Frauen gleichen Respekt und gleiche Anerkennung wie den Männern – solange sie sich nur auf die ihnen zugewiesenen Funktionen beschränkten.¹⁵

FRAUEN IN WIDERSTAND UND VERFOLGUNG

Natürlich gab es unter den Frauen ebenso wie unter den Männern auch Skepsis, Ablehnung und Widerstand (hier nach Florence Hervé verstanden als „Oppositionsbewegung gegen den Faschismus“)¹⁶ gegen das Erstarken der NSDAP. Politisch wehrten sich vor allem Frauenorganisationen der Arbeiterparteien wie der KPD und SPD sowie der Gewerkschaften, auf der Seite der bürgerlichen Parteien stellte sich aber auch der deutsche Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) gegen den Faschismus.

Sie alle wurden 1933 verboten. Im NS-Staat leisteten Frauen Widerstand in der bekennenden Kirche, in Gruppen wie der „Weißen Rose“, in der Emigration. Widerstand erfolgte auf vielfältige Weise, oftmals in Form von Hilfe und Unterstützung für Verfolgte.

Frauen, die Widerstand leisteten, wurden ebenso verfolgt wie Jüdinnen, Homosexuelle, Frauen aus Osteuropa oder solche, die der „Rassenschande“ beschuldigt wurden. 1933 entstand bereits das erste Frauen-Konzentrationslager in Moringen, 1938 wurden Frauen wegen Überfüllungen in das „Reichsfrauenlager Lichtenberg“ verlegt, im gleichen Jahr wurde das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück errichtet. Dort waren bis zum Kriegsende 133.000 Frauen inhaftiert, 92.000 wurden ermordet.¹⁷

Bezieht man die Rolle der Frauen in die Frage ein, wie 1933 die Nationalsozialisten an die Macht gelangen konnten, so wird deutlich: Frauen haben, ebenso wie Männer, den Wahlerfolg der NSDAP herbeigeführt, standen dem NS-Regime zum Großteil passiv bis zustimmend gegenüber oder haben an dessen Verbrechen aktiv mitgewirkt. Frauen mussten, ebenso wie Männer, Terror und Verfolgung erdulden und waren unentbehrlich für jede Art des Widerstands gegen das NS-Regime.

Glücklicherweise findet diese Einsicht seit einigen Jahren immer mehr Eingang in die historische Forschung. Nur, wenn die Perspektive der Frauen in Zukunft ganz selbstverständlich berücksichtigt wird, können wir auf ein besseres Verständnis der Ereignisse um 1933 hoffen.

¹⁵ Hervé: Geschichte der deutschen Frauenbewegung, S. 114.

¹⁶ Hervé: Geschichte der deutschen Frauenbewegung, S. 116.

¹⁷ Hervé: Geschichte der deutschen Frauenbewegung, S. 117-119.

QUELLENVERZEICHNIS

Abel, Theodore: Why Hitler Came into Power. An Answer Based on the Original Life Stories of Sixhundred of his Followers, New York 1938.

Wolfram von Wolmar, Daisy: Ein Mädel erlebt den Führer, Dresden 1943.

LITERATURVERZEICHNIS

Falter, Jürgen W.: Hitlers Wähler, München 1991.

Hervé, Florence: Brot und Frieden – Kinder, Küche, Kirche. Weimarer Republik 1918-19 bis 1933, in: Hervé, Florence (Hg.): Geschichte der deutschen Frauenbewegung (Neue Kleine Bibliothek, Bd. 48), Köln ⁵1995, S. 85-110.

Hervé, Florence: Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Lage der Frauen und zum Widerstand 1933-1945, in: Hervé, Florence (Hg.): Geschichte der deutschen Frauenbewegung (Neue Kleine Bibliothek, Bd. 48), Köln ⁵1995, S. 111-125.

Kosubeck, Katja: „Genauso konsequent sozialistisch wie national“. Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Quellen, Bd. 4), Göttingen 2017.

Scholtz-Klink, Gertrude: Die Frau im dritten Reich. Eine Dokumentation, Tübingen 1978.

Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Weiblichkeitskonzeptionen und Politikverständnis führender Frauen im Nationalsozialismus, Berlin ²2010.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

S. 84: Das Cover des Buches "Ein Mädel erlebt den Führer" von Daisy Wolfram von Wolmar, Umschlaggestaltung von Hugo Lange, Dresden, Foto: Gerrit Walther.

GESAMTBIBLIOGRAPHIE

QUELLENVERZEICHNIS

- Abel, Theodore: Why Hitler Came into Power. An Answer Based on the Original Life Stories of Sixhundred of his Followers, New York 1938.
- Agnes, Lore, in: Bundesarchiv, URL: https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_1/para2_25.html , abgerufen am 13.12.2019.
- Benninghaus, Christina. „Von 14 bis 18 sind die besten Jahre“. Selbstwahrnehmung und Zukunftserwartung weiblicher Jugendlicher aus Unterschichten zur Zeit der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für historische Bildungsforschung 2, in: Historische Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Hg.), Weinheim und München 1995, S. 257-280.
- Die Verfassung des Deutschen Reiches (Weimarer Reichsverfassung) vom 11. August 1919, Taschengesetzsammlung 19, Giese, Friedrich (Hg.), Berlin 1920.
- Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919. Weimarer Verfassung, erläutert von Dr. Georg Zöphel, Leipzig 1920.
- Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe D), Bielefeld 1937.
- Dr. Oetkers Schul-Kochbuch Elektrisch (Ausgabe E), Bielefeld 1938.
- Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe C), Bielefeld 1927.
- Dr. Oetkers Schul-Kochbuch. 280 einfache Kochvorschriften für Anfängerinnen, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe A), Bielefeld 1911.
- Eine Bergmannswitwe bittet eine Zechendirektion um Beschäftigung ihrer Tochter, Bottrop, 28. Februar 1920, Bergbau-Archiv Bochum, 32/850.
- Goehrke, Fritz: Das Reichsvereinsgesetz vom 19. April 1908. Text-Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen, den Ausführungsbestimmungen für Preußen und ausführlichem Sachregister, Dortmund 1908.
- Handbuch der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919; biographische Notizen und Bilder, Berlin, 1919, S. 120, URL: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00000144/images/index.html?nativeno=120> , abgerufen am 13.12.2019.
- Handbuch der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919; biographische Notizen und Bilder, Berlin, 1919, S. 360, URL: <https://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00000144/images/index.html?nativeno=360>, abgerufen am 19.12.2019.
- Lore-Agnes-Programm der Ruhr-Universität Bochum, URL: <https://www.ruhr-uni-bochum.de/lore-agnes/index.html>, abgerufen am 14.12.2019.
- Mammen, Jeanne: Frisch, fromm, fröhlich, frei! in: Simplicissimus 36/23 (1931), S. 273.
- Mein Arbeitstag – Mein Wochenende. 150 Berichte von Textilarbeiterinnen. Gesammelt und hg. v. Deutschen Textilarbeiterverband, Hauptvorstand, Arbeiterinnensekretariat, Berlin 1930.
- Protokoll des 10. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands, Nürnberg 1919.
- Puttnies, Hans Georg: Das Gesicht der Weimarer Republik: Menschenbild und Bildkultur 1918-1933. Katalog einer Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin 2000.
- Rat der Volksbeauftragten, Aufruf "An das deutsche Volk", 12. November 1918, BArch R 43-I/1972.

Reichstagsprotokolle, 1919/20,3, URL: https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_wv_bsb00000012_00173.html, abgerufen am 14.12.2019.

Schoenewald, Otilie: Lebenserinnerungen von Otilie Schoenewald; Für das Leo Baeck Institut, New York. New York 1961.

Strobel, Cornelius. Informationen zur politischen Bildung 261, Bonn 2011.

Tietgens, Hans. Geschichte der Erwachsenenbildung, in: Rudolf Tippelt (Hg.), Handbuch Erwachsenenbildung/ Weiterbildung, Wiesbaden 2010, S. 25-41.

Volk, Sabrina. Elternratgeber der Weimarer Republik. Wissensordnungen über Familienerziehung zwischen zwei Weltkriegen, Hildesheim 2017.

Voß-Zietz, Martha: Die Frau im Parteileben, in: Jahrbuch der Frauenbewegung 1912, Bd. 1, Leipzig 1912, S. 120-129.

Wolfram von Wolmar, Daisy: Ein Mädel erlebt den Führer, Dresden 1943.

LITERATURVERZEICHNIS

Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: „Die Masse der Frauen ... verlangen nicht länger nur Objekt zu sein ...“ Witten und das Frauenwahlrecht, Version 10, in: frauen/ruhr/geschichte, 01.03.2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/1816/, abgerufen am 17.12.2019.

Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: „Für die Geschichte Gelsenkirchens ist ein neues Blatt aufgeschlagen“. Frauenwahlrecht in Gelsenkirchen, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01.03.2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/fuer-die-geschichte-gelsenkirchens-ist-ein-neues-blatt-aufgeschlagen-frauenwahlrecht-in-gelsenkirchen/, abgerufen am 17.12.2019.

Abeck, Susanne; Schmidt, Uta C.: Frauenbewegung in Essen – von sozialistischen, liberalen und katholischen Frauen, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 03. 2019, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/1818/, abgerufen am 17.12.2019.

Abels, Gabriele; Ahrens, Petra; Blome, Agnes: 100 Jahre Frauenwahlrecht – der unvollendete Weg zu geschlechtergerechter Repräsentation. Eine Einleitung, in: Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 27/2 (2018), S. 9-25.

Albisetti, James: Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Kempten 2007.

Bajohr, Stefan: Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914-1945, Marburg 1979.

Benninghaus, Christina: Die anderen Jugendlichen. Arbeitermädchen in der Weimarer Republik (Geschichte und Geschlechter, Bd. 16), Frankfurt am Main u.a. 1999.

Benninghaus, Christina: Mothers' Toil and Daughters' Leisure: Working-Class Girls and Time in 1920s Germany, Übersetzt von Deborah Laurie Cohen, in: History Workshop Journal 50/1 (2000), S. 45-72.

Blasius, Dirk: Ehescheidung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main, 2015.

Boak, Helen: Women in the Weimar Republic, Manchester; New York 2013.

Budrich, Barbara: Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen und Geschlechterforschung, in: Casale, Rita u. a. (Hg.): Geschlechterforschung in der Kritik, Opladen 2005, S. 107-125.

Büttner, Annett: Die christliche Frau – Helene Weber und die katholische Frauenbewegung, Bonn 2014.

Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB Schriftenreihe, Bd. 729), Bonn 2010.

- Costas, Ilse: Die Öffnung der Universitäten für Frauen – Ein internationaler Vergleich, in: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 26/4 (1995), S. 496-516.
- Dachverband schwuler, lesbischer und transidenten Vereine und Initiativen in Dortmund: Café Rose (2015), URL: <http://map.slado.de/historischeorte/caferose.html>, abgerufen am 03.01.2020.
- Dachverband schwuler, lesbischer und transidenten Vereine und Initiativen in Dortmund: Das mondäne Tanzlokal (2015), URL: <http://map.slado.de/historischeorte/tanzlokal.html>, abgerufen am 03.01.2020.
- Dietrich, Isolde: Frauen in der Männerwelt Fabrik, in: Lüdtke, Alf (Hg.): „Mein Arbeitstag – mein Wochenende“. Arbeiterinnen berichten von ihrem Alltag 1928, Hamburg 1991.
- Dommer, Olge: Gerta Overbeck / 1898-1977. Eine bedeutende Malerin der Neuen Sachlichkeit, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 02. 2010, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/gerta-overbeck/, abgerufen am 07.01.2020.
- Eckart, Wolfgang: „Zunächst jedoch nur versuchs- und probeweise“ – vor 100 Jahren: Die ersten Medizinstudentinnen beziehen die Universität Heidelberg, Heidelberg 1999.
- Eifert, Christiane: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen ‚Arbeiterwohlfahrt‘ (Geschichte und Geschlechter, Bd. 5), Frankfurt 1993.
- Eisenberg, Christiane: Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick, in: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), S. 137-178.
- Engel, Gerhard: Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongress, Berlin 1993.
- Erstmalig Frauen im Essener Stadtparlament, Haus der Essener Geschichte / Stadtarchiv, URL: https://www.essen.de/rathaus/aemter/ordner_41/stadtarchiv/geschichte/geschichte_einsichten_wahlrecht_1919.de.html, abgerufen am 03.01.2020.
- Evers, Ulrika: Deutsche Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts: Malerei - Bildhauerei - Tapisserie. Hamburg 1983.
- Falter, Jürgen W.: Hitlers Wähler, München 1991.
- Fischer, Hannelore; Kollwitz, Käthe: Annelise Kretschmer. Photographien, Köln 2016.
- Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippmamsell. Mode und modernes Leben der 20er Jahre (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001.
- Gleß, Sabine: Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland (Kriminologie und sanktionenrechtliche Forschungen Bd.10), Berlin 1999.
- Gottfried, Claudia: Die neue Frau und ihre Kleidung, in: Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland; Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen (Hgg.): Charlestonkleid und Tippmamsell. Mode und modernes Leben in den 20er Jahren (Begleitbroschüre zur Sonderausstellung), Ratingen 2001, S. 18-23.
- Graf, Rüdiger: Anticipating the Future in the Present: "New Women" and Other Beings of the Future in Weimar Germany, in: Central European History 42/4 (2009), S. 649-673.
- Hagemann, Karen: Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919-1933. Eine Ausstellungsdokumentation, Berlin 1990.
- Hagemann, Karen: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990.

- Hagemann, Karin: *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik*, Darmstadt 1990.
- Hannover-Drück, Elisabeth: *Hausgehilfinnen, Angestellte und Arbeiterinnen. Frauenerwerbsarbeit in Bremen zur Zeit der Weimarer Republik 1919-1933*, Bremen 1996.
- Heinemann, Rebecca: *Familie zwischen Tradition und Emanzipation. Katholische und sozialdemokratische Familienkonzeptionen in der Weimarer Republik*, München 2004.
- Herbert, Ulrich: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert)*, München 2014.
- Hervé, Florence: *Brot und Frieden – Kinder, Küche, Kirche. Weimarer Republik 1918-19 bis 1933*, in: Hervé, Florence (Hg.): *Geschichte der deutschen Frauenbewegung (Neue Kleine Bibliothek, Bd. 48)*, Köln 1995, S. 85-110.
- Hervé, Florence: *Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Lage der Frauen und zum Widerstand 1933-1945*, in: Hervé, Florence (Hg.): *Geschichte der deutschen Frauenbewegung (Neue Kleine Bibliothek, Bd. 48)*, Köln 1995, S. 111-125.
- Hieber, Hanne: Benkhoff, Frieda Elfriede (Fita), in: Bohrmann, Hans (Hg.): *Biographien bedeutender Dortmunder. Menschen in, aus und für Dortmund*, Bd. 3, Essen 2001, S. 17-19.
- Hoffmann, Jana: Gertrud Hanna (1876-1944). Anwältin der erwerbstätigen Frauen, in: Mielke, Siegfried (Hg.): *Gewerkschafterinnen im NS-Staat. Verfolgung, Widerstand, Emigration*, Essen 2008, S. 164-176.
- Hollinger, Janine Lina: *Die Frau im Ruhrgebiet der 1920er Jahre*, in: Baumgarten, Jana u. a. (Hg.): *KultTour. Mitteilung der Studierenden der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde der Universität Bonn und der Bonner Gesellschaft für Volkskunde und Kulturwissenschaften e.V.*, Bonn 2013, S. 41-51.
- Huerkamp, Claudia: *Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900-1930*, in: Siegrist, Hannes (Hg.): *Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich*, Göttingen 1988, S. 200-222.
- Hürner, Julia: *Lebensumstände lesbischer Frauen in Österreich und Deutschland – von den 1920er Jahren bis zur NS-Zeit*, Wien 2010.
- Jähnichen, Traugott: Gerechte Teilhabe im Spannungsfeld von Armut und Reichtum. Sozialethische Impulse der EKD angesichts wachsender gesellschaftlicher Ungleichheiten, in: Brakelmann, Günther; Burkowski, Peter (Hg.): *Auf den Spuren kirchlicher Zeitgeschichte. Festschrift für Helmut Geck zum 75. Geburtstag*, Berlin 2010, S. 540 bis 556.
- Joppien, Rüdiger: Elisabeth Treskow. Goldschmiedin (1898-1992), Köln 2017, URL: <http://www.rheinischegeschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/elisabeth-treskow/DE-2086/lido/57c940523b5eb6.17129434#toc-15>, abgerufen am 18.12.2019.
- Jurczyk, Karin: *Frauenarbeit und Frauenrolle. Zum Zusammenhang von Familienpolitik und Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland von 1918-1975*, Frankfurt am Main / New York 1978.
- Kaplan, Marion: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 7)*, Hamburg 1981.
- Klenke, Dietmar; Walter, Franz: Der Deutsche Arbeiter-Sängerbund, in: Klenke, Dietmar; Lilje, Peter; Walter, Franz (Hgg.): *Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 27)*, Bonn 1992, S. 15-248.

- Kliner-Fruck, Martina, Villa Hanf: „Leise hoffe ich, daß meine philosophischen Dinge erhalten bleiben ...“
Nachruf auf Rebecca Hanf, in: Wittener Frauengeschichte(n): Dokumentation einer Stadtrundfahrt, Witten ²1992, S. 36-38.
- Koch-Mertens, Wiebke: Der Mensch und seine Kleider, Bd. 2, Düsseldorf 2000.
- Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (Nr. 47), 23.11.1918, S. 425 f., URL: <https://www.gewerkschaftsgeschichte.de/weimarer-republik-zerreissproben-der-gewerkschaften.html>, abgerufen 05.01.2020.
- Kosubeck, Katja: „Genauso konsequent sozialistisch wie national“. Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Quellen, Bd. 4), Göttingen 2017.
- Kreppke, Hans Joachim: „Die öffentliche Unsittlichkeit frißt an dem Mark unseres Volkes“. Auszug und Rückkehr der Prostitution in Bochum, in: Bochumer Zeitpunkte. Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 20 (2007), S.26-38.
- Kufferath, Philipp; Mittag, Jürgen: Geschichte der Arbeiterwohlfahrt (AWO), Bonn 2019.
- Landesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauenbüros/Gleichstellungsstellen NRW: 100 Jahre Frauenwahlrecht – Die ersten Ratsfrauen in den NRW-Kommunen ab 1919, URL: http://www.frauenbueros-nrw.de/images/ratsfrauen_pdf/Bochum.pdf, abgerufen am 06.01.2020.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe: Das Leben der Wittener Frauenrechtlerin Rebecca Hanf, URL: https://www.lwl.org/pressemitteilungen/nr_mitteilung.php?urlID=18135, abgerufen am 06.01.2020.
- Lehmann, Brigitte: Ehevereinbarungen im 19. und 20. Jahrhundert (Rechtshistorische Reihe, Bd. 77), Frankfurt am Main 1990.
- Lemberg, Margret: Die weiblichen Personen, die in unserem Metier pfuschen. Vom mühseligen Weg der Frauen zur selbstständigen Arbeit in Marburg und anderen hessischen Städten, Marburg 1997.
- Lemke, Lotte: Die Arbeiterwohlfahrt 1919 bis 1933, in: Niedrig, Heinz (Hg.): Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten, Wiesbaden 1985, S. 19-32.
- Ley, Ulrike: Einerseits und andererseits - das Dilemma liberaler Frauenrechtlerinnen in der Politik. Zu den Bedingungen politischer Partizipation von Frauen im Kaiserreich (Forum Politik & Geschlechterverhältnisse, Bd. 1), Pfaffenweiler 1999.
- Leyens, Erich; Andor, Lotte: Die fremden Jahre. Erinnerungen an Deutschland, Frankfurt am Main 1991.
- Lilje, Peter: Der Verband der Deutschen Volksbühnenvereine, in: Klenke, Dietmar; Lilje, Peter; Walter, Franz (Hgg.): Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 27), Bonn 1992, S. 249-335.
- Literaturkommission für Westfalen (Hg.): Dransfeld, Hedwig, in: Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750 bis 1950, 2003, URL: https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=623&url_tabelle=tab_person, abgerufen am 16.12.2019.
- Loschek, Ingrid: Mode im 20. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte unserer Zeit, München 1978.
- Marhoefer, Laurie: Degeneration, Sexual Freedom and the Politics of the Weimar Republic, 1918-1933, in: German Study Review 34/3 (2011), S. 529-549.
- Maringgele, Karin: Trotula, in: Verein für Sozialgeschichte der Medizin (Hg.): Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin 4 (2004), S. 6-50.
- Mason, Tim: Women in Germany, 1925-1940: Family, Welfare and Work. Part I, in: History Workshop 1 (1976), S. 74-113.
- Mommsen, Wilhelm: Deutsche Parteiprogramme (Deutsches Handbuch der Politik 1), München 1960.

- Mouton, Michelle: Rescuing Children and Policing Families: Adoption Policy in Weimar and Nazi Germany, in: *Central European History* 38/4 (2005), S. 545-571.
- Murauer-Ziebach, Waltraud; Pielhoff, Stephen: *Im Hause Krupp. Die Bediensteten der Villa Hügel*, Essen 2016.
- Nathaus, Klaus: Leisure Clubs and the Decline of the Weimar Republic: A Reassessment, in: *Journal of Contemporary History* 45/1 (2010), S. 27-50.
- Nathaus, Klaus: *Organisierte Geselligkeit. Deutsche und britische Vereine im 19. und 20. Jahrhundert* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 181), Göttingen 2009.
- Niedrig, Heinz: Entwicklungen in der Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, in: Niedrig, Heinz (Hg.): *Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten*, Wiesbaden 1985, S. 45-56.
- Niemann, Anna-Lena: Gegen die Feinde der Religion. Erster Kirchentag 1919, in: *Frankfurter Allgemeine*, Juni 2019, URL: <https://m.faz.net/aktuell/politik/inland/1-evangelischer-kirchentag-1919-unter-hochpolitischen-vorzeichen-16243308.amp.html>, abgerufen am 15.12.2019.
- Niggemann, Heinz: *Frauenemanzipation und Sozialdemokratie* (Fischer-Taschenbücher, 2261), Frankfurt am Main 1981.
- Notz, Giesela: *Wegbereiterinnen: Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte*, Neu-Ulm 2018.
- Oel-Monat, Anneliese: Vorläufer der Arbeiterwohlfahrt, in: Niedrig, Heinz (Hg.): *Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten*, Wiesbaden 1985, S. 11-18.
- Parisius, Bernhard: *Lebenswege im Revier. Erlebnisse und Erfahrung zwischen Jahrhundertwende und Kohlekrise*, Essen 1984.
- Pfister, Gertrud: „Lasst sie Fußball spielen“ – Ärztinnen als Anwältinnen des Mädchenfußballs an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Ochsner, Andrea; Sobiech, Gabriele (Hgg.): *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*, Wiesbaden 2012, S. 41-59.
- Pfister, Gertrud: *Frauen-Fußball-Geschichte(n)*, in: Sinning, Silke (Hg.): *Auf den Spuren des Frauen- und Mädchenfußballs*, Basel; Weinheim 2012, S. 14-47.
- Piorr, Ralf: Berta Schulz: Ein Leben in der Arbeiterbewegung (unveröffentlichtes Manuskript).
- Porträt von Maria Brück, URL: <https://www.bochum.de/Historische-Frauen/Maria-Brueck>, abgerufen am 05.01.2020.
- Reder, Dirk Alexander: *Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813-im 1830)* (Kölner Beiträge zur Nationsforschung, 4), Köln 1998.
- Redmann, Jennifer: Nostalgia and Optimism in Else Ury's „Nesthäkchen“. Books for Young Girls in the Weimar Republic, in: *The German Quarterly* 79/4 (2006), S. 465-483.
- Rosenbusch, Ute: *Der Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland* (Schriften zur Gleichstellung der Frau, Bd. 20), Baden-Baden 1998.
- Rouette, Susanne; Selwyn, Pamela: Mothers and Citizens: Gender and Social Policy in Germany after the First World War, in: *Central European History* 30/1 (1997), S. 48-66.
- Schäfer, Klaus: *Iss doch wenigstens das Fleisch! 100 Jahre Schulkochbuch – 100 Jahre Ernährungskultur*, Bielefeld 2011.
- Schaser, Angelika: *Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933* (Geschichte kompakt), Darmstadt 2006.

- Schaser, Angelika: Zur Einführung des Frauenwahlrechts vor 90 Jahren am 12. November 1918, in: *Feministische Studien* 27/1 (2009), S. 97-110.
- Schmidt, Susanne: Porträt von Agnes Hünnebeck. Schauspielerin und Lehrerin, URL: <https://www.bochum.de/Historische-Frauen/Agnes-Huennebeck>, abgerufen am 07.01.2020.
- Schmidt, Uta: Elisabeth Treskow. Version 1.0, Dortmund 2019, in: *frauen/ruhr/geschichte*, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/elisabeth-treskow/, abgerufen am 18.12.2019.
- Schneider, Hubert: Die „Entjudung“ des Wohnraums - „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, Bd. 4), Berlin [u.a.] 2010.
- Schneider, Michael: Höhen, Krisen und Tiefen. Die Gewerkschaften in der Weimarer Republik 1918 bis 1933, in: Borsdorf, Ulrich (Hg.): *Geschichte der deutschen Gewerkschaften*, Köln 1987, S. 279-445.
- Scholtz-Klink, Gertrude: *Die Frau im dritten Reich. Eine Dokumentation*, Tübingen 1978.
- Schröder, Wilhelm H.: *Biographien deutscher Parlamentarier 1848 bis heute*. URL: http://zhsf.gesis.org/biosop_db/biosop_db.php?id=201180, abgerufen am 04.01.2020.
- Schröder, Wilhelm Heinz: *Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867-1933. Biographien, Chronik, Wahldokumentation; ein Handbuch (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 7)*, Düsseldorf 1995.
- Schultheis, Ingeborg: *Zur Problematik der eigenständigen Mädchenbildung. Stellungnahmen des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen in der Zeit von 1885-1985*, Frankfurt a.M. 1995.
- Stadt Bochum: Saladin Schmitt. *Blätter der Erinnerung* [nach einer Idee und in der Gestaltung von Kurt Dörnemann], Bochum 1964.
- Sutton, Katie: *The Masculine Woman in Weimar Germany (Monographs in German History, Bd. 32)*, New York; Oxford 2011.
- Syré, Christiane: Der Tag. Schnelligkeit ist das moderne Lebensgesetz, in: *Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e. V.; Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Standort Ratingen* (Hgg.): *Charlestonkleid und Tippmamsell. Mode und modernes Leben der 20er Jahre (Beigleitbroschüre zur Sonderausstellung)*, Ratingen 2001, S. 10-17.
- Tenfelde, Klaus: Die Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Vom Vormärz bis zum Ende des Sozialistengesetzes in: Borsdorf, Ulrich (Hg.): *Geschichte der deutschen Gewerkschaften*. Borsdorf, Ulrich (Hg.). 1987 Köln, S.15-166
- Usborne, Cornelia: *Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik (Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 7)*, Münster 1994.
- von Saldern, Adelheid: *Massenfreizeitkultur im Visier. Ein Beitrag zu den Deutungs- und Entwicklungsversuchen während der Weimarer Republik*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 33 (1993), S. 21-58.
- Wagner, Leonie: *Nationalsozialistische Frauenansichten. Weiblichkeitskonzeptionen und Politikverständnis führender Frauen im Nationalsozialismus*, Berlin 2010.
- Walser, Karin: *Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900*, Frankfurt 1990.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB Schriftenreihe, Bd. 776)*, Bonn 2010.
- Weinhauer, Klaus: *Arbeiterkulturen als Konfliktkulturen*, in: Faulstich, Werner (Hg.): *Die Kultur der 20er Jahre* München 2008, S. 41-54.

- Weiß, Thomas: „Diese Tränen werde ich nie vergessen...“. Geschichte der Synagogengemeinde Hattingen, Hattingen 2006, URL: https://www.hattingen.de/stadt_hattingen/Bildung%20und%20Kultur/Stadtarchiv/Wir%20%C3%BCber%20uns/Ver%C3%B6ffentlichungen/16_juden.pdf, abgerufen am 15.12.2019.
- Wieber, Anja, Ottilie Schoenewald, Version 1.0, in: frauen/ruhr/geschichte, 01. 02. 2010, URL: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_biografie/ottilie-schoenewald/, abgerufen am 03.01.2020.
- Wirsching, Andreas: Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 58), München 2008.
- Zymek, Bernd: Der Strukturwandel des Mädchenschulsystems in Preußen 1908-1941, in: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988), S. 191- 203.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- S. 13 links: „Frauen! Gleiche Rechte – Gleiche Pflichten. Wählt sozialdemokratisch!“ Wahlen zur Nationalversammlung, 19.01.1919; Gestaltung: Fritz Gottfried Kirchbach; Druck/Verlag: Rotophot AG, Berlin (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung), URL: <http://www.geschichte-der-sozialdemokratie.de/demokratie/download-ausstellung-frauen-im-aufbruch/>, abgerufen am 05.01.2020.
- S. 13 rechts: „Deutsche Frauen wacht auf! Tut Eure Pflicht... Helft retten. Wählt deutschnational“ Wahlen zur Nationalversammlung, 19.01.1919 Druck/Verlag: Kunstanstalt Leopold Krantz Berlin (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung), URL: <http://www.geschichte-der-sozialdemokratie.de/demokratie/download-ausstellung-frauen-im-aufbruch/>, abgerufen am 05.01.2020.
- S. 17: Recht auf Vereinigung, nun auch für Frauen. Goehrke, Fritz: Das Reichsvereinsgesetz vom 19. April 1908; Text-Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen, den Ausführungsbestimmungen für Preußen und ausführlichem Sachregister, Dortmund 1908, S.10.
- S. 19: Schoenewald, Ottilie. Ottilie Schoenewald Collection, 1905-1983. © Maierhof, Gudrun: Selbstbehauptung im Chaos. Frauen in der jüdischen Selbsthilfe 1933-1943, Frankfurt am Main 2002, URL: http://digital.cjh.org:80/R/-?func=dbin-jump-full&object_id=882595&silo_library=GEN01, abgerufen am 03.01.2020.
- S. 20: Lore Agnes, Mitglied der verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung, 1919. © Handbuch der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919; biographische Notizen und Bilder, Berlin, 1919, URL: <https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00000144/images/index.html?nativeno=360> (CC BY-NC-SA 4.0), abgerufen am 19.12.2019.
- S. 31: Porträt Rebecca Hanf, URL: https://www.lwl.org/pressemitteilungen/nr_mitteilung.php?urlID=18135, abgerufen am 05.01.2020.
- S. 35: Helene Weber, deutsche Politikerin (ZENTRUM; CDU), Büro des Reichstags (Hg.): Handbuch der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919, URL: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:WeberHelene.jpg#mw-jump-to-license>, abgerufen am 09.01.2020.
- S. 36: Hedwig Dransfeld, deutsche Politikerin (ZENTRUM), Büro des Reichstags (Hg.): Reichstags-Handbuch 1924, II. Wahlperiode, Berlin 1924, URL: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:DransfeldHedwig.jpg#mw-jump-to-license>, abgerufen am 09.01.2020.
- S. 60 f.: Giese, Friedrich (Hg.): Die Verfassung des Deutschen Reiches (Weimarer Reichsverfassung) vom 11. August 1919 (Taschengesetzsammlung 19), Berlin 1920.

- S. 68: Villa Hügel 2011, Foto: Dominik Wesche, URL: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Villa_Krupp.jpg, abgerufen am 04.01.2020. Lizenziert durch: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>.
- S. 73: Deutsche Meisterschale, Foto: Florian K., URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Deutsche_Meisterschale.JPG?uselang=de, abgerufen am 04.01.2020. Lizenziert durch: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>.
- S. 79: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch. 280 einfache Kochvorschriften für Anfängerinnen, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe A), Bielefeld 1911.
- S. 80: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, zusammengestellt von E. Henneking (Ausgabe C), Bielefeld 1927.
- S. 81: Nährwerttabelle 1927, in: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 145–146.
- S. 82: Das „Küchenwunder“, 1927, in: Dr. Oetkers Schul-Kochbuch, (Ausgabe C), Bielefeld 1927, S. 117.
- S. 84: Das Cover des Buches "Ein Mädel erlebt den Führer" von Daisy Wolfram von Wolmar, Umschlaggestaltung von Hugo Lange, Dresden, Foto: Gerrit Walther.

